

# Incognito!

Lose Skizzen

aus dem

## Offiziers-Leben

von

Alex. von Degen.



Berlin.

Richard Eckstein Nachfolger  
(Hammer & Rungel).

Berliner Buchdruckerei-Verlags-Gesellschaft  
Geheimnisschule des Kette-Verlags.

45/95 Nr 2

([Kleinlein's literarische Bibliothek. 77.]<sup>+</sup>)

[d. i. Braunschweig v. Bülow]

Alle Rechte vorbehalten.

[1887]

Druck von Adolf Lühmerhirt, Einbeck.

## Inhalt.

	Seite
I. Inognito . . . . .	1
II. „Glückliche Wache“ . . . . .	30
III. Der verlorene Absatz . . . . .	57
IV. Ein amerikanisches Duell . . . . .	85
V. Ein Heiratskandidat . . . . .	108





I.

## Incognito.

**E**s war am Pfingstmontage des Jahres 188., früh 6 Uhr, als der lange Baron Hammer-  
schmidt, der von demselben unzertrennliche  
Herr von Stein, der kleine Prinz, vulgo  
Lieutenant Vogel, und der jüngste Lieutenant  
des Regiments, dem alle angehörten, der  
stets lustige Graf Dype, auf dem Perron  
des Bahnhofes der Garnison standen, den Zug er-  
wartend, welcher sie nebst zahllosen anderen Vergnügungs-  
reisenden ins Gebirge führen sollte.

Bis zum anderen Tage abends hatten sie Urlaub,  
was war natürlicher, als daß sie den Staub der Stadt  
von ihren Füßen schüttelten, Civil anzogen und eine  
Landpartie machten. Als Ziel war das stille Gebirgs-  
dorf Grundthal ins Auge gefaßt, da dasselbe etwas  
abseits von den beliebten Ausflügen der Städter lag

und somit die Aussicht auf ein bequemes Unterkommen und gute Verpflegung bot.

Endlich, nach halbstündiger Verspätung, brauste der langersehnte Zug heran, ein unbeschreibliches Gedränge entstand, und mehr gehoben als geschoben gelangten die Freunde glücklich in ein Coupee 2. Classe, in welchem außerdem noch eine ältere Dame mit einer jüngeren Platz nahm, von denen die erstere den Insassen einen prüfenden Blick zuwarf, hierauf mit ihrer Begleiterin ein leises Gespräch führend.

Die Freunde musterten unterdessen ihr gegenseitiges Reisetostüm. Der lange Hamerschmidt hatte sein von den winterlichen Civil-Bummelabenden nur allzubekanntes dickes graues Jacket mit dazu gehörigen Pantalons angezogen, jedoch trug er der jetzigen Jahreszeit durch weiße Weste, Schlips von gleicher Farbe, kleinen hellen Strohhut mit vielfarbigem Bande, den er kunstgerecht auf dem Hinterkopf balancirte, einen langen, dünnen, hellgrauen Sommerpaletot, sowie Halbschuhe, aus denen die weiß-rothen Strümpfe kokett hervorjagen, Rechnung.

Herr von Stein war ganz sommerlich gekleidet. Gleich dem Freunde einen Strohhut auf dem Hinterkopfe, hatte er eine leichte, schwarze Jacke an, eine grasgrüne Weste, und da, wie er behauptete, der Schneider die bestellten Civilhosen nicht rechtzeitig geliefert, in Ermangelung eines Besseren, die weißen engen Parade-Beinkleider angezogen, die ihren eigentlichen Zweck auch keineswegs verleugneten, denn tadellos,

ohne Falten, schmiegeten sie sich an die etwas stelzenartigen Beine des Kameraden. Graf Oppe, welcher erst seit 8 Tagen Lieutenant, seine Civilgarderobe, wie er sagte, noch nicht in Ordnung gebracht, besaß keinen Sommerpaletot und hatte daher mit Rücksicht auf die möglicherweise eintretenden kalten Abende eine dunkelblaue Winterjoppe angezogen, in der er sich im Hinblick auf Steins leichtes seidenes Gegenstück ungeheuer warm fühlte; um die Harmonie des Dunkeln nicht zu stören, hatte er eine breite schwarze Kravatte gewählt, sowie eine dunkle Weste bis an den Hals zugeknöpft, sodas seine alte Wäschfran, als sie dieselbe gesehen, in nicht allzu zarte Vorwürfe dem Diener gegenüber ausgebrochen war, daß der Herr Lieutenant das so sorgfältig von ihr gestärkte Chemisett den Blicken der Pfingstreisenden entzog.

Die Bekleidung des unteren Ich hatte dem jüngsten Lieutenant Sr. Majestät schon mehrere Tage vor der Partie ernstliche Kopfschmerzen gemacht, denn seine Civil-Beinkleider erwiesen sich als nicht mehr pfingstwürdig, und der Schneider erklärte, bei der jetzigen Arbeitsüberhäufung kein Stück bis dahin anfertigen zu können.

Glücklicherweise hatte sein Diener zuweilen geniale Gedankenblitze, leider leuchteten sie nur sporadisch, so etwa alle Vierteljahre ein Blitz; eine dieser genial-elektrischen Entladungen des dienerlichen Gehirnes trug sich gerade an jenem Tage zu, als der junge Graf sinnend seine Garderobe betrachtete.

„Ja, ja, Schlenzig, Militärhosen genug.“

„Na, wir lassen den Passpoile von der einen herausnehmen, dann haben wir die schönste schwarze Civilhose.“

Wäre es nicht sein Diener gewesen, Oppe hätte den Ketter in der Noth umarmt; so drückte er ihm nur schweigend das Kleidungsstück in die Hand, und nach Verlauf einer halben Stunde erschien er metamorphosirt vor seinen entzückten Blicken.

„Ein Wollener!“ hatte Hammerschmidt lachend ausgerufen, als der Graf sich präsentirte, dessen Anzug dunkle Zwirnhandschuhe, sowie ein kleiner dunkler Hut vervollständigten.

Die Garderobe der drei Herren wurde durch den funkelnagelneuen hellen Sommeranzug Vogels, dem ein ähnlicher Paletot zum Schutz diente, sehr in den Schatten gestellt, er war eine Perle unter den Kameraden.

„Macht seinem Namen alle Ehre!“ meinte der Freiherr, durch den Klemmer den kleinen Kameraden von Kopf bis zur Zehe und umgekehrt eingehend musternd. Mit diesem Namen meinte er aber etwa nicht den Vatersnamen „Vogel“, sondern den Spitznamen „Prinz“, den sich der Genannte aber gerne gefallen ließ. Jeder hatte den kleinen zierlichen Menschen mit dem frischen Kindergesicht und den blonden Locken gern, und so hieß er bald allgemein der Prinz.

Nach zweistündiger Fahrt, während welcher zum

großen Leidwesen Oppe's, der gerne mit der jüngeren der Damen etwas geplaudert, diese sanft entschlafen waren, langte man in Istadt an, von wo die Fußwanderung nach Grundthal angetreten werden sollte.

Vorher jedoch hatte man beschlossen, sich zu stärken, und zwar in dem wegen seines Bieres berühmten Restaurant von Funckhuhnel.

Vor dem Bahnhofe trafen die Freunde einen biederen Istädter, der gleich ihnen den Weg nach der eine Viertelstunde entfernten Stadt einschlug.

„Sagen Sie mal, lieber Freund, können Sie uns nicht sagen, wie wir am nächsten zu Funckhuhnel kommen?“ fragte der Freiherr, höflichst seinen Strohhut küßend.

„Ja, kommen Sie nur mit, ich gehe dort auch hin!“ erwiderte dieser mit einem prüfenden Blick auf den Freiherrn.

Nachdem sie verschiedene Gassen und Gäßchen durchmessen, trat der Führer in ein Haus, an welchem unter anderen Firmenschildern auch zwei messingene etwas erblindete Barbierbecken hingen, öffnete die zur rechten Hand des kühlen Flurs gelegene Stubenthür, in welche der Freiherr, welcher, wie er wiederholt versicherte, einen bärenmäßigen Hunger verspürte, als der erste eintrat.

„Na, da ist der neue Gehülfe, Herr Funckhuhnel!“ rief der biedere Istädter, „er fragte mich gleich nach Ihnen, drei Andere sind noch draußen, auch solche großstädtischen Pflanzen.“ Starr sahen die Freunde

in die Stube, während sich der Freiherr den Kopf rieb, da er mit der niedrigen Stubenthür in Conflict gerathen war. Statt eines behäbigen Wirthes im Kreise froher Becher, erblickten sie in der kleinen durch Fenstervorhänge verdunkelten Stube ein kleines, blasses, dürres Männchen, welches sich bemühte, einen dicken Bauern, dessen eingeseiftes Gesicht die Ankommenden dumm anglozte, abzuschaben.

„Aber für was halten Sie mich denn eigentlich?“ fragte endlich der Freiherr den ihn verdutzt ansehenden Führer, „ich bin —“

Doch schnell rief Stein, der die Situation sofort erfaßt:

„Ach Herr Funthuhnel, Sie erwarten gewiß Ihren Gehülfen; hier mein Freund ist kein Barbier, aber Doctor, Pferde doctor, der Herr hat uns gewiß verkannt, wir wollten nämlich in die Restauration von Funthuhnel.“

„So das hätten Sie gleich sagen können“ meinte der biedere Städter, während die Freunde lachend die Suche nach dem bierspendenden Funthuhnel antraten.

„Hören Sie mal, meine Herren,“ begann der geniale Stein, als die Wanderer endlich mit Hilfe eines barfüßigen Jungen, der aus Auerkennung eines gespendeten Nickel sie unter fortwährenden Purzelbäumen in die Funthuhnelsche Bierstube geführt, dort behaglich in einer kühlen Ecke saßen, „ich glaube, es ist angebracht, wenn wir nicht verrathen, wer wir sind, jeder nennt den anderen schlechtweg bei seinem

Namen, wir haben auf diese Weise gewiß noch manchen Spaß.“

Als der Wirth die zweite Auflage Bier brachte, meinte Stein:

„Nicht wahr, Prinz, das Bier ist ausgezeichnet.“

„Hat ganz meinen Beifall!“ lächelte Vogel, huldvollst dem Wirth einen gnädigen Blick zuwerfend.

Derselbe betrachtete seine Gäste aufmerksam aus der Ferne, was diese jedoch nicht zu bemerken schienen; nach wenigen Augenblicken trat er jedoch hinzu und bedeckte unter einigen Entschuldigungen „vorhin große Eile!“ den einfachen Holztisch mit einem blendend weißen Tischtuch, eine Aufmerksamkeit, die namentlich dem Freiherrn sehr angenehm war, der in allen Sachen — sein Vater war nämlich höherer Hofbeamter — sehr diffieil und bereits raisonnirt hatte, daß man auf der geschuerten Holzplatte seinen Imbiß einnehmen sollte.

Während die militairischen Civilisten tafelten, traten deren Coupee-Genossinnen in das Zimmer; die Alte blieb einen Moment mit einem prüfenden Blick auf der Schwelle stehen, wobei es den Grafen bedünken wollte, als ob derselbe längere Zeit auf seiner schlichten Person haften blieb.

Er schob diesen Umstand darauf, daß er zuerst servirt erhalten, da er „kalt“ verlangt und mit gutem Appetit eine sogenannte „Hamburger“ verzehrte.

Die würdige Dame wählte hierauf den Nachbar-tisch, bestellte zwei Glas Bairisch und vertiefte sich alsdann, nachdem sie ihre scharfgeschnittenen Lippen

mit einem tiefen Trunk benezt, einem Beispiel, dem die jüngere Dame, welche bei näherer Betrachtung schon zu den reiferen Jungfrauen zählte, mit gleicher Tiefe folgte, in die ihr dargereichte Speisefarte. Die Reichhaltigkeit derselben, sie bestand aus: warm: deutsches Beefsteak mit Kartoffeln 60 Pf., Schnitzel à la Holstein 75 Pf., kalt: rohen und gefochten Schinken, diversen Braten, Käse mit Butter und Brot, Hamburger Stulle, Sardinen à l'huile, saure und Pfeffergurken, mußte der Dame ein rechtes Kopfzerbrechen machen, denn es dauerte geraume Zeit, bis sie mit einem Blick auf des Grafen nunmehr geleerten Teller, auf welchem nur eine Leberwurst-Schale, sowie einige wahrscheinlich als Würze hinzugelegten grüne Blätter von dem lukullischen Mahle Kunde gaben, „zwei Hamburger“ bestellte.

Ob das Gericht den Beifall der gereiften Tochter nicht hatte, oder war der Hunger derselben nicht derart wie bei der Alten, diese nahm schnalzend auch noch gut über die Hälfte der tochterlichen Hamburger in Angriff, dessen Resultat die Freunde jedoch nicht abwarteten, sondern ihre Wanderung nach Grundthal antraten.

Sie hatten bereits über die Hälfte Wegs dorthin zurückgelegt und rasteten im Schatten des Buchenwaldes, durch den die Straße in vielen Windungen führte, als sie hinter sich blickend, ein von einem mageren Gaul gezogenes Wägelchen erblickten und in demselben ihre weiblichen Bekannten, welche hier wohl ihre „Hamburger“ verbauten.

Als die Mama die Lagernden erblickte, gab sie

dem Kutscher ein Zeichen, dieser hielt, und den Herren freundlich zunickeend, meinte die Dame:

„Sehr heiß heute, meine Herren!“ eine Ansicht, der diese nicht beipflichten konnten, denn es wehte ein ganz angenehmer Wind an dem ohnehin nicht warmen Morgen, zudem führte der Weg zum größten Theil durch herrlichen Eichen- und Buchenwald.

Doch ein Blick auf die Dame belehrte sie, daß diese von ihrem Standpunkt wohl recht haben mochte, denn ihr faltenreiches Gesicht, mit der breiten aufgestülpten Nase, und den grünlichen Katzenaugen unter den buschigen Augenbrauen, glühte in kupferner Röthe unter dem mit allem möglichen Aufpuß beladenen schwarzen, verschossenen Sammethut, über den sie einen, ursprünglich wohl blauen Entoutcas aufgespannt.

Die Freunde nickten schweigend zu der Anekdote, während Vogel flüsterte:

„Die hat zuviel Bier getrunken!“

Oppe fühlte sich ungemüthlich, denn wieder hatte ihn der ihm nur zu wohlbekannte Blick der Alten getroffen, und etwas wie Mitleid schien sich in demselben auszudrücken.

„Wir haben noch ein schönes Plätzchen auf dem Wagen,“ sagte sie nach einer Pause, „leider nur eins; der Herr dort scheint sehr ermüdet zu sein!“ mit ihren langen schmutziggrauen bezwirnten Fingern auf den Grafenweisend.

„Herr Oppe, nehmen Sie es doch an!“ rief der lustige Vogel, als dieser verwundert die Alte betrachtete.

„Herr Oppe natürlich!“ rief die Alte lebhaft.

„Wirklich zu liebenswürdig, meine Dame!“ entgegnete dieser, verbindlichst sein Hütlein küßend, „sehr freundlich, aber ich bin garnicht müde, zudem würde das gute Pferdchen nicht sehr über eine weitere Belastung des Wagens erfreut sein.“

Der Kutscher nickte hierzu beifällig, und da er wohl annahm, daß die Unterhaltung jetzt lange genug gewährt, gab er dem Braunen einen Peitschenschlag, sodaß sich das Gefährt langsam in Bewegung setzte, während die Dame rief:

„D durchaus nicht, durchaus nicht, Sie sind so mager, Herr Oppe!“

Das schallende Gelächter der Kameraden ließ sie verstummen, und bald war der Wagen nebst seinem kostbaren Inhalt verschwunden.

„Scheint Sie sehr in ihr Herz geschlossen zu haben, diese kupferne Dame!“ lachte der Freiherr.

„Habe ihr vorhin wahrscheinlich imponirt, weil ich so solid eine ‚Hamburger‘ aß.“

„Während wir die zähen Beefsteaks herunterwürgten,“ meinte Vogel; „kann nicht begreifen, wie man das Local so rühmen kann.“

„Wahrscheinlich, weil es das einzigste ist in d'Stadt, das Bier war aber gut.“

Nach zweistündiger Wanderung sahen sie Grundthal vor sich liegen und betraten bald den Marktplatz, an welchem ihnen der „Anker“, der einzigste Gasthof, mit seinem großen Schilde entgegenblickte. Als die

Ankommenden das zweistöckige Gebäude überblickten, gewahrten sie an einem Fenster der zweiten Etage den schleifengeschmückten Kopf der Dame.

„Dieses Weib scheint sich an unsere Fersen gehftet zu haben,“ lachte Vogel, „mach dich nur wieder auf eine Attacke dieses Wesens gefaßt, Oppe.“

Der joviale Wirth bewillkommnete die Gäste mit starkem Händedruck in dem kühlen gewölbten Flur des Hotels; sie bestellten zwei Zimmer und nahmen vorerst an einem der eichenen Tische Platz, woselbst Gretel, des Wirthes jugendliche Tochter, trefflich schwarzbraunes Bier kredenzte.

Da noch zwei Stunden Zeit bis zu der um 1 Uhr stattfindenden Mittagstafel, zogen sich die Pfingst-Reisenden auf die Zimmer zurück, um etwas von dem Marsche auszuruhen.

Obwohl weder eine Hausglocke ertönte, noch ein Befrakter meldete, daß die verheißene Table d'hôte bereit sei, so mahnte doch allmählig der knurrende Magen, sowie diverse gemischte Bratengerichte, welche durch die offenen Fenster die Niesorgane der Reisenden in Thätigkeit setzten, diese daran, daß die große Stunde des Diners gekommen sein möchte; sie stiegen daher in das Parterre hernieder und traten durch jene Thür, über welcher auf einer Porcellan-Tafel das Wort „Ess-saal“ prangte, in das also bezeichnete Gemach, woselbst sie eine lange, schmale, mit etwa 15 Couverts bedeckte Tafel erblickten.

Nach wenigen Augenblicken erschien der wiedere



Wirth, welcher zur Feier des zu erwartenden Mahles einen Frack angelegt, dessen diverse Braten-Flecke aber verriethen, daß er schon manches Fest durch seine Gegenwart hatte verschönen helfen.

„Die Herren kommen immer etwas nach 1 Uhr, auch die Damen sind noch oben,“ entschuldigte der Unterkirch, als er sah, wie der Freiherr nach einem Blick auf seine Uhr, erwartungsvoll auf die Tafel sah, wo außer den kleinen Semmeln, welche gewissenhaft neben jedem Gedeck lagen, einigen Salznäpfen, Del- und Essig-Flaschen, sowie einer einzigen gewaltigen Mostrich-Büchse nichts Eßbares zu erblicken war.

Wer diese „Herren“ waren, sollten die Freunde sogleich erfahren, denn es wurde jetzt eine Thür weit aufgerissen, in der vier junge Leute, anscheinend dem Kaufmannsstande angehörig, erschienen, welche mit einem „Mahlzeit“ sich der Hülte und Röcke entledigten und hierauf vor den Gedecken Platz nahmen, deren Servietten mit Ringen bezeichnet waren.

„Meine Stammgäste, junge Leute aus der Fabrik, eine halbe Stunde von hier,“ erläuterte der Wirth, mit einem Blick auf jene, welche unterdessen mit Ausrufen, wie: „Schon wieder Erbsuppe!“ „Famos, heute giebt's Huhn en potage!“ „Sogar noch eine Mehlspeise!“ die Speisefarte studirten, dabei die kleinen Semmel augenscheinlich als Vorgericht verspeisten.

Auf Einladung des Wirthes ließen sich jetzt die Freunde an der Tafel nieder, Oppe und Vogel auf der einen, Hammerschmidt und Stein auf der anderen

Seite, sodas zwischen Oppe und dem einen Fänger Merkurs einerseits und Hammerschmidt andererseits je ein Platz freiblieb.

Zu spät fiel Oppe ein, daß diese Plätze wohl für die Damen von heute Morgen bestimmt seien. Er wollte gerade Vogel seine Bemerkung darüber mittheilen, als die Gefürchteten erschienen; Oppe's Ahnung hatte ihn nicht betrogen.

„Frau Räthin,“ wie sie der geleitende Wirth titulirte, nahm unter einem „wie nett, daß wir uns wieder hier zusammenfinden“ an Oppe's Seite Platz während „Guldchen“ neben dem Freiherrn placirt wurde.

Jetzt erschien des Wirthes Töchterlein, ein Sonnenstrahl in der übrigen Gesellschaft, mit einer riesigen Suppenterrine, welche vor den Stirnplatz der Tafel zwischen Vogel und Stein gesetzt wurde; aus dieser füllte der Wirth die Teller, welche Gretel herunreichte; hierauf nahm Herr Angermann mit einem „Mahlzeit!“ Platz, um gleich seinen Gästen die gut zubereitete Erbsuppe mit Schweinsohren zu löffeln.

Vogel studirte während dieser Beschäftigung die Weinkarte, was den Wirth zu der Aeußerung veranlaßte: „Fritz wird gleich kommen, er spannt nur noch die Pferde ein.“

Gleich darauf erschien denn auch der Besagte, ein kleines untersehtes Bärschchen in kurzer Kellnerjacke, welcher die Funktionen eines Ober- und Zimmerkellners sowie Hansknechts in sich vereinigte, ein männliches Mädchen für Alles.

Mit schnellem Griff stellte er vor jeden der eingeborenen Jünglinge eine mit Zettel versehene Flasche hin, die je nach der Sparsamkeit der Besitzer, fast ganz voll, zur Hälfte oder beinahe ganz geleert waren.

Den Fremden wurde von dem für deren Wohl sichtlich besorgten Wirth als besonders preiswerth ein Weißwein zu 2 Mk. empfohlen. Derselbe mundete vortrefflich, namentlich nach dem langen Marsche, sodas, als der Braten kam, eine zweite Lage angefahren wurde, worüber die übrige Tischgesellschaft ziemlich erstaunte Gesichter machte, während der Wirth zufrieden schmunzelte.

Verschiedentlich hatte des Grafen Nachbarin schon versucht, mit ihm ein Gespräch anzuknüpfen, doch dieser vertiefte sich zum Gaudium der übrigen Kameraden mit Vogel in ein gelehrtes Gespräch über die Politik Englands auf den Shetlands Inseln, welchem schließlich die übrige Tischgesellschaft aufmerksam lauschte.

Nach  $\frac{3}{4}$  Stunden war das Mahl beendet, die Herren erhoben sich, nachdem sie die Cigarren in Brand gesetzt, um alsdann mit einem „Mahlzeit“ den Weg nach der Fabrik anzutreten. Die Damen hatten Kaffee bestellt, die Kameraden saßen bei der dritten Lage Weißwein in bester Laune beisammen, was der Rätthin ein leises Kopfschütteln abnützte, während Huldschen gedankenvoll in ihrer Kaffeetasse umherrührte.

Hammer Schmidt hielt diesen Augenblick für geeignet, sein Glas zu erheben und den Damen mit den Worten freundlich zuzumicken:

„Meine Herren, die Dämen!“ wie er es in seiner nordischen Heimat gewohnt war.

Dankend verneigten sich Beide, und die Rätthin meinte, indem sie sich ein Stück Zucker zwischen die Lippen schob und einen Schluck Kaffee nahm:

„Wie reizend, bleiben die Herren längere Zeit in Grundthal?“

„Hängt ganz davon ab, wie die Geschäfte gehen!“ sagte der Graf ernst.

„Faule Geschäfte jetzt,“ rief der Wirth dazwischen, „die Herren sind seit 3 Tagen die ersten fremden Mittagsgäste, — Sie wollen wohl auch noch nach der Fabrik hinaus, kommen wohl direct aus England?“ wandte er sich an Vogel.

„Direct von den Shetlandsinseln!“

„Ach, nicht wahr,“ meinte die Rätthin, „dort sind die Bauerngüter so billig, weil die Besitzer von dem Volk todtgeschlagen werden?“

„Sehr richtig Missis, goddam yes!“ rief Vogel, der hier eine passende Gelegenheit fand, seine englischen Brocken los zu werden, „all right of course very much indeed, denken Sie sich so billig, daß mein Freund dort, Herr Hammerschmidt, für 100 Mark ein Bauerngut gekauft hat.“

„Was — 100 Mark?“ wunderte sich dieser, der nur von 100 Mark gehört, da er sich mit Fräulein Huldschen über den Weg von Istadt nach Grundthal unterhalten. „Unfinn, lieber Vogel, nicht 100 Mark, sondern 70 Mark sind —“

Ein leiser Rippenstoß Stein's belehrte ihn zur rechten Zeit, daß er beinahe aus der Rolle gefallen.

„70 Mark!“ rief die Rätthin, „da lohnt es sich wirklich, nach dieser glücklichen Insel zu fahren, ja wenn mein Seeliger noch lebte!“ sie führte ihr Taschentuch an die Augen.

Bald brachen die Damen auf, während die Freunde noch sitzen blieben, indessen der Wirth geschäftig hin und her eilte.

„Waren unbezahlbar mit ihren 100 Mark-Bauerngütern, mein edler Prinz!“ freute sich Hammer-schmidt. „Euer Hoheit mit respectvoller Reverenz mein Glas.“

„Danke, danke, Herr Baron, wären aber beinahe aus der Rolle gefallen.“

Man erhob sich, um einen Ausflug in die Umgegend des Ortes zu machen.

„Du, Grete, komm mal her!“ rief der Wirth seinem Töchterchen zu, das die gebrauchten Servietten soeben einsprengte und sorgfältig glättete, damit dieselben als „frische“ am Abend ihren Zweck erfüllen konnten.

„Du, Grete!“ sagte er leise, „weißt du auch, was für vornehme Gäste unser Haus beherbergt?“

„Vornehme Gäste?“ rümpfte diese die Nase, „du meinst doch nicht etwa die alte Rätthin mit ihrer Tochter, das wären mir vornehme Gäste; blos Wasser zu trinken, und der kleine Koffer, den sie mitbrachten!“

„Die meine ich nicht, sondern die vier Herren!“

Jetzt lachte Grete hell auf.

„Die vier Herren, die Reisenden von den Inseln mit dem komischen Namen? Wohl, weil sie soviel Wein getrunken? Das sind gewöhnliche Reisende, echte Reise-onkels aus der Residenz.“

„Ja, weißt du, das dachte ich auch erst, aber der Schein trügt, sie reisen Incognito.“

„In was?“

„Incognito, d. h. unter einer Maske. Der Kleine dort —“ auf Vogelweisend, der soeben den Brunnen auf dem Markte betrachtete, „ist der Prinz!“

„Der Prinz?“

„Allerdings, ich hörte es selber, wie der Lange zu ihm sagte: ‚Euer Hoheit!‘ und er dann erwiderte: ‚Werther Baron!‘“

„I, das wäre! Ja, möglich kann es schon sein, er ist auch sehr fein gekleidet, aber die anderen sehen gar nicht wie Barone aus, namentlich der Herr Dype und der Herr Stein.“

„Schadet nichts, schadet nichts, Kind; solche hohe Leute wollen auch einmal unerkannt ihr Vergnügen haben, aus dem lästigen Hofzwang herauskommen.“

„Ja, ja, du kannst Recht haben, deshalb verlangten sie auch wohl die besten Zimmer im ersten Stock.“

Die Unterhaltung wurde durch Fritz unterbrochen, welcher mit den Worten: „Sehen Sie nur, Herr Angermann, welch' wunderschönes Cigarren-Stuhl es lag unter dem Stuhl, auf welchem der lange Herr,

ich glaube, Hammerschmidt nannten ihn die Anderen, saß," ein auf seinem Wiener Leder mit eingepreßtem Wappen gearbeitetes Cigarren-Étui überreichte.

„Es ist gut, Friz, ich werde es dem Herrn geben. Siehst du“, wandte er sich an Gretel, „es unterliegt keinem Zweifel; da fällt mir auch ein, daß der Ortschulze neulich von einer Reise des jungen Prinzen sprach, gewiß, gewiß er ist es, morgen Mittag wollen die Herrschaften weiter, wie ich aus ihren Gesprächen vernahm; heute Abend muß Fackelzug sein, Illumination, Feuerwert, Ansprachen; es wird großartig werden! Daß nur die Krebse rechtzeitig fertig sind, die die Herren bestellt, ich eile zum Ortschulzen.“

Unterdessen hatten die Freunde die Anlagen erreicht, welche den Ort umgaben.

„Wir wollen nach der Pelzmühle gehen,“ schlug Vogel vor.

Nur der etwas bequeme Graf meinte mit einem Blick auf eine Bank: „Ich komme nach, werde erst mein gewohntes Mittagsschläfchen halten.“

Die Anderen entfernten sich, und bald war der edle Graf sanft entschlummert.

Wie lange er so süß geträumt, wußte er wohl kaum, als er durch eine leise Berührung geweckt wurde und die Rätthin lächelnd vor ihm stand.

„Wünsche wohl geruht zu haben, Herr Doppel!“ sagte sie, neben ihm Platz nehmend, was diesen veranlaßte, in die äußerste Ecke der Bank zu rücken; „Sie sind pünktlich, ich liebe das! Na, nicht wahr,

ich habe Ihnen nicht zu viel geschrieben, groß, stattlich, hübsche Erscheinung, dabei sehr wirtschaftlich, die 2000 Thaler bekommt sie gleich ausgezahlt!“

Der Graf gab einen Ton von sich, den die Rätthin wohl für eine Zustimmung halten mochte, denn sie fuhr fort:

„Guldschen schwärmt für Sie!“

„Dhl!“ machte der Lieutenant.

„Wie meinten Sie?“

„Ich, ich finde das ganz in der Ordnung!“

„Also sind Sie auch einverstanden mit der Provision?“ Lauernd hefteten sich die grünlichen Augen der Rätthin auf ihr Opfer.

„Provision?“ fragte der Graf erstaunt.

„Ich schrieb Ihnen ja, bei Uebereinstimmung 10 % des Heiratsguts, außerdem Vergütung der Reisekosten von M. hierher, Herr Candidat.“

„Aber, verehrte Frau!“ lachte dieser jetzt, „was wollen Sie denn eigentlich von mir? ich will weder Ihre Reise bezahlen, noch Guldschen heiraten!“

„So — so, in der That!“ stieß die Rätthin zischend hervor; „Sie wollen mir die Reise nicht vergüten! Glaub's wohl, daß man in so lockerer Gesellschaft, wie die, welcher Sie sich angeschlossen, seine Paar Pfennige schnell verbraucht. Wenn Ihnen Gulda nicht gefiel, könnten Sie mir ein Paar Zeilen auf mein Zimmer senden, ich wäre dann vor dem Mittagessen abgereist; habe noch genug Bewerber in M. an der

Hand, bedenken Sie, diese unnöthigen Kosten, 2 Couverts und Kaffee, macht drei Mark."

"Aber beste Frau, Sie verwechseln mich wahrscheinlich —"

"Das wäre mir eine Ausrede! Sie sind der Candidat, natürlich, Sie haben es ja selber erzählt, daß Sie aus England kämen, niht Ihnen Alles nichts, ich verlange meine Reisekosten, und dann sind wir geschiedene Leute, eher gehe ich nicht vom Plaze."

"Thun Sie Ihren Gefühlen keinen Zwang an, ich gehe schon!" lachte Graf Oppe, sich erhebend.

Doch mit einem Satz war die Rätthin an seiner Seite und zischte, seinen rechten Arm umklammernd:

"Nicht von der Stelle, oder ich —"

"Beste Frau Schimmelhuber, Sie irren sich!" erhob sich in diesem Augenblick eine Stimme, die dem Lieutenant wie Sphärenmusik erklang, und aufblickend gewahrte er Hulden am Arme eines älteren Mannes.

Die Rätthin war sprachlos, indeffen sich Hulda an den Grafen wandte.

"Mein Herr, entschuldigen Sie die Verwechslung, Frau Schimmelhuber hielt Sie für meinen Bräutigam, der ihr unbekannt."

"Sehr schmeichelhaft, meine Damen, wünsche allerseits viel Vergnügen," lächelte Oppe, seinen Hut ziehend, um alsdann schleunigst den nächsten Weg nach der Pelzmühle einzuschlagen, woselbst er das Erlebte den Kameraden zum Besten gab.

"Also die Rätthin eine Heiratsvermittlerin!" lachte Bogel.

Nachdem man eine Höhle, in welcher nach den Aussagen des Pelzmüllers ein Bär, nach der Ansicht eines Reisenden ein Einsiedler gehaust haben sollte, in Augenschein genommen, mahnte die hereinbrechende Dunkelheit daran, daß es an der Zeit sei, den Anker wieder aufzusuchen.

Der Wirth hatte unterdessen die Zeit nicht unbenützt gelassen.

Nachdem er sein würdiges Haupt mit einem Cylinder bedeckt, eilte er zum Ortsvorsteher, ihm die wichtige Mittheilung zu hinterbringen, daß der Prinz heute Mittag angekommen. "Jeder Zoll ein Fürst, Alter stimmt auch genau!" schloß er seinen umständlichen Bericht, indeffen das biedere Oberhaupt Grundthals, mächtige Dampfvolken aus seiner langen Pfeife hervorstößend, hin und wieder unter Einem "ist's möglich, so überraschend" sich an den Kopf griff.

"Also Sie meinen — Fackelzug — Illumination — Ansprache!"

"Das dürfte das Geeignetste sein, und in letzterer recht energisch unserm Wunsch Ausdruck gegeben, recht bald Stadt zu werden!"

"Ja, ja, Alles recht schön, Illumination ist schon zu bewerkstelligen, Fackeln haben wir nicht —"

"Aber die Lampions vom letzten Kinderfest!"

"Nichtig, richtig, Angermann, Sie sind ein Retter in der Noth. Ficken! lauf mal schnell zu den Ge-

meinderaths-Mitgliedern, sie sollten sofort mal zu mir kommen!"

Dank der jungen Weibe der jüngsten Tochter des Schulzen versammelten sich nach einer halben Stunde die angesehensten Bauern Grundthals in der Schulzenstube, um nach Verlauf einer weiteren halben Stunde dieselbe in geheimnißvoller Eile wieder zu verlassen.

"So, nun Angermann müssen Sie mir bei der Rede helfen," begann der Schulze, "Fieten setz dich an meinen Schreibtisch, schreib genau nach und paß ordentlich auf."

"Also."

"Also," tönte es von der Tochter frischen Lippen.

"Nein, nein, Unsinn, das meinte ich nur zu Angermann."

"Also," sagte dieser gedankenvoll.

"Fürstlicher Prinz —"

"Hoher Herr, machtgebietender Frischling eines hohen Hauses", fügte der Schulze hinzu. — "Fieten, hast du?"

"Halt!" rief Angermann, "Frischling, das paßt nicht, das sagt der alte Förster von den jungen Wildschweinen —"

"Richtig, richtig, Fieten, streich aus, aber ordentlich dich, damit ich mich nicht verlese, also wie nun, Angermann?"

"Warten Sie, ja, so, ich hab's, 'Sprößling' muß es heißen."

"Fieten, hast du? also Sprößling."

"Ich begrüße Sie —"

"Sie' paßt nicht gut," wandte Angermann ein, "man sagt: 'Euer Hoheit, durchlauchtigster Fürst' —"

"Schön, schön, als einen gern gebuldeten Gast —"

"Nicht 'gebuldet', Fieten streichen Sie durch, 'gesehenen' muß es heißen, gesehenen Gast in unserer Mitte. Viele Jahre mögen —"

Unwillig blickten Beide auf, denn der alte Telegraphenbote stürzte athemlos in das Zimmer.

"Der Prinz kommt, der Prinz, hier ein Telegramm an Herrn Angermann!"

Dieser las: "Prinz incognito eingetroffen, heute Grundthal, sollen Krebse besorgen. Funkhuhnel."

"Alles schon besorgt, der Freiherr bestellte welche; Funkhuhnel hätte sich das Telegramm sparen können. Muß nun nach Hause, Sie werden mit der Rede schon alleine fertig werden. Das Wichtigste hätten wir ja. Also um  $\frac{1}{2}$  9 Illumination, Lampenzug vor dem Anker und dann Vortrag des gemischten Männerchors, zuletzt die Ansprache."

Nach zweistündiger Arbeit hatte der Schulze mit Hilfe seiner Tochter die Rede schön zu Papier gebracht und als er um 7 Uhr den Dratenrock anzog, konnte er dieselbe fließend seiner ob des Nebertalents ihres Mannes stammenden Frau vortragen.

"Na, Herr Wirth, die Krebse fertig?" fragte Hammerschmidt, gegen 8 Uhr mit den Freunden in den Speisesaal tretend, der in hellem Kerzenlicht strahlte,

und dessen Tafel für 4 Personen auf das sorgfältigste gedeckt war.

„Gewiß, gewiß,“ dienerte Angermann strahlenden Antlitzes, seine weiße neue steife Halsbinde herunter-schiebend, welche bei jeder Bewegung über den Kragerand emporrutschte, „werden sofort aufgetragen werden; ich habe den Saal heute reservirt, die Herren sind ganz ungestört, wird Ihnen doch lieb sein? Ich weiß, die Maske bleibt gewahrt, ganz wie die Herren wünschen!“ stotterte er verlegen, da in diesem Augenblick Vogel sichtbar wurde, der dem hübschen Wirthstöchterchen einige Aufmerksamkeiten erwiesen.

„Was schwagt der Wirth von einer Maske?“ meinte der Graf.

„Ich glaube, er hat einen gepfiffen,“ lachte Stein, „immerhin ist es sehr angenehm, daß wir allein speisen können; es wird wohl auf Rechnung unseres Weintrinkens sein, daß er uns von den Damen und Jünglingen von heute Mittag separirt hat.“

„Alle Achtung, Herr Wirth, vorzügliche Krebse; Kinder, laßt uns fröhlich sein!“ rief Vogel, als in diesem Augenblick eine große Schüssel rothgefotterer Thiere aufgetragen wurde, „Herr Wirth, zur Feier des Tages noch ein Paar Flaschen!“

Man war noch nicht zur Hälfte mit dem Abendbrod fertig, als Stein rief:

„Na, sehen Sie mal heraus, meine Herren, was ist denn das?“

Alle folgten seinem Beispiele und sahen

einen Lampions-Zug sich die breite Dorfstraße herauf zu dem Ufer bewegen.

„Das gilt gewiß dem verlobten Paare! Herr Müller, wie der glückliche Bräutigam heißt, ist ja aus Grundthal, wie mir Gretel erzählte,“ lachte Vogel.

„Wahrscheinlich!“

Unterdessen bildete der Zug einen Halbkreis, und es erscholl die Nacht am Rhein aus den Kehlen des Männergesangsvereins, secundirt von hellen Kinder- und freischwimmenden Weiberstimmen.

„Ein passendes Lied,“ meinte Hammer Schmidt, vom Fenster zurücktretend, „ich ziehe aber vor, die Krebse nicht kalt werden zu lassen.“ Die Anderen folgten seinem Beispiel.

„Wie bescheiden der Prinz ist,“ sagte der Schulze zu Angermann, „nach der Nacht am Rhein wird noch ein Lied gesungen, dann kommt die Rede, da wird er gewiß wieder am Fenster erscheinen.“

„Ja, und leutselig ist der Fürst,“ fügte Angermann hinzu, „vorhin unterhielt er sich sehr freundlich mit meiner Tochter.“

Unterdessen waren zwei Fremde mit verwunderten Blicken auf die erleuchteten Fenster der Häuser und den Kreis der Lampionträger näher getreten, und der jüngere, ein schlanker Herr in elegantem Touristenanzuge, wandte sich an den Schulzen:

„Was wird denn heute hier für ein Fest gefeiert?“

„Ja, ja, ach so, Sie sind Fremder; na, mit dem

Nachtquartier wird's auch heute schlecht bei meinem Freunde Angermann aussehen."

"Na, wenn die Herren sich mit einem Hinterstübchen begnügen wollen," meinte dieser herablassend, "wird schon Rath geschafft werden."

"Das wäre uns allerdings sehr angenehm, denn wir sind müde und hungrig, aber was ist denn für ein Fest in Ihrem Hause?"

"Ja, ja," lachte der Schulze, "er ist incognito hier."  
"Wer?"

Doch der Fragesteller bekam keine Antwort, sondern Angermann rief mit zitternder Stimme:

"Schulze vorwärts, die Rede, dort steht er am Fenster?"

"Bin doch wirklich neugierig, was die Leute haben!" meinte der Fremde.

"Ich auch, Ho — verzeihen Herr Baron," entgegnete sein Begleiter, dem man den Militär in Civil sofort ansah, "denn wenn mich nicht Alles täuscht, ist das der lustige Lieutenant Vogel, der dort so behaglich seine Cigarre aus dem Fenster raucht."

"Passen Sie auf, meine Herren," sagte dieser, "jetzt werden wir noch eine Rede auf das Brautpaar bekommen, das, glaube ich, über uns hinausfliehet, denn soeben fiel eine Thräne der Rührung, es kann aber auch etwas Anderes gewesen sein, vor mir auf's Sims."

"Das wird ja interessant," meinte Stein, sich neben den Freund in das Fenster legend.

"Dort ist auch der Lieutenant Stein!" sagte der ältere Herr.

Eine Todtenstille herrschte jetzt auf dem Platz, als der Schulze hervortrat, sein Haupt entblößte, einem Beispiel, dem sofort sämtliche Dörfler folgten, und begann:

"Fürstlicher Prinz!"

"Wir sind erkannt," flüsterte der fremde Herr seinem Begleiter zu, "mir unerklärlich."

"O, durchaus nicht, die Rede scheint entweder den Herrn Lieutenant zu gelten, oder jenem Herrn dort, der mit den beiden Damen aus dem zweiten Stockwerk herabsteht."

"In der That, Sie haben Recht."

"Merkwürdige Anrede an Herrn Müller," wunderte sich Vogel.

"Hoher Herr — wir —"

"Aus fürstlichem Hause" soufflirte Fieken, welche mit der niedergeschriebenen Rede hinter dem breiten Rücken eines Bauern versteckt stand.

"Aus — fürstlichem — Hause," wiederholte der Vater.

Jetzt ging die wohlleinstudirte Rede, in welcher die Bitte ausgesprochen war um Gerechtame einer Stadt, bis zum Schluß glatt fort und gipfelte in einem dreimaligen Hoch auf den "allerdurchlauchtigsten Fürsten".

"O, gewiß war es der Candidat," seufzte oben Guldbchen.

"Begreift Ihr diese Rede?" meinte Vogel verwundert, "sollte während unserer Abwesenheit ein



Prinz hier Wohnung genommen haben, denn auf die Brautleute paßt doch diese Rede durchaus nicht."

Er erhob sich, um seine Cigarre von Neuem anzuzünden.

"Pst, pst, er will reden, Achtung! Ruhe!" erscholl draußen des Schulzen Stimme.

Doch vergebens warteten die guten Leute, denn Vogel saß mit seinen Kameraden am Tische, über dieses Intermezzo scherzend.

"Pst, er wird erst eine Rede memoriren!" mahnte der Schulze, und Alles blickte gespannt nach den erleuchteten Fenstern des Saales.

Angermann, entzückt über die gelungene Ausführung seiner Ueberraschungen, öffnete, sich vergnügt die Hände reibend, die Saalktür.

"Sind Hoheit nicht vollständig befriedigt, nicht wahr, Hoheit erfreuen unsere treuen Herzen durch eine kleine Ansprache?" wandte er sich mit einem tiefen Diener, bei welchem die weiße Halsbinde bis an die fettigen Haare des Hinterkopfes emporrutschte, an den sprachlosen Vogel, der, ebenso wie seine Freunde, fürchtete, daß der Wirth den Verstand verloren.

In diesem Augenblick öffnete sich die Thür und die beiden Fremden erschienen, bei deren Anblick Vogel und seine drei Begleiter wie elektrisirt emporsprangen und sich ehrfurchtsvoll verneigten.

"Hoheit kommen wie gerufen," sagte Vogel, der sofort die Situation begriff, „der Wirth hält mich nämlich für Eure Hoheit und wünscht eine Ansprache an den Festzug!"

"So — so, dann will ich nur einige Worte erwidern; ich vernahm die ganze Rede schon draußen."

Mit einigen herzlichen Worten dankte der Fürst den Grundhalern für den Empfang und versprach, sein Möglichstes zu thun, daß der Ort zur Stadt erhoben würde.

"Ah, Krebse haben die Herren gegessen!" sagte der Fürst, in bester Laune an der Tafel Platz nehmend.

"Ich hatte telegraphisch welche bestellt", meinte sein Begleiter, der Major Graf Altenhahn, „sie scheinen an die falsche Adresse gekommen zu sein."

"O, bitte sehr, ich mündlich," vertheidigte sich Hammer Schmidt, indessen Vogel herauseilte und, nach einem langen Gespräch mit Fräulein Gretel, mit der Versicherung zurückkam, daß für Hoheit noch welche vorhanden wären.

Noch lange saß man in heiterem Gespräch beieinander, lachend vernahm der Fürst die Abentener der Herren und schied von ihnen, da dieselben früh aufbrechen mußten, mit dem Wunsche, recht bald einmal wieder solche fidele Landpartie zu unternehmen.





## II.

## Glückliche Wache!

**S**ratulire zum Avancement, Herr Baron!" mit diesen Worten ritt der Regiments-Adjutant auf den Kasernenhof des X. Infanterie-Regiments, woselbst an einem freundlichen kalten December-Vormittage der Fähnrich Baron Waldau einige Leute turmen ließ, während der Herr Hauptmann und Compagniechef den Kräftanstrengungen seiner Schutzbefohlenen zufrieden zuschaute.

"Schließe mich selbstredend an, lieber Baron!" rief letzterer bei den Worten des Regiments-Adjutanten, "bitte wegzutreten, Sie werden sich heute Mittag sofort beim Oberst melden können."

Trotzdem das Avancement täglich, ja stündlich erwartet wurde, kam es doch jetzt dem bisherigen Fähnrich so überraschend, daß er beinahe den Dank vergessen, bevor er auf sein Zimmer

eilte. Schnell waren dem Schranke die vor einigen Tagen erst vom Schneider direct aus der Residenz gesandten Sachen entnommen, mit Hilfe Puzke's, des bisherigen Puzkameraden, die neuen Epaulettes auf dem Waffeurock befestigt, die Commisssachen vom Leibe, und nach Verlauf einer Viertelstunde stand der jüngste Lieutenant des Regiments vor dem Spiegel, wohlgefällig das neue Ich mustern.

Keine üble Erscheinung gab das Glas zurück: tadellos saß der neue Rock, „auf Taille gearbeitet“, die „Eugen“ umschlossen faltenlos die Paradebeine und ließen den kleinen gewölbten Fuß vollständig zur Geltung kommen.

„Melde mich ganz gehorsamt unter heutigem Tage zum Offizier befördert“, lautete die Meldung, welche er dem Regiments-Commandeur abstattete.

„Danke Ihnen, Herr von Waldau, meinen herzlichsten Glückwunsch!“ entgegnete der alte Herr, wohlgefällig seinem neuesten Lieutenant zunickeend, „und nun, Herr von Waldau, Sie sind ein junger Mann, der ins Leben eintritt, in ein Leben, das seine Gefahren und Anfechtungen hat; strecken Sie sich nach Ihrer Decke, Sie kennen Ihre Einnahmen, hüten Sie sich vor Schulden; einmal in den Händen der Bucherer, nimmt's gar schnell ein böses Ende.“

„Hüte dich vor Schulden!“ hatte auch sein alter Vater ermahnt, als er ihn als Avantageur zum Regiment gab. Waldau wußte, wie schwer es war, mit Wenigem auszukommen; hatte er es doch schon auf

der Kriegsschule erfahren, wie hart es war, manches Vergnügen zu entbehren, das reiche Kameraden sich erlauben durften. Er sagte sich: „auch jetzt als Lieutenant wird es gar oft heißen: entsagen“.

Einige mächtige Bowlen standen heute auf dem langen Speisetisch des Kasino's zu Ehren des neu ernannten Kameraden, als dieser sich mit den unverheirateten Offizieren zum Mittagessen niedersetzte.

Wie angenehm berührte es ihn, nicht mehr „Fähnrich!“ gerufen zu werden, es hieß:

„Ihr Wohlsein, Herr Baron!“ — „Prost Waldau!“ und als er sich nach der heute etwas länger als gewöhnlich ausgehuten Tafel erhob, da war ihm so selig zu Muthe, daß er die ganze Welt hätte umarmen mögen, eine Seligkeit, die noch erhöht wurde, als er am Abend im Concerte von der kleinen Gräfin Barinsky, welche sonst seinen respectvollen Gruß nur mit einem kaum merklichen Neigen des reizenden Köpfchens erwidert, angededet wurde. So waren seine Träume die letzte Nacht in der Fähnrichsstube, welche er morgen mit der Lieutenant's-Wohnung vertauschen sollte, die denkbar angenehmsten, und die Erinnerung an dieselben mußte ihn über die trockenen Auseinandersetzungen seines Hauptmanns am anderen Morgen trösten, mit denen derselbe seine neue Compagniestütze mit den Maximen seines Dienstbetriebes, als: öfteres Revidiren der Stuben, des Schlafsaales, Studien über Kriegsartikel und anderen für einen jungen Lieutenant unerläßlichen Dienstzweigen, bekannt machte.

Da Keyburg eine größere Residenz mit vieler Geselligkeit, so war eine der nächsten halb dienstlichen, halb gesellschaftlichen Pflichten des jungen Offiziers, sich von einem älteren Kameraden in den Kreisen der „Gesellschaft“ einführen zu lassen. Die wenigsten Herrschaften traf man zu Hause.

„Die gnädige Frau ist ausgegangen!“

„Die Herrschaften sind gerade bei Tisch!“

„Die gnädige Frau fühlt sich unwohl — der Herr ist ausgegangen!“ lauteten gewöhnlich die den Domestiken eingelernten Phrasen, welche mit der Abgabe zweier eingeknickten Karten beantwortet wurden.

Waldau lernte auf diese Weise nur sehr wenige Leute kennen, sodaß er das Vergnügen hatte, sich auf einem größeren geheimräthlichen Ball, bei dessen Veranstaltung er ebenfalls, jedoch ohne angenommen worden zu sein, Besuch abgestattet, den Gastgebern, sowie dem größten Theil der Gesellschaft vorstellen zu lassen, was immerhin bei der stattlichen Anzahl eine Arbeit genannt werden konnte.

„Wir bedauerten neulich, Sie nicht empfangen zu können —“

„Es hat uns so leid gethan —“

„Sie sind jetzt erst Offizier geworden —“

So und ähnlich lauteten die geistreichen Worte, welche ihm geschenkt wurden.

Er war daher sichtlich froh, als sein Begleiter, Premier-Lieutenant von Flow, erklärte:

„Jetzt habe ich Sie überall bei den Alten

vorgeritten, werde Sie noch einigen jungen Damen vorstellen, und dann tanzen Sie wie ein Wasserfall."

Welch' ein Kranz blühender Mädchengestalten war vertreten! unter ihnen auch die kleine Gräfin Barinsky. Gerne hätte Waldau sie um einen Tanz gebeten, sie war aber von einer chinesischen Mauer Cavallerie-Offiziere eingeschlossen.

Doch er hatte nicht lange Zeit zu Betrachtungen, da er ein: „Gestatten die Damen — Baron Waldau,“ vernahm und sich mehreren jungen Damen gegenüber sah, welche seine Verbeugung mit einem leichten Neigen des Kopfes und mehr oder minder verlegenen Gesichtern, wie solche junge Mädchen bei Vorstellungen zu machen belieben, erwiderten.

„Darf ich um einen Tanz bitten?“ wagte er schüchtern die eine derselben, eine schlanke Blondine, anzureden.

„Thut mir leid, Herr von Waldau, — Alles besetzt.“

Leise aber flüsterte sie ihrer Freundin zu:

„Ich habe noch drei Tänze frei, werde doch nicht mit dem ganz jungen Infanterie-Lieutenant tanzen; da kommt noch Graf Struve von den Ulanen, Baron Buffert von den Husaren und der interessante Kammerherr, für die muß ich meine Tänze aufheben.“

Mit ähnlichen Worten bedauerten die Freundinnen, bis auf eine kaum dem Backfischalter Entwachsene, die dem Lieutenant huldreichst eine Polka gewährte.

Nachdem ihn Flou noch mit etwa zwanzig Damen

bekannt gemacht, war Waldau so glücklich, außer dieser Polka noch einen Walzer und eine Française auf seiner Tanzkarte verzeichnet zu haben.

Jetzt hatte sich für einen Augenblick die Schaar um die Gräfin Barinsky gelichtet, da die meisten Herren in die Nebengemächer geeilt waren, um Säbel und Helme für den gleich beginnenden ersten Walzer abzulegen.

Ueber einige Schleppe hinweg eilte Waldau zu ihr.

„Gnädigste Comtesse, darf ich noch um einen Tanz bitten — ich komme zwar etwas spät — aber ich —“

Weiter kam der Bittsteller nicht, ganz verwundert richtete die „gnädigste Comtesse“ für einen Moment die dunklen Augen auf ihn, ein kaum merkliches Lächeln umspielte ihre Lippen bei den Worten:

„Nur noch den siebenten Eingeshobenen!“

„Wenn ich darum bitten darf!“

„Aber der wird ja gar nicht getanzt!“ lachte die Comtesse.

„Vielleicht doch!“

Sie ließ es geschehen, daß er seinen Namen auf die Karte schrieb, während sie sagte:

„Hat Ihnen das Concert neulich gefallen?“

„Ja — wenn auch —“

Sie beachtete seine Worte aber schon nicht mehr, denn in diesem Augenblick erkünten die Weisen des „Denn so wie du —“ und dahin schwebte sie in den Armen eines blonden Ulanen.

Für die ersten Tänze war Waldau nicht engagirt und zog sich daher an die Eingangsthür zurück. Plötzlich stürzte athemlos der Regiments-Adjutant auf ihn zu.

„Sind Sie nicht engagirt? Sie müssen tanzen — werde Sie vorstellen, es sitzen noch eine Menge junge Damen — schnell kommen Sie.“

Bevor Waldau fragen konnte: „wer, wo, warum, wie?“ sah er sich fünf Damen gegenüber, welche selbst ihm, dem unerfahrenen Ballbesucher, als schon „aus dem Schneider“ erschienen.

Doch was half diese Wahrnehmung.

Der Regiments-Adjutant war nach einem:

„Gestatten die Damen — Herr von Waldau, er bittet um einen Tanz!“

verschwunden und das arme Opfer stand den fünf tanzaustigen Damen zweifelhaften Alters gegenüber.

Kurz entschlossen avancirte er daher auf den rechten Flügel und war schließlich so glücklich, alle fünf Tänzerinnen der Reihe nach auf seiner Karte unterzubringen.

Nachdem er die zuerst Unserlesene ein halbes Mal im Saale herumgedreht, schloß der Walzer unter einem:

„Ach, wie schade, daß es schon vorbei, ich tanze so gerne Walzer — Sie nicht auch?“ seiner Tänzerin.

„Ja, natürlich, ich auch!“ meinte Waldau, da er seiner ihm vollständig fremden Dame nichts Anderes zu entgegnen mußte, während er sie auf ihren Platz

zurückführte und sich dort in der Nähe postirte, um ja die Polka mit Nummer 2 nicht zu versäumen.

„Wie tanzt er?“ flüsterte Letztere der Freundin zu, welche lächelnd neben ihr Platz nahm.

„Ach, weißt du, für einen Anfänger ganz gut — übrigens ein hübscher Mensch, sieht dem Rittmeister Buls ähnlich, der die Helene Husel heiratete, die reiche Fabrikantentochter — er hatte ja Schulden, sie Geld, sonst — ach es waren himmlische Zeiten, als er vor zehn Jahren —“

„Ja,“ echote Nummer 2, Fräulein Camilla von Wendenfels, ihre entblößten knorpeligen Schultern in die Höhe ziehend, „himmlische Zeiten, als der Buls noch da war. Dein Verehrer, und dann Graf Dhaus, der mir die Cour schnitt —“

„Um nachher die kleine Dachsel zu heiraten, gleich den ersten Winter, den sie ausging —“

„Ja, es ist abscheulich, was solche kleinen unbedeutenden Dinger manchmal für Glück haben!“

Diese intime Unterhaltung wurde durch den Beginn der Polka unterbrochen, bei deren erstem Geigenstrich Waldau Camilla von Wendenfels von der Seite ihrer Freundin holte.

„Unser Tanz, Herr von Waldau?“ fragte Camilla, anscheinend erstaunt auf ihre Tanzkarte blickend, auf welcher allerlei unleserliche Namen, in Wirklichkeit aber nur der des jüngsten Lieutenants, geschrieben waren, „ich dachte mit dem Grafen Hupfwald engagirt zu sein — sollten Sie sich nicht irren? — nein, nein, Sie

haben Recht, der Graf hat mit mir den Cotillon, das heißt, wir wissen nicht, ob wir so lange bleiben."

"Amüsiren Sie sich nicht?"

"O, gewiß, ausgezeichnet; nur meint Mama, da wir morgen schon wieder zu dem Fest des Theater-Intendanten eingeladen sind, daß wir lieber heute nicht so lange bleiben sollten."

Nachdem Waldau mit Nummer 2 die Polka abgehüpft, brachte er Camilla von Wendensfels wieder an ihren Platz, „denn wir sitzen immer zusammen, meine Freundin und ich,“ erläuterte diese; daß sie auch bis jetzt zusammen sitzen geblieben waren in dem Verlangen, einen Mann zu bekommen, erwähnte sie natürlich nicht.

„Ein moquanter Mensch, dieser neu gebakene Lieutenant, hätte ihm gar keinen Tanz geben sollen,“ sagte Fräulein von Wendensfels, sich neben Dora niederlassend, indessen der Besprochene sich entfernte, um den kleinen Backfisch, „Eleonore Piemens“ hatte er auf seine Tanzkarte geschrieben, aufzusuchen.

„Für moquant hätte ich ihn nicht gehalten, im Gegentheil, er schien mir sehr blöde und befangen zu sein.“

„O nein, durchaus nicht; denke dir, als ich meinte, wir würden vielleicht vor dem Cotillon nach Hause gehen, fragte er mit ironischem Lächeln: „amüsiren Sie sich nicht?“

„O, es ist abscheulich, was man sich Alles von den jungen Herren gefallen lassen muß,“ mischte sich Nummer 3 der Grazien, Fräulein Helia von Petrowsky,

die Tochter eines pensionirten charakterisirten Generalmajors, in das Gespräch:

„Mich hat er zur zweiten Française engagirt und die kleine Piemens jetzt zum Galopp!“

Dabei blickte sie trübselig auf ihre leere Tanzkarte, doch gleich darauf glätteten sich die häßlichen Falten, die das citronengelbe hagere Gesicht mit den großen grauen Augen noch mehr verunstaltet hatten, als ein Hauptmann an die Damen herantrat und Fräulein Helia zum heimlichen Reide der vier anderen Nummern fragte, ob sie diesen Tanz noch frei hätte.

„Das trifft sich zu nett, Herr von Nickelsburg!“ entgegnete Helia, mit lieblichem Lächeln sich erhebend, „gerade diesen Galopp habe ich noch frei, — hatte ihn vorgestern allerdings meinem Vetter Graf Galm versprochen, aber der böse Mensch ist bis jetzt noch nicht anwesend.“

„Wie die lügen kann!“ rief Dora, als sich Helia, schwer auf den Arm des galanten Hauptmanns stützend, entfernt hatte, „keinen Tanz, außer dem mit dem jungen Lieutenant, hat sie befehlt; es würde auch Nickelsburg gar nicht einfallen, mit ihr zu tanzen — aber weißt du, er war mal Adjutant beim alten Petrowsky, der hat ihn über seine Verdienste protegirt, soll sogar mal Schulden bezahlt haben für ihn —“

„Was du sagst, Herr von Nickelsburg — Schulden!“ rief Nummer 5, eine kleine schwächliche Blondine mit hervorstehenden Backenknochen, die bis jetzt schüchtern den Tanzenden zugehört. Sie war reich, sehr reich,

deshalb hoffte sie immer, daß einmal ein Offizier, der ihr Geld gebrauchen könne, um sie werben würde.

Vor acht Jahren, als Erma von Rakow in der Gesellschaft auftrat, schien auch diese Hoffnung schnell sich verwirklichen zu wollen; sie war viel umworben, doch ihr war Niemand gut genug, der Mensch fing bei ihr nicht mit dem Baron, sondern erst mit dem Grafen an. Das ging zwei, drei Winter, alsdann wurde der Kreis der Bewunderer immer lichter.

„Sie ist anmaßend!“ sagte der Eine.

„Sie wird auch allmählich alt!“ ein Anderer.

„Sie hat sich recht freie Manieren angewöhnt!“ der Dritte.

„Sie kokettirt mit Jedem!“ ein Viertes.

So sah sich Erma bald unter die Zahl jener Jungfrauen versetzt, die man auf Bällen mit dem Namen „Nummern“ oder „Gallerie alter Meister“ zu bezeichnen pflegt. Jene thörichtesten Jungfrauen, die glücklich sind, wenn sie an einem Abend drei Tänze tanzen können, wenn ein älterer Herr sich während der nicht engagirten Tänze mit ihnen unterhält, eine junge Frau, ehemals kaum von ihnen beachtet, sie anredet, eine mitleidige Seele ihnen ein Glas Limonade besorgt, oder bei dem Souper an dem Tischchen, wo er sich selbst mit seiner Dame angelegentlich unterhält, ein Plätzchen gönnt.

„Also wieder eine Aussicht,“ dachte Erma von Rakow, als sie vernommen, daß der stattliche Hauptmann Nickelsburg Schulden haben solle; kein Wunder,

daß ihn ein schmachsender Blick traf, als er Nummer 3 der Gallerie wieder einfügte.

Doch hatte er ihn nicht bemerkt, oder wollte er nicht? Er schritt nach einigen gleichgiltigen Redensarten mit Fräulein Camilla der anderen Seite des Saales zu.

Unterdessen hatte Waldau sich mit der kleinen Niemens ganz gut amüßirt.

„Wie haben Sie denn so schnell die Fräulein von Moltau und von Wendensfels kennen gelernt, mit denen Sie die ersten Tänze tanzten?“ fragte sie mit ironischem Lächeln. „Sie sind bis jetzt der einzige Herr, der die Ehre hatte, mit denen engagirt zu sein.“

„Mein Regiments-Adjutant hatte —“

„Natürlich, natürlich, Herr von Seeburg war wieder der Liebenswürdige, der den jüngsten Lieutenant der Gallerie zuführte“, sicherte die kleine Dame, „na, es ist den Armen zu gönnen, sie tanzen so gerne und doch so selten —“

„Aber ich verstehe nicht, mein gnädigstes —“

„Werden meine Worte schon begreifen, aber bitte, Herr von Waldau, keiner von dem fünfblättrigen Kleeblatt“, mit dem Fächer nach der Ecke deutend, woselbst dieses saß, „unsere Unterhaltung mittheilen,“ lächelte die moquante Kleine, es Waldau überlassend, ihre Worte sich während der nun folgenden Française, welche er bei der am Buffet befindlichen Bowle zubachte, zu deuten.

Der Regiments-Adjutant trat zu ihm und rieth, als Waldau seine Tanzkarte zeigte, mit dem Bemerkten, daß er nur noch zwei Tänze besetzt habe: „Tanzen Sie nur flott Extratouren!“

Diesen Rath befolgend, war er so glücklich, eine von der heimlich angebeteten Comtesse Barinsky zu erlangen, welche lachend meinte:

„Werden wir den eingeschobenen Siebenten noch tanzen?“

„Hoffentlich,“ entgegnete er, sich verabschiedend, um in den nächsten beiden Tänzen sich mit Nummer 4 und 5 der Gallerie zu langweilen.

Der jüngste Lieutenant hatte jedoch die Befriedigung, daß alle Fünf, welche ja nach der Versicherung des Regiments-Adjutanten ansgezeichnet firme Tänzerinnen sein sollten, „sind im Ballsaal aufgewachsen, treten das Parquet bald zehn Jahre!“ hatte derselbe erläutert, ihm erklärten: „es tanzt sich sehr gut mit Ihnen“, „Sie tanzen so leicht“, „Sie führen so sicher“, und was dergleichen schmeichelhafte Anerkennungen mehr waren.

Wie würde sich der gute Waldau, der nicht wenig stolz auf diese Bemerkungen war, gestaunt haben, wäre er Ohrenzeuge des Gesprächs gewesen, das jetzt über ihn dort an jenem kleinen Tische geführt wurde, woselbst der Regiments-Adjutant mit seiner Dame, Fräulein Moos, Platz genommen, denen sich die „unzertrennlichen“ Freundinnen angeschlossen.

„Nicht wahr, liebste Uda!“ hatte Fräulein von Ratow zu der kleinen Moos gesagt, „wir dürfen mit an Ihrem Tische sitzen? Dora und mich haben unsere Souperherren im Stich gelassen; wie ich höre, konnten sie aus dienstlichen Rücksichten nicht auf den Ball kommen.“

Mit sauer süßer Miene — Uda kannte nur zu gut die spitzen Zungen der „Unzertrennlichen“ — war diese Erlaubniß gegeben worden.

Nachdem Dora und Camilla ihre entblößten Schultern sorglich mit Fichus umhüllte: „Wir sind so erhitzt vom Tanze!“ erläuterten Beide einstimmig auf die verwunderte Bemerkung Uda's, daß es doch hier gar nicht kalt sei, und an dem Glase Sekt nicht nur genippt, sondern einen herzhaften Zug aus demselben gethan, eine jener kleinen bekannten Fleischpasteten unständlich zerkleinert, entledigten sie sich mit noch größerer Umständlichkeit der Acht- bis Zwölfsknöpfgen.

„Der kleine Baron da —,“ begann alsdann Dora, „wie heißt er gleich, Wald —“

„Waldau,“ entgegnete Herr von Seeburg.

„Richtig, sehr richtig, hatte den Namen nicht verstanden, ist eben erst Offizier geworden?“

„Diesen Monat!“

„Man merkt's ihm noch an,“ lächelte Camilla mitleidig, während sie ein fettes Stück Schlei in dem eben nicht allzu kleinen Mund verschwinden ließ.

„Ja, ja, er tanzt noch sehr wie ein Anfänger, ist sehr ängstlich beim Führen,“ fügte Dora hinzu.



„So — so,“ lächelte Herr von Seeburg, ärgerlich das Gespräch mit Fräulein Moos unterbrechend, unter den leise geflüsterten Worten: „Passen Sie auf, jetzt beginnt das Lästern der Gallerie.“

„Ja, mich hat er sogar auf den Fuß getreten, ich weiß gar nicht, ob ich weiter tanzen kann,“ vollendete Samilla die lieblose Kritik über den jungen Lieutenant, der unterdessen lachend einigen Kameraden erzählte, daß Fräulein von Wendensfels ihn auf sein einzigstes kostbares Hühnerauge mit solcher Behemung getreten, daß er morgen zum Augenarzt gehen müsse.

Zu kurz für die Papa's und Mama's, zu lang für die tanzlustige Jugend dauerte das Souper, und erstere athmeten erleichtert auf, als endlich — verschiedene Eingeschobene waren getanzt, zum Bedauern Walbau's aber nicht der siebente — der letzte Tanz, der Cotillon mit seinen Spenden und Gaben, begann.

„Ich muß nur dem kleinen Infanterie-Lieutenant auch eine Schleife bringen, er hat mich zum siebenten Eingeschobenen engagirt,“ sagte lächelnd Baronesse Barinsky zu ihrem Partner, dem Grafen Gallus, welcher sie bis jetzt von seinem famoson Hunde unterhalten.

„Auf Taille, werden dem Kleinen kolossale Freude bereiten,“ entgegnete dieser, ein leises Gähnen hinter dem erborgten Fächer der Gräfin verbergend, „auf Ehre, die Infanterie hat pyramidales Glück, ganz formidable.“

Ordentlich roth wurde Walbau, als die vielumfeierte, schöne Comtesse sich ihm, der am Saal- eingange dem Treiben zuschaute, nähete, und stolz blickte er nachher auf die kleine weiß-rothe Schleife, die die zarten Finger ihm angeheftet.

Er war glücklich und beneidete nicht die Kameraden von der Kavallerie, welche mit tugendweisen Auszeichnungen behangen waren, während er nur die kleine, unscheinbare Schleife aufzuweisen hatte, denn die fünf Blätter des etwas vergilbten Kleeblattes hatten ihre Spenden nicht ihm, sondern alten Wallhelden zu Theil werden lassen, um doch wenigstens zu Hause sagen zu können:

„Denke dir, Mama, Graf Gallus hat mit mir getanzt!“

„Herr von Seeburg hat mich im Cotillon geholt!“ und was dergleichen Ballklagen mehr waren.

„Glücklich ist, wer vergißt,  
Was einmal nicht zu ändern ist.“

Mit einem rauschenden Galopp schloß der Cotillon. In Gruppen stand man noch bei einander, indessen die Diener den Kaffee herunreichten. Walbau verabschiedete sich von dem Hausherrn und der Hausfrau, sowie von den verschiedenen Gästen.

„Glückliche Wache, Herr von Walbau!“ sagte die kleine Piemens, ihm zum Abschied die winzig schmale Hand reichend.

Mit der kleinen weiß-rothen Schleife auf der Brust und dem „Glückliche Wache!“ im Herzen, trat Walbau, höchst zufrieden über den ersten Ball als Lieutenant, den Heimweg an.

Während aber seine Tänzerinnen am anderen Morgen, sei es nun von gestrigen, oder von vor Jahren gemachten Eroberungen süß träumten, mußte der jüngste Lieutenant um sieben Uhr eine Stunde „über Garnison-Wachtdienst“ halten.

Es hatte dem Burschen nicht geringe Mühe gekostet, ihn zur bestimmten Zeit wach zu bekommen, doch als er rief: „Herr Lieutenant ziehen heute auf Wache!“ da war der junge Offizier vollständig erwacht: war doch der Tag angebrochen, den er schon lange herbeigesehnt, um das erste Mal auf Parade sich als Offizier zu zeigen.

Mit Instructionsstunde und Garnisonwachtdienst-Üben war der Vormittag verfloßen, jetzt stand Walbau vor dem Offizier *du jour*, den Degen senkend.

„Melde mich gehorsamst als Offizier der Hauptwache!“

Dann, nachdem präsentirt, ein schneidiger Parade-marsch, und unter den Klängen des Regimentsmarsches ging's die Hauptstraßen hinunter. Jenes Bild verwirklichte sich, wie allmüttiglich, was so treffend in nachfolgendem Liede geschildert ist:

Zwölf Uhr ist's kaum vorbei,  
So kommen nach der Reih',

Die Leut' in d' Burg hinein,  
Weil Wachparad' thut sein.  
Das ist sehr int'ressant,  
Man sieht dort allerhand,  
Drum kommen auch die Leut'  
Von weit und breit.  
Der Wenzel Kellernack,  
Sein Freund, der Tischtschapschack,  
Die warten schon zwei Stund;  
Hernach die Kunigund,  
Ihr Liebster ist Korpral,  
Erzählt sie jedesmal,  
Nur weiß sie recht net g'wiß,  
Dewelche 's is.  
Der Tambour schlägt in d' Trommel ein,  
Der Kunigund ihr Herz wird schwer,  
De Bande kommt, de Bande kommt,  
O Gott, jetzt kommt das Militär,  
Ob groß, ob klein, sie hinten drein,  
Laufen am ersten Trommelschlag der Bande  
hinten nach.

Elastischer wurde jetzt Walbau's Schritt, schnell zog er den Rock fester in die Taille, als man sich dem Hause näherte, an dessen Fenster, wie er nur zu gut wußte, Gräfin Barinsky sichtbar war. Erröthend salutirte er, ein Neigen des schönen Hauptes gab Kunde, daß sein Gruß gesehen. In gehobener Stimmung marschirte er stolz weiter.

„Na, Herr Baron, erste Wache!“ lachte der alte wachthabende Lieutenant des Garde-Regiments, als man nach der Ablösung die Offiziers-Wachstube betrat, „vor allen Dingen passen Sie nur auf, wenn der

Four-Offizier zur Revision kommt. Na, glückliche Wache! Adieu!"

Waldau war allein. Er hielt Umschau in der geräumigen Stube. Der große, braune Kachelofen strahlte behagliche Wärme aus, doppelt angenehm im Hinblick auf die acht Grad Kälte draußen. Das mußte auch der Vorgänger gefunden haben, denn der große, lederüberzogene Großvaterstuhl war dicht an denselben gerückt, während einer der sechs Rohrstühle augenscheinlich als Faulenzenzer gebient.

Die Wände waren mit den Bildern des Herrscherhauses geziert, sowie einzelnen Schlachtbildern, Geschenken von Kameraden, wie kleine an den Rahmen befindliche Messingschilder mit den Namen derselben deuteten.

Ein kleines Eckschränkchen enthielt eine Roman-Bibliothek, eine Lampe, Leuchter, Putzschere, Streichholzdose, die Wachkase, sowie das Abrechnungsbuch über letztere.

In diesen Betrachtungen, welche in dem Resumé gipfelten, daß es sich hier schon 24 Stunden aushalten ließe, wurde Waldau durch den Eintritt des wachthabenden Unteroffiziers unterbrochen, welcher im Namen der Mannschaft zur „ersten Wache“ gratulirte, unter Ueberreichung eines Bouquets.

Hätte dieses auch dem verwöhnten Geschmack mancher Ballbamen ein Nasen-, pardon Näschenrimpfen abgelockt, so erfreute es doch den jungen Lieutenant

um so mehr, der sich durch fünf Courant dafür erkenntlich erwies.

„Kaufen Sie Lagerbier und Cigarren!“

„Verzeihen, Herr Lieutenant, Lagerbier nicht, das können die Leute nicht vertragen; es wird einfach gekauft, Cigarren, morgen früh Kaffee; dann langt's noch immer zu einem Fäßchen, wenn wir wieder in der Kaserne sind!“

Dankend machte der Unteroffizier stramm Kehrt.

Der Nachmittag entschwand mit Lesen, Ausdemfenstersehen und zweistündlichem Heraustreten.

Es schlug sechs Uhr, da klopfte es, und herein traten mehrere Regiments-Kameraden, auf deren Besuch Waldau schon vorbereitet war; der gut geschulte Diener hatte heißes Wasser im Ofen, bald stand eine mächtige Punschbowle auf dem runden Tisch, mit gefüllten Gläsern ließ man den Gastgeber leben und sich seine Cigarren schmecken.

„Beim Stynz!“ rief Waldau's Compagnie-Kamerad, Graf Brause, „beim Stynz“ — stets schwor er bei diesem, unter schallendem Gelächter der Kameraden, welche längst aufgegeben, ihn eines Besseren zu belehren — „stets fühle ich mich auf der alten Hauptwache am wohlsten, ziehe doch nun schon an die sechs Jahre hier auf, aber es ist mir der liebste Dienst. Im Winter, wenn Andere draußen bei den Rekruten frieren, sitzt man hier so gemüthlich am Kachelofen, und im Sommer, wenn der Felddienst einen in die Sonnenhitze lockt, sieht man hier im Schatten aus de

Fenster bei der angenehmen Beschäftigung, die Schönen Regensburg's Revue passiren zu lassen. A propos! Schönen! Lieber Waldau, hatten ja beim Sturz gestern eminentes Glück bei der Gallerie. — Denken Sie sich, meine Herren, hat alle fünf Nummern durchgetanzt, feudale Leistung, waas?"

"Ja, was sollte ich machen?" suchte sich der WachtHabende zu vertheidigen, "Seeburg führte mich hin und ich mußte."

"Natürlich, natürlich, auch ganz in der Ordnung, mein lieber Baron; das hat bis jetzt noch jeder junge Lieutenant durchmachen müssen," lachte Herr v. Westen, der älteste Seconde-Lieutenant des Regiments, seine etwas korpulente Gestalt behaglich in die Sophaecke drückend und einen bedächtigen Zug aus dem Glase nehmend.

"Als ich vor zehn Jahren Offizier wurde, war es eigentlich ganz dasselbe, nur mit dem Unterschiede, daß die jetzigen alten Ballschachteln damals fast noch im Flügelkleide gingen; aber wir hatten auch eine ganz stattliche Anzahl, jetzt sind sie längst im ärarischen Alter, meistens Mitglieder von Mähvereinen und Sonntagschulen. Unser damaliger Regiments-Adjutant, Herr von Leisegang, verstand es, uns junge Offiziere mit ihnen bekannt zu machen; ich sehe noch sein infernalisches Lächeln, wenn wir 'jungen Schnapper', wie er uns nannte, die hold und verschämt lächelnden Nummern durch den Saal walzten. Waren da seinerzeit

immer Wurst und Schinken stark auf den Bällen vertreten —"

"Was, Wurst und Schinken beim Souper!" unterbrach einer den Erzähler.

"Warten Sie doch, lieber Schwamm, unterbrechen Sie mich nicht, damit ich meinen chronologischen Faden nicht verliere!" wies Westen den Kameraden zur Ruhe.

"Also Wurst und Schinken waren —" half Waldau wieder ein.

"Richtig, Wurst und Schinken, oder Schinken und Wurst, wie Sie wollen, zwei kolossale Mädchengestalten, stammten aus dem Norden unseres Vaterlandes, zwei Cousinen, lebten hier bei einer alten Tante, wohl mit der Absicht, letztere zu beerben und sich zu verheiraten. Ersteres ist ihnen nach Jahren gelungen, letzteres nicht; denn das Erbtheil war nur sehr klein, und außerdem war wohl Jedem Wurst und Schinken lieber zum Frühstück als zum Heiraten."

"Beim Sturz, das wird interessant!"

"Also zuerst Fräulein Rosalie von Schlangenfels, schwarze Haare, und von oben bis unten von einer Dicke, mit einigen kleinen Vertiefungen, ganz wurstartig, dabei einige recht merkbare Leberflecke in dem aschgrauen Gesicht, ganz Couleur Leberwurst; alsdann, 'meine Cousine', wie Rosalchen zu sagen pflegte, nämlich Fräulein Adelgunde von Schlangenfels, groß, rothe dicke Pausbacken, wie ein Posaunenengel, das einzige Engelhafte an ihr, Arme wie ein Küchendragoner,

derb in ihren Reden; wohl wegen ihrer gesunden rothen Gesichtsfarbe erhielt sie den Namen Schinken.

„Schinken und Wurst waren unzertrennlich. Hatte man Schinken herumgewalzt, so sagte sie:

„Ich will zu meiner Cousine!“

„Nachdem man mit Wurst gepolkt, hörte man kispeln:

„Wo ist meine Cousine?“

„Engagirte man die eine zum Souper, so hieß es:

„Bitte an den Tisch, wo meine Cousine.“

„Tanzte man mit Wurst Cotillon, so saß gewiß Schinken an unserer anderen Seite.

„Als man mit der Zeit in der Gesellschaft vertraut wurde, floh man natürlich, wo man nur konnte, diese Räucherammer, und sah sie mit heimlicher Schadenfreude in den Armen des jüngsten Lieutenants.“

„Beim Sturz, Seeburg!“ rief Graf Brause, als sich die Thür aufthat und der Regiments-Adjutant mit einigen Premiers erschien, welche der Aufforderung, ein Glas zu trinken, gerne Folge leisteten.

„A propos, Waldbau, die Kamilla und Dora haben sich gestern bei mir beklagt, daß Sie nicht gut tanzen!“

„Ach, das thun sie ja immer, ein Thor, wer auch mit ihnen tanzt!“ lachten die Lieutenants.

„Ja, ja, meine Herren, — aber bedenken Sie, wir dürfen die Damen nicht auffallend sitzen lassen; wenn einer der Herren nicht engagirt ist, ich kam

manchmal nicht helfen; der Commandeur wünscht dringend, daß die jungen Herren tanzen, also müssen Sie auch die alte Garde berücksichtigen.“

„Sollen sie ja auch nicht heiraten, lernen wenigstens tanzen,“ brummte der allgemein beliebte, dicke Premier-Lieutenant Ballermann, seinen dicken schwarzen Schnurrbart kühn in die Höhe wirbelnd, „die Dora und die Kamilla, Schinken und Wurst und wie die Gallerie sonst heißt, haben mich seiner Zeit auch eingetanzelt.“

Ein Witz jagte den andern, einige Kameraden gingen, andere kamen, so daß man um Mitternacht bei der dritten Auflage „des vorzüglichen Stoffes“ saß, wie der als Kenner bekannte Westen versicherte, dessen gutmüthiges Gesicht sein inneres Wohlbehagen wiederstrahlte, das er in dem Eckplatz empfand, den er seit sechs Uhr nicht verlassen.

Gerade war der letzte Schlag der zwölften Stunde in der klaren Winternacht verklungen, als ein lautes „Rraus“ des Posten Waldbau eilig nach Helm und Handschuhen greifen ließ, um nach wenigen Secunden seine tadellos ausgerichtete Wache vor dem Tourhabenden präsentiren zu lassen.

„Ich danke sehr, Herr von Waldbau, bitte eintreten zu lassen,“ sagte dieser leutselig, nachdem er die Parole empfangen, „haben Sie noch ein Glas für mich übrig?“

„Lassen die Herren sich nicht stören, bleiben Sie mir in Ihrer Ecke, lieber Westen!“ lachte der Major,

als Letzterer etwas schwerfällig sich aus seiner behaglichen Lage emporarbeiten wollte.

„Hab' auch manches Mal hier in der alten guten Wachtstube gegessen, wie manche außerdem noch im Laufe der Jahre, die theils todt, theils verschollen; doch weg mit den trüben Gedanken! sie passen heute nicht in die frohe Festes-Stimmung — ein Glas auf glückliche erste Wache, Herr von Waldau! — Nichts Neues, lieber Westen?“ wandte er sich an diesen, dessen Schnurren ihm nur zu wohl bekannt waren.

„Kennen der Herr Major die Geschichte von dem lateinischen Buckel?“

„Nein, erzählen Sie mal!“

„Beim Sturz, erzählen!“ schnarrte Graf Brause, „kolossaler Kerl, der Westen, immer etwas Neues in dem runden Kopf.“

„Also, die Herren kennen doch alle den Lieutenant Wedderhahn vom 2. Regiment, der voriges Jahr hier beim Pionier-Bataillon kommandirt war?“

„Natürlich, natürlich, kolossaler Streber —“

„Wichtig, dabei sehr von sich und seinen Kenntnissen eingenommen, renommirte namentlich stets mit seiner klassischen Bildung, die er auf dem Gymnasium genossen, hat recht dicke Schulterblätter, was namentlich bei seiner sonstigen Dürre auffällt.“

„Ja wohl, sehr richtig.“

„Na, also, wir nannten ihn stets den Mann mit dem lateinischen Buckel, da wir der Ansicht waren, daß er sich auf der Schule durch die hüffelnde Haltung

diese beinahe mit Höcker zu bezeichnende Verunstaltung zugezogen. In einer Gesellschaft sprechen einige Herren auch von ihm, und der eine sagt, nichts ahnend, ach, Sie meinen den Wedderhahn mit dem lateinischen Buckel! Diese Worte hatte das, als nicht sehr geistreich bekannte, Fräulein von Kirschbaum gehört. Einige Tage darauf wird ihr Wedderhahn vorgestellt.

„Ach, wie interessant, ich hörte schon von Ihnen!“ lächelt sie ihn bei der Begrüßung an, „erzählen Sie mir doch von Kom, Sie sind ja der Herr mit dem lateinischen Buckel.“

„Wedderhahn denkt natürlich, sie will ihn uzen, macht kurz kehrt. Tableau!“

„Sehr gut!“ lachte der Major, „aber nun gute Nacht, die Herren leisten Waldau doch noch etwas Gesellschaft.“

Der Herr Major hatte richtig kalkulirt, denn die ersten Milchkarren fuhren bereits durch die öden Straßen, als der letzte der Kameraden mit einem „glückliche Wache!“ die Heimkehr antrat.

Halb wachend, halb träumend, dazwischen zur Ablösung heraustretend, verbrachte Waldau die Zeit bis 8 Uhr, wo der Hausmann mit dem Kaffee erschien, der die etwas erschlafte Lebensgeister schnell wieder herstellte.

„Das neue Tageblatt, Herr Lieutenant?“ rief ein Zeitungsverkäufer, ein alter Invalid, an das Gitter tretend, das den Waffenplatz von der Straße trennte.

„Danke, danke, glückliche Wache!“ rief der alte Stelzfuß, den Betrag einsteckend und weiter humpelnd. Behaglich setzte Waldbau seine Cigarre in Brand; Politisches, Lokales, Vergnügungs-Anzeiger enthielt nichts Besonderes, doch halt — hier die Familienanzeigen.

Seine Verlobung mit Stephanie Gräfin Barinsky  
u. f. w. u. f. w.  
Rittmeister Graf Haidenhauseu.

„O, über die Weiber,“ murmelte der junge Lieutenant, „ja, ja, ob wir wohl noch den siebenten Eingeshobenen tanzen werden?“

Recht trübselig sah er aus dem Fenster; zwei Damen gingen vorüber, das war ja der kleine Backfisch von gestern Abend.

Schnell erhob er sich zu einem respectvollen Diener.

Warum war er mit einem Schläge wieder in der besten Laune von der Welt? Ihm hatte geschienen, als sprächen jene blauen Kinderaugen, die nur für einen Augenblick zu ihm hinübergeschaut:

„Glückliche Wache!“

Einem on dit zu Folge soll jetzt Lieutenant Baron Waldbau längst glücklicher Ehemann und Familienvater sein, und seine Gattin ist jener kleine Backfisch, der ihm zuerst und zuletzt zu seiner ersten Wache eine: „Glückliche Wache“ wünschte.



### III.

## Der verlorene Absatz.



Herzens-Papa, da bin ich, um immer bei dir zu bleiben!“ rief eine frische Stimme aus dem Wagen, der soeben vor der Rampe des Schlosses hielt, und gleich darauf lag eine junge Dame in den Armen des älteren Herrn, des Grafen Hohenstein, der dem Schloß und Besitzungen den Namen gegeben.

„Über Getty, Kind — so nimm dich doch in Acht — wärst ja beinahe gefallen, du bleibst bei mir, gewiß!“ rief der Vater, mit glücklichem Lächeln an den Wagenschlag tretend, den der greise Kammerdiener Johann soeben geöffnet, seiner ältesten Tochter Marie die Hand reichend.

„So ein echter Mädchenstreich — aus dem Wagen so schnell zu springen — auf der ganzen Reise hatte ich mit ihrer Unruhe zu kämpfen, nie konnte es

ihr schnell genug gehen, um zum lieben Papa zurückzukommen," schalt diese, der Schwester mit dem Finger drohend.

"Na, nur gut, daß ihr wohlbehalten angekommen seid, wie geht's Tante Frizchen? kommt jetzt ins Haus, das Essen wird bereit sein und ihr nach der langen Fahrt Appetit haben."

"Ich habe keinen, nun ich wieder in meinem lieben Hohenstein bin," entgegnete Hetty, „guten Tag, Johann!" dem greisen Kammerdiener die Hand reichend.

Als man nach dem Mittagessen im Zimmer des Vaters den Caffee nahm, trat der Graf an den Schreibtisch und hielt ein Schreiben mit den Worten empor:

„Jetzt rathet einmal, wer mir da geschrieben hat?"

„Gewiß kommt Kurt auf Urlaub?" rief Hetty.

„Fehlgerathen!"

„Tante Amalie hat sich angemeldet!" meinte Marie.

„Auch nicht!"

„Eine Einladung zum Ball?"

„Richtig!"

„Wo — wann — von wem?"

„Rathen!"

„Unser Gutsnachbar, Baron Bronke?"

„Denkst nicht daran, jetzt mitten im Winter!"

„Hofball?"

„Auch nicht!"

„Beim Minister?"

„Erst recht nicht! also Ihr rathet es nicht! mein alter Freund, der Oberst von Festenburg —"

„Ein Regimentsball!" jubelte Hetty, „o, die vielen Offiziere!"

„Aber Hetty!" sagte Marie vorwurfsvoll.

„Also der Oberst von Festenburg schreibt:

Burgstadt, den 6. Januar 187 .

Mein alter Freund!

Da ich aus deinem letzten Briefe weiß, daß du einige Wochen mit deinen Töchtern nach der Residenz kommst, um die hiesigen Feste mitzumachen, so wollte ich dich bitten, deine Ueberkunft so einzurichten, daß du Sonnabend über acht Tage —"

„Also heute über acht Tage!" schaltete Hetty ein.

„Heute über acht Tage den Ball meines Regiments mitmachst; ich hoffe, ihr werdet euch recht gut amüsiren. Auf deine Zusage fest rechnend, stets der Deine.  
von Festenburg.

„Du sagtest doch bereits zu?"

„Da ich mir wohl eure Wünsche denken konnte, ja."

„O, das wird ja herrlich — Marie, was ziehen wir an?"

„Es wird noch zu überlegen sein, vor allen Dingen giebt's noch viel zu thun!"

„Ich werde dir helfen!"

„Damit es noch länger dauert!"

„Aber, beste Mieke, du traust mir auch gar Nichts zu —"



Der Vater lachte. „Na, ich denke, Getty, du überläßt Marie die Sorge deiner Toilette, einige Kleinigkeiten lassen sich ja in der Residenz immer noch nachholen; ich habe heute Morgen schon an den Portier unserer Villa telegraphirt, daß Alles dort in Ordnung gebracht wird.“

Dank der Fürsorge der älteren Schwester, die seit dem vor drei Jahren erfolgten Tode der Gräfin-Mutter Hausfrauenstelle vertrat, waren die Toiletten in bester Ordnung, als der Papa am Abend des 15. Januar seine beiden Töchter musterte, deren schlanke, vornehme Gestalten gleichartig in blau und weiß gekleidet, ballgerüstet vor ihm standen.

„Der Wagen will auch gar nicht kommen!“ meinte Getty.

Endlich nach einer Viertelstunde meldete Johann, daß die Herrschaften einsteigen könnten.

„Vorsicht — Getty — Vorsicht!“ ermahnte der Vater verschiedentlich, als diese mit eiligen Schritten die Treppe hinabhüpfte.

Mit Hilfe der Kammerjungfer und Johannis wurden die duftigen Ballroben vorsichtig in dem weiten Landauer untergebracht, der Papa mußte mit eingezogenen Beinen auf dem Rücksitz hocken, und in schlanke Trabe ging es der Kaserne zu.

Dort herrschte bereits reges Leben. An der von Pechfackeln erhellten Auffahrt, vor dem weiten Portale, standen zwei Posten in der alten vorjahrhundertlichen Tracht des Regiments, jedem Ankommenden durch

strammes Anziehen der Musketen Achtung und Reverenz erweisend. In dem großen Speisesaal, der heute in frischem Grün prangte, war schon eine stattliche Anzahl Gäste erschienen, bewillkommnet von der Frau Oberstin, die hier als Hausdame, an der Seite ihres liebenswürdigen Gemahls, die Honneurs machte; denn es gab auf jenen bei der Gesellschaft so beliebten Regimentsbällen keine Frau Oberstlieutenantin, diverse Majorinnen, Hauptmänninnen, sowie Premier- und Seconde-Lieutenantinnen, denen, wie auf manchen Kommisspekros, die Frau Oberstin als Kommandeuse präsidirte.

Der Wagen des Grafen Hohenstein näherte sich jetzt der Auffahrt. Die Schwestern ordneten an der Toilette — jedes junge Mädchen thut dies, sobald man sich den Festezräumen naht —. Getty fühlte in diesem Augenblick ein so merkwürdiges Gefühl an ihrem rechten Fuß, es war ihr, als habe sich der zierliche Ballschuh gelöst. Vorsichtig tastete sie hinab, nein, er saß fest an dem kleinen Füßchen, die Atlasbänder über der Spanne thaten ihre Schuldigkeit; sie trat fest auf, jetzt mußte sie es, sie hatte den Absatz verloren.

Für einen Moment wollte sie die Fassung verlieren, sie sah schon den Wagen umkehren, die weite Fahrt nach Hause machen, andere Tanzschuhe anziehen, die ihr, wie sie genau wußte, viel zu weit waren, dann schließlich als Mauerblümchen sitzen bleiben!

Doch ebenso schnell war sie entschlossen; auf keinen Fall durften der Papa und die Schwester das Unglück

erfahren, jetzt, wo der Wagen gleich halten würde, dann war ihr Schicksal bestimmt, Nachhausefahrt, Umziehen, keinen Tanz bekommen! der schwache Hoffnungsschimmer leuchtete ihr zudem noch, daß der Absah vielleicht im Wagen liege.

„Suchst du was, mein Kind?“ fragte der Vater, erschreckt zusammenfahrend, als Hetty bei dem leider vergeblichen Suchen nach dem Deserteur aus Versehen des Grafen Fuß berührte.

„Nein, nein, mein Taschentuch —“

Der Wagen hielt, Johann öffnete den Schlag.

Noch einen Blick auf den Teppich, kein Absah lag dort — arme Hetty!

„Ich bin eben lahm, wenn's sein muß!“ lächelte sie resignirt, „niemand kennt mich hier!“ dem Vater und der Schwester folgend.

„Freut mich, freut mich von Herzen, daß ihr gekommen seid,“ rief der Oberst, als der Graf mit den Seinen in den Saal trat. Marie und Hetty wurden Frau von Festenburg vorgestellt und sahen sich bald von einer Schaar junger Lieutenants umgeben, die alle einen Tanz von den fremden Schönheiten begehrt.

Die Klänge des ersten Walzers erklangen, die Papa's und Mama's mußten Raum geben, um vom haut-pas aus dem frohen Treiben zuzuschauen.

„Hast du's bemerkt, Wackiwik?“ flüsterte der lange Lieutenant von Tapferberg seinem Busenfreunde zu, die kleine Hohenstein hat ein kurzes Bein, beim Tanzen

merkt man es gar nicht, aber wenn sie geht, sieht man es sofort.“

„Ja, ja, schade um das schöne Mädchen, brillante Figur, famoser Teint, tadellose Toilette — auf Ehre, es ist doch kein Mensch vollkommen.“

„Mich dauert die Tochter deines Freundes!“ sagte in diesem Augenblick die Oberstin zu ihrem Manne „ich meine die Jüngste.“ „Die Hetty?“ fragte dieser verwundert, „dauert dich — ist sie nicht engagirt? werde das gleich besorgen, werde wohl irgendwo in einem Winkel einen meiner Herren Lieutenants auf-treiben, der einmal wieder nicht tanzen mag, ja, diese jungen Herren, das wäre doch, wenn auf dem Ball meines Regiments Mauerblümchen vorhanden sein sollten.“

„Nein — nein, lieber Festenburg, aber sieh' doch selber, das arme Kind hat einen kurzen Fuß.“

„Ja, das habe ich vorhin gar nicht bemerkt,“ entgegnete dieser mit einem Blick auf Hetty, welche mit ihrem Tänzer plauderte.

Bis jetzt hatte Hetty es geschickt vermieden, während der Tanzpausen dort zu stehen, wo sie von dem Papa oder der Schwester beobachtet werden konnte, hatte auch das Glück gehabt, verschiedentlich einen Stuhl zu bekommen, war außerdem, wo sie sich beobachtet glaubte, auf der rechten Fußspitze gegangen, hatte sogar eine ganze Weile wie ein Storch auf dem linken Beine gestanden.

War aber jetzt die lebhafteste Unterhaltung des jungen Vientenants daran Schuld, daß sie den Verlust des Abjages vergessen, oder konnte sie das Gehen, beziehentlich Stehen auf der Fußspitze nicht mehr aushalten, der Oberst hatte Recht, wenn er mitleidig seiner Frau antwortete:

„In der That, das arme Kind! die rechte Seite ist ganz schief, sie scheint diesen Mangel aber nicht sonderlich zu empfinden.“

„Sollte man es glauben, liebe Frau von Gallenstein?“ flüsterte an der anderen Seite des Saales eine Ballmutter einer anderen zu, mit einem bedauernden Blick auf Hetty, „daß solche schöne Frau, wie die verstorbene Gräfin Hohenstein, einem solchen Kinde das Leben geben konnte?“

„Strafe des Himmels, liebe Frau von Donnerkeil! der Graf und die Gräfin waren Wetter und Koufine.“

„Ja, richtig, vraiment, ich entsinne mich, es wurde damals viel über die Heirat gesprochen, ja, sans doute ein gerechte Strafe des Himmels! Wieviel Thränen das arme Geschöpf wohl schon im Verborgenen vergossen.“

„So sieht sie eigentlich nicht aus.“

„Alles Verstellung, beste Freundin, eitle Täuschung; ich sage Ihnen, solche Kretins sind verschlagen, o, so verschlagen; unter Menschen wird man denen nie etwas anmerken, aber im Innern, da tobt der wilde Grimm und Haß gegen Alles, was wohlgestaltet —“

„Welche heftige Scenen da wohl zwischen den beiden Schwestern sich abspielen mögen — ich —“

Weitere Vermuthungen verstummten, da ein Diener Fruchteis präsentirte, nach dem beide Damen nur zu gerne griffen.

Graf Hohenstein hatte sich in das Rauchzimmer zurückgezogen.

„Na werde mir auch ein halbes Stündchen gönnen!“ rief der Oberst hereintretend. „Alles ist in bestem Gange, kann jetzt den Vortänzer getrost seines Amtes walten lassen.“

Er rückte einen Stuhl an die Seite des Grafen. „Haben uns lange nicht gesehen, drei, vier Jahre werden es sein, hast viel Schweres erlebt, deine Frau verloren. —“ Der Graf nickte.

„Und jetzt noch obendrein das Unglück mit der Hetty, war doch früher ganz gesund, soviel ich mich entsinne. Nimm meinen wärmsten Antheil an deinem Geschick, Gott sei Dank, scheint sie es sich nicht sehr zu Herzen zu nehmen, beim Tanzen sieht man es übrigens auch gar nicht.“

Dem Grafen schwindelte bei dieser ihm völlig unverständlichen Rede der Kopf! Sollte Hetty während ihres Aufenthaltes bei der Tante in Frankenhäusen ein Unglück zugestoßen sein, das man ihm, dem sorgenden Vater, verheimlichte, während es öffentlich in der Gesellschaft besprochen wurde? Er mußte Gewißheit haben und eilte daher, ohne dem erstaunten Freunde eine Antwort zu geben, aus der Thür.

„Armer Mensch!“ murmelte dieser, „wie nervös mein alter Freund durch all das Unglück geworden; es ist traurig, sehr traurig für ihn.“

Es war Tanzpause und der Graf so glücklich, Marie gleich anzutreffen.

„Was ist denn eigentlich mit Hetty passiert?“ flüsterte er ihr erregt zu.

„Mit Hetty?“

„Ja, bei Gott, sieh' nur, sie ist ja schief, hinkt!“ rief der Vater leise, als Hetty soeben am Arme eines Offiziers leicht hinkend durch den Saal ging.

Schnell war Marie an ihrer Seite:

„Verzeihen Sie einen Augenblick, Herr von Deferstein — Hetty, ein Wort.“

Man trat in eine Fensternische — Hetty beichtete und bat:

„Nur nicht nach Hause, es wäre mein Tod —“

„Aber nur andere Stiefel —“ meinte Marie, „wir verschwinden zwei, drei Tänze — es fällt —“

„Ach, Schwesterherz, die passen mir ja nicht — nein, ich bin eben lahm, Niemand kennt mich hier, bitte, bitte, thut mir nur den Gefallen heute Abend, bitte, Herzenspapa, nicht verrathen.“

„Na, meinethwegen, fällt aber nicht aus der Rolle — eine lahme Tochter,“ halb ärgerlich, halb amüsiert, begab er sich in das Rauchzimmer zurück.

„Verzeih' mir, wenn ich dir vorhin wehe that,“ sagte der Oberst, theilnehmend seine Hand auf den Arm des Grafen legend.

„O, durchaus nicht!“ rief Hohenstein mit heiterer Miene, „habe gar nichts zu verzeihen.“

Jetzt war die Reihe des Erstaunens bei Festenburg.

„Sonderbarer Mensch, dachte es mir vorhin schon, der Verlust seiner Frau hat ihn doch sehr angegriffen.“ Dann meinte er: „Trinkst du Bowle oder ein Glas Wein?“ als gerade eine Ordnonanz ein Präsentirtbrett herumreichte.

„Natürlich Bowle, habe vorhin schon einmal gekostet,“ lachte der Graf, „bin in bester Laune, weißt du, vor solchem Ball hat ein so unglücklicher Ballvater, wie ich, alle möglichen Mühe, bis man seine Stühle erst im Saal hat. Wie haben sich die Mädels auf den heutigen Abend gefreut! namentlich die Hetty, es ist ihr erster Ball. Sie sprang die Treppen herunter nach dem Wagen, daß ich in beständiger Furcht war, sie würde mit den hohen Absätzen hängen bleiben — natürlich, da ist das Malheur auch nur —“

Es fiel ihm ein, daß er sich beinahe verrathen.

„Ein Malheur passiert?“ fragte der Oberst gespannt.

„Hm, hm, ja, hm, es war weiter nichts — mein Hut fiel runter!“ sagte der Graf verwirrt.

„Armer Mensch, entweder ist es bei ihm nicht richtig, oder er hat, was er ja früher gerne mochte, heute gut dinirt,“ überlegte der Oberst.

„Hast wohl gut dinirt heute?“

„Gut — dinirt? Den Kufuk habe ich, hatte alle Hände voll zu thun, da war Dies zu kaufen und Senes

umzutauschen; schließlich, wie ich denke, Alles besorgt zu haben, hatte ich vergessen, mir eine weiße Kravatte zu kaufen; mein Kammerdiener hatte auch nicht daran gedacht, und so siehst du mich hier mit derjenigen meines alten Johann. Warum soll ich übrigens gut dinirt haben? Wohl, weil ich mein Glas noch nicht ausgetrunken? Botole ist ausgezeichnet, sagen wir wie früher: „Prosit Rest, auf dein Wohl, Lieber Festenburg!“ damit hielt er dem Freunde das geleerte Glas hin.

Immer unheimlicher wurde diesem; er fühlte sich ordentlich erleichtert, als einige Hauptleute eintraten, und war froh, den Grafen bei diesen durch eine Whistpartie festgehalten zu sehen, während er sich in den Ballsaal zurückbegab.

Unterdessen hatten die beiden Schwestern keinen Tanz versäumt, namentlich Hetty amüßte sich himmlisch, wie sie zu wiederholten Malen der Schwester versicherte.

„Fühlst du auch Schmerzen, Hetty?“ fragte diese besorgt während einer Pause, „wie hältst du es nur aus?“

„Ganz gut. Beim Tanzen merke ich es überhaupt nicht; ich amüßte mich außerdem königlich über verschiedene mitleidsvolle Gesichter, die mich armen Krüppel bemitleiden; sieh' nur dort drüben die Damen“, Marie die Richtung andeutend, wo Frau von Gallenstein mit Frau von Donnerkeil bei der vierten Portion Eis die Gesellschaft einer Kritik unterzog.

„Ich bekam auch schon einige Redensarten zu hören, wie: ‚Wird Ihrer Fräulein Schwester das Tanzen nicht zu viel‘ u. s. w. Wenn nur Papa uns in der Berstreuung nicht verräth.“

Ein neu beginnender Tanz machte dem Gespräch ein Ende, und ein „Herr aus der Provinz“, dessen rother Kragen einfach genug ausfiel zwischen den silbernen und goldenen Rigen der „Kameraden von der Garde“, wie sich die Grenadiere der kleinen Residenz gerne zu nennen liebten, entführte Hetty.

Diese hatte eigentlich eine kleine Lüge gesagt, als sie vorhin dem Papa und der Schwester versichert: „Niemand kennt mich hier“. Aber sie hatte „ihn“ auch erst später gesehen, „er“ hatte sich ihr auch vorstellen lassen, der große, hübsche Premier-Lieutenant von Altendorf, obwohl „sie“ „ihn“ ganz genau kannte von Frankenhäuser her; „er“ schien sich aber dessen nicht mehr zu entsinnen, obwohl „er“ zweimal einer Landpartie beigewohnt, wo „sie“, die damals Sechszehnjährige, mit Tante Frischchen auch gewesen und „er“ mit „ihr“ getanzt. Erst war „sie“ innerlich recht böse darüber gewesen, wie „er“ das so schnell vergessen konnte, dann flüsterte aber ganz leise die so gerne gehörte Stimme der Eitelkeit: „du mußt dich doch sehr in der Zeit zu deinem Vortheil geändert haben, daß ‚er‘ dich nicht wieder erkennt.“ Auch war es ihr im Lauf des Abends so vorgekommen, es brauchte ja nicht aus Interesse zu sein, konnte der Zufall herbeigeführt

haben, daß „seine“ Augen sie mehr wie ein Mal im Tanzsaal gesucht.

Es war ihr daher gar nicht unangenehm, daß dieser Tanz der Souper-Tanz, und als nun gar Herr von Altendorf gesagt, als man an einem der kleinen gemüthlichen Tischchen Platz genommen: „Ich weiß nicht, meine gnädigste Gräfin, ob Sie sich meiner noch von Frankenhäusen entsinnen?“ —

da war Unterhaltungsstoff genug vorhanden, zufrieden und glücklich über das Wiedersehen verfloß Beiden das Souper viel zu schnell.

Zerstreut antwortete fortan Altendorf seinen Tänzerinnen, so daß eine derselben ganz indignirt ihrem Grenadier-Lieutenant sagte:

„Man merkt es doch gleich, wer aus der Residenz, und wer aus der Provinz.“

Dieser antwortete nur mit stummem Nicken, denn ihm war unklar, ob diese Bemerkung eine Schmeichelei oder eine Malice für ihn sein sollte, da er seine Tänzerin bis jetzt von den Schwierigkeiten der Rekruten-Ausbildung unterhalten.

Doch als im Cotillon der „Herr aus der Provinz“ der schönen, ja leider verwachsenen Gräfin Hohenstein ein Bouquet brachte, tuschelten einige nicht mit Spenden bedachte Tänzerinnen: „Der langweilige Mensch bringt ihr das nur, weil sie eine Gräfin.“ —

während einige Herren meinten:

„Der wird in seinem Neste ordentlich renommiren, daß er mit einer Gräfin Hohenstein getanzt.“

Diese aber sagte zum Abschiede, Herrn von Altendorf die Hand reichend: „Auf Wiedersehen!“

„Gott sei Dank, daß die Geschichte ein Ende hat!“ lachte der Graf, als man nach Hause fuhr, „mein alter Freund drückte mir lebhaft sein Bedauern aus, außerdem sah ich sehr viele mitleidige Gesichter im Saale.“

„Es war zum Todlachen!“ amüfirte sich Hetty.

„Aber wenn du auf den nächsten Wällen nicht mehr als Lahme erscheinst, wird die Sache bekannt werden, das Gelächter und Gerede —“ meinte Marie kleinlaut.

„Ach, da mache ich mir Nichts daraus, ich werde die Sache selber erzählen, wenn's nöthig ist, und Jeder wird dann doch sagen müssen: ‚die Hohenstein hat sich famos aus der Affaire gezogen.‘“

„Nun aber zu Bett, Kinder, zu Bett!“ mahnte der Vater, als nach der Heimkehr, namentlich Hetty, nicht müde wurde, ihre verschiedenen Ball-Erlebnisse zu berichten.

Die Schwestern begaben sich in das gemeinsame Schlafzimmer, das im Parterre nach der Hofseite gelegen war.

„Hörst du, Marie, wie Bello jammert, er hat gewiß Nichts zu fressen bekommen — ich werde ihm schnell ein Paar Knochen aus der Küche holen.“

„Aber Kind — laß doch, du —“

Doch schon war Hetty aus der Thüre, nach wenigen Augenblicken vernahm Marie die Stimme der

Schwester auf dem Hofe, und das Freudengewinsel der großen Ulmer Dogge, welche hier tags in der Hundehütte angekettet lag, nachts aber frei herum lief.

„Denke dir nur,“ sagte Betty zurückkehrend, „Johann hat vergessen, das arme Thier loszumachen, ich habe es nun besorgt, mir dabei aber auch gründlich nasse Füße geholt, denn es ist frischer Schnee gefallen.“

Bald erlosch das letzte Licht in der Villa Hohenstein, Nichts regte sich umher, nur Bello zerkrachte vergnügt einen Knochen nach dem andern.

Plötzlich hob er knurrend den Kopf. Zwei Gestalten wurden an dem eisernen Gitter, das das Grundstück von der Straße trennte, sichtbar.

„Will mich doch hängen lassen,“ sagte die eine, „wenn das raffinierte Frauenzimmer dem Hunde nicht die Knochen hingeworfen.“

„Kannst Recht haben, Heinrich, beobachte du die Vorderfront, ich werde mich hier verstecken.“

Bello war wieder ruhig geworden, Niemand störte ihn mehr, bis er am andern Morgen von Johann an die Kette gelegt wurde.

\* \* \*

„Nun, eine Spur von der Bergner?“ fragte am Morgen nach dem Falle der Criminal-Commissar Ehrenberg den sich im Polizei-Bureau meldenden Schutzmann Heinrich.

„Ja, Herr Commissar, Spuren genug; Löföld beobachtet die letzten. Es ist ein seltener Fall.“

„Na, berichten Sie einmal, Heinrich.“

„Also, hier in der Stadt ist das Frauenzimmer, dafür sprechen die beiden mit so großer Raffinirtheit vor acht Tagen ausgeführten Diebstähle. Bei ihrer Tante hat sie sicher Unterkunft gefunden. Wir dachten sie dort gestern Abend auszuheben, aber, proste Mahlzeit, der Vogel war ausgeflogen. Die Alte that ganz verwundert, jammerte und lamentirte über die Stephanie, von der sie sich gänzlich losgesagt.“

„Als wir die dunkle Treppe hinterstiegen, trat mein Fuß auf etwas Weiches; ich griff zu und fand diesen kleinen Gummischuh, der unzweifelhaft der Bergner gehört, denn diese hat, wie der Herr Commissar wissen, Füßchen wie eine Prinzessin. Gestern war Ball in der Kaserne draußen, und da ich weiß, daß die Bergner neugierig ist wie eine Ekster, wie sie ja auch stiehlt, ging ich mit Löföld dorthin; ich postirte mich in der Nähe des Eingangs, während er unter den Leuten umherging, die massenhaft der Anfahrt der Equipagen zusahen.“

„Ich wollte mich, als die letzten Gäste eingetroffen waren, entfernen, holte mein Cigarren-Stui hervor, das entfiel meinen Händen; wie ich mich bückte, dasselbe aufzuheben, gewahrte ich den Abdruck eines winzigen Gummischuhes im Schnee, daneben die vollständige Spur eines kleinen Stiefels. Schnell nahm ich das Fundobject heraus, setzte dasselbe darauf und es stimmte, aber ganz genau. Ich suchte, wohin die Spur führen möchte, fand nur noch einen Abdruck in

unmittelbarer Nähe des Portals; sicher hatte sie mich erblickt und war dann schleunigst verschwunden."

"Ich will nicht Löföld heißen," sagte dieser, „wenn die Person nicht die Abwesenheit des Grafen Hohenstein benützt — dieser war nämlich auch mit seinen beiden Töchtern auf dem Balle —, um in dessen Villa einen Einbruch zu versuchen; der alte Johann ist schon etwas stumpf, das weiß die Bergner nur zu gut."

"Also wir schleunigst nach der Villa in der Parkstraße. Wichtig, da war wieder zweimal der Abbruch, erst aus dem Hause heraus, dann wieder hinein, mehr konnten wir bei der Menge der übrigen Spuren nicht entdecken. Abwechselnd ist das Haus umstellt gewesen, Löföld ist noch dort. Nichts bemerkten wir, und so glaube ich, daß die Person durch irgend einen Zufall in demselben festgehalten wird. Ich wollte daher den Herrn Commissar bitten, mit uns die Villa zu durchsuchen."

"Ja, ja, wollen das machen, der Graf wird sich über den zeitigen Besuch auch wundern."

Dieser saß mit seinen Töchtern beim Morgentkaffee; die Ballerlebnisse wurden besprochen, einige nothwendige Besuche für heute in Aussicht genommen, als Johann hineintrat:

"Ein Herr wünscht den Herrn Grafen allein zu sprechen."

"Mich allein? was kann der wollen?" mit einem fragenden Blick auf seine Töchter, vor dem Hetty den ihren erröthend senkte.

"Auch noch ein Freier," dachte der Graf, dem dies nicht entgangen, während er befahl:

"Johann! führe den Herrn in mein Zimmer."

Gleich darauf trat der Criminal-Commissar, die Schwestern ehrerbietig begrüßend, in das Speisezimmer, um in das des Grafen zu gelangen.

"Abscheulich!" sagte Hetty halblaut.

"Was ist abscheulich, Schwesterchen?" fragte Marie erstaunt.

"O, nichts — ich dachte nur daran, daß ich mir gestern Abend im Schnee meine Ballschuhe total verdorben."

"Du, Marie," fuhr sie nach einer Pause fort, „der Besuch gilt gewiß dir, das ist der Herr, der dich um einen Tanz bat, als deine Karte schon besetzt war. Ich glaube, er ist Gutzbefitzer, wußte auch den Namen."

"Aber Hetty! der Herr hat keine zwei Worte mit mir gesprochen."

"Ganz egal, Schwesterchen, der Herr hat dich den ganzen Abend beobachtet."

"Aber Kind, du phantasierst —"

In diesem Augenblick trat der Vater mit dem Commissar wieder in das Zimmer.

"Fürchtet euch nicht; im Hause soll eine Diebin eingeschlichen sein, die der Herr Commissar dingfest zu machen gedenkt; bleibt nur ruhig hier, Johann mag zu eurem Schutze bei euch bleiben!"

"Du, eine Diebin!" machte Hetty.

"Siehst du, wie unvorsichtig es gestern Abend



von dir war, noch in die Küche zu gehen; wie leicht hättest du der Verbrecherin begegnen können, solche sind zu Allem fähig.“

Unter Führung des Grafen wurde das ganze Haus vergeblich durchsucht.

„Sonderbar!“ meinte der Schutzmann Heinrich, „alle Anzeichen sprechen dafür, daß die Person noch hier im Hause ist, ich —“

„Herr Commissar, hier auf dem Hofe ist die Spur wieder!“ rief in diesem Augenblick Löföld, „die Person muß im Hause sein, sehen Sie,“ fuhr er fort, als man ihm nach dem Hofe gefolgt war, „hier geht die Spur heraus nach der Hundehütte; wahrscheinlich ist Bello laut geworden, sie hat ihm Futter gegeben, hier liegen noch Knochen, womöglich vergiftet und das schöne Thier stirbt vielleicht, Herr Graf! lassen Sie gleich Milch, viel Milch geben; dann ist sie wieder umgekehrt — sehen Sie, die Spuren führen wieder nach dem Hause!“

Kopfschüttelnd standen die Herren bei einander, als Getty, welche es vor Neugierde unter der Obhut Marie's und Johann's nicht ausgehalten, hinzutrat.

Der Vater erläuterte ihr die soeben gemachten Beobachtungen, auf die Fußspuren deutend.

„Aber das sind ja meine Spuren,“ lachte sie, „ich war gestern Abend nach dem Balle noch auf dem Hofe, da Bello so jämmerlich heulte.“

„Darf ich Ihre Gummischuhe einmal betrachten, gnädigste Gräfin?“ wandte sich der Commissar an

Getty, indessen die beiden Polizisten mit zweifelhaften Gesichtern bald die Fußspuren, bald Getty betrachteten.

Diese flüsterte verlegen dem Papa etwas ins Ohr, worauf sich dieser lächelnd an den Commissar wandte:

„Es waltet hier ein kleines Geheimniß ob, Herr Commissar, das ich Ihnen unter vier Augen mittheilen werde, Sie können aber immerhin ihre Beamten entlassen, ich kann Ihnen versichern, daß die Diebin nicht in meinem Hause ist.“

Verbündlich zustimmend folgte Ehrenberg dem Grafen in dessen Zimmer, während Heinrich beim Weggange zu seinem Freunde Löföld sagte:

„Was da nur wieder dahinter stecken mag! diese Heimlichkeiten! Gewiß will der Graf das Aufsehen vermeiden, den ein Einbruch in seinem Hause hervorrufen würde; womöglich hat die Gräfin die Bergner entdeckt und hält sie aus purer Gutmüthigkeit verborgen; o, über die Weiber!“

Während sich dies im Hause des Grafen zutrug, ging der Lieutenant von Altdorf mit langen Schritten in seinem Zimmer hin und her, sodas er nach zwei dergleichen wieder kehrt machen mußte, denn seine „möblirte“ für zwanzig Mark monatlich war so klein, daß er beim dritten Schritt entweder durch die Fensterscheibe steigen, oder die Thürfüllung hätte eintreten müssen.

Als jetzt sein Bursche mit dem guten Waffenrock über dem Arm erschien, sowie Säbel und Helm zurecht

legte, mußte Altendorf nothgedrungen mit der Wanderung inne halten, denn sobald zwei Personen in dem Gemache waren, mußte die eine entweder auf einem der drei Rohrstühle, oder auf dem grünen Plüsch-Sopha Platz nehmen, um die andere nicht in der Bewegung zu hindern.

Altendorf nahm daher am Fenster Platz, mit einem Blick nach der Uhr an der gegenüberliegenden Kirche.

„Erst zehn, wie die Zeit schleicht, vor ein halb zwölf kam ich unmöglich hingehen. Mohren-Element, ist das ein unangenehmes Gefühl; habe zwar noch keine Schlacht mitgemacht, aber glaube kaum, daß einen eine ähnliche Spannung ergreift, wenn man von ferne den Donner der Kanonen vernimmt. Das arme Kind, wo sie nur das Unglück mit dem Fuße gehabt hat? damals in Frankenhäusen! wie konnte sie hüpfen und springen! ich will sie doppelt auf Händen tragen, sie soll an meiner Seite ihr Unglück vergessen!“

Er wandte sich wieder dem Diener zu. „Rössiger, hast du auch die Sachen ordentlich gepuzt? keinen Knopf vergessen; du weißt, du übersehest das manchmal gerne.“

„Zu Befehl, Herr Lieutenant, Alles in Ordnung!“ entgegnete dieser, die Absätze zusammenschlagend, daß die Fenster klirrten, und eifrig mit einem Lederlappen über den Helm fahrend:

„Befehlen der Herr Lieutenant auch die Schärpe?“

„Aber Rössiger, wie oft habe ich dir schon gesagt, daß zum Besuchs-Anzug keine Schärpe gehört, merke dir das nun endlich.“

„Zu Befehl, Herr Lieutenant, aber weil der Herr Lieutenant vorhin für sich sagten, der Herr Lieutenant wollten gleich heute dem Herrn Oberst melden —“

„Ach, Unsinn — mach jetzt noch den Mantel zu recht, in einer halben Stunde komme wieder herein, dann will ich mich anziehen.“

„Hat Vater von dem Ball!“ murmelte Rössiger, als er auf dem Vorfaal den Mantel einer Denkar-Inspection unterzog, „kommt sonst bei unserer Solidität, wie die Kameraden sagen, auch nicht vor. Wenn nur erst diese Tanzerei ein Ende hätte; heute Morgen nun gar schlief er nicht mal aus, um sechs saß er schon am Fenster und sah in die Dunkelheit hinaus, ihm muß furchtbar schlecht zu Muth gewesen sein. Aergere mich jedesmal, wenn so eine Karte kommt: Herr und Frau von So und So geben sich die Ehre, Herrn Lieutenant von Altendorf zum ‚tänzenden Thee‘, das wird wohl ‚thé dansant‘ heißen, einzuladen. Br! Thee trinken und tanzen müssen, eine närrische Zusammenstellung; da lobe ich mir doch Sonntags unsern Tanzsaal auf dem Dorfe, da giebt's wenigstens ein ordentlich Glas Bier; wenn man auch manchmal Montag Morgens nicht aus den Augen sehen kann, dann weiß man doch wenigstens, von was? Aber Thee — br.“

„Ich war schon weit mit meinen Gedanken!“ lächelte Altendorf melancholisch. „Dem Oberst melden! vielleicht — vielleicht auch nicht.“ Weiter blickte er auf die schneebedeckte Straße, indessen seine Gedanken nach dem lieblichen Frankenhausen wanderten und bei den beiden Landpartieen anlangten, wo er zuerst mit Setty zusammen gewesen.

„Herr Lieutenant, ein halb elf Uhr!“ meldete Rössiger.

Sorgfältig, wie immer, wurde Toilette gemacht, dem aufmerksamen Diener wollte es heute erscheinen, „noch sorgfältiger als gewöhnlich“.

Endlich, es war beinahe ein halb zwölf, schritt sein Herr die Straße hinunter, dem Willenviertel zu, wo die meisten Einladungen her zu kommen pflegten, wie Rössiger überlegte, „will sich gewiß beim Commerzienrath Reichenstein bedanken, der uns vorgestern beglückte.“

„Na, Herr von Altendorf, so in Gedanken!“ rief der Commissar dem ihm befreundeten Offizier zu, als er diesen auf der andern Seite der Straße gesenkten Hauptes daher wandeln sah.

„Ah, Pardon, Herr Doctor, hatte Sie garnicht gesehen!“

„Na, gewiß kleines Käterchen, sehen auch etwas angegriffen aus; gewiß im Restaurant Fagut gestern noch kleine Nachsession gemacht? Ich habe heute Morgen schon eine Haussuchung gehabt, sehr spaßhaft, darf leider nicht darüber reden; sah vorhin schon den Grafen Hohenstein nebst seinen Töchtern; frisch, wie der junge

Tag, Ball durchaus nicht angegriffen, wie sie mir in bester Laune versicherten. Na — guten Morgen, Herr von Altendorf — habe noch einige dringende Arbeiten im Bureau, sind wohl auf dem Besuchspfade? Kann mir's denken, sehr lebhafte Saison!“

„Herr von Altendorf bittet, den Herrn Grafen sprechen zu dürfen!“ meldete Johann seinem Herrn, welcher, noch etwas ärgerlich über die frühe Störung durch die Polizei, mit der unterbrochenen Morgen-Vectüre der Zeitung in seinem Zimmer beschäftigt war.

„Schon wieder Besuch!“ sagte er daher mißmuthig, kaum von dem interessanten Leitartikel abblüend, „Premier-Lieutenant Altendorf? Ach so, wird wegen der Schlittenpartie sein, die die Offiziere arrangiren wollen — hm, so melde ihn den Damen, ich werde gleich kommen.“

„Der Herr Lieutenant bittet, den Herrn Grafen in einer dringenden Angelegenheit sprechen zu dürfen; er hat mich gebeten, ihn nicht vorher bei den Damen zu melden.“

„Schon wieder dringliche Angelegenheit! Erst die Geschichte mit dieser dummen Person — kam nur von dem Absatz her — also, ich lasse bitten.“

„Verzeihen Sie, Herr von Altendorf, wenn ich warten ließ, mir sind heute Morgen schon soviel unangenehme Dinge passiert, bitte, nehmen Sie Platz. — Sie wünschen mich in einer dringenden Angelegenheit zu sprechen, gewiß die Schlittenpartie, man kann nicht wissen, bei dem zweifelhaften Wetter, oder“ — als er das

ernste Gesicht des jungen Mannes sah, das ihm doch gar nicht schlittenpartieartig erscheinen mochte — „oder womit kann ich sonst dienen?“

„Herr Graf, ich bin kein Mann von vielen Worten. Ich halte den geradesten Weg für den besten, und bitte Sie hiermit um die Hand Ihrer Fräulein Tochter Hetty.“

„Meiner — Tochter — Hetty? So sehr mich Ihr Antrag überrascht, so habe ich, von vorneherein gesagt, gar nichts gegen Ihre Person, kenne Ihre Familie und hörte von Ihnen, aber Hetty ist noch jung, sehr jung, Sie kennen sie erst seit gestern —“

„Ich lernte Ihre Fräulein Tochter in Frankenhäusen kennen.“

„Na, also daher, so, so, haben Sie sich aber Alles auch reiflich überlegt, bedenken Sie noch einmal, Hetty ist jung, sehr jung, ver —“

„D, ich weiß, was Sie sagen wollen, Herr Graf!“ unterbrach Altendorf den Vater, „ich verspreche es heilig, gerade wegen ihres Gebrechens werde ich Ihre Fräulein Tochter doppelt auf Händen tragen.“

„Gehr —“ wollte sich der Graf wundern, dachte jedoch in dem Moment an die „Lahme“ von gestern Abend; eine Pause, dann reichte der Graf dem jungen Manne herzlich die Hand und sagte:

„Gut, Sie sind mir als Schwiegersohn willkommen, falls Hetty einwilligt, die Ihre zu werden; ich werde mit ihr reden.“

Nicht lange brauchte Altendorf auf eine Entscheidung zu warten. Nach wenigen Minuten führte ihm der Graf Hetty zu mit den Worten:

„Werdet glücklich, Kinder!“

Die Liebenden waren allein.

„Dort in dem Schrank habe ich auch die Ansichten des lieben Frankenhäusens aufbewahrt,“ sagte Hetty nach einer Weile, „o, wie freue ich mich, an deiner Seite dorthin wieder zurückzukehren.“ Damit eilte sie geschäftig an ein Tischschränkchen.

Altendorf, ihr zärtlich nachblickend, staunte. Seine Braut, die gestern so verwachsen gewesen, die „lahme Gräfin“, stand dort als schlankes, wohlgewachsenes Mädchen, wie ehemals in Frankenhäusen.

„Fehlt dir etwas, Ottomar?“ fragte Hetty theilnehmend, als sie seine erstaunten Blicke auf sich gerichtet sah.

„Ja, ich weiß nicht — ich fand — dich — gestern Abend —“

„Wohl schöner?“ lachte diese, „gewiß sehe ich etwas blaß nach dem Ball aus.“

„D, das ist es nicht, nein —“

„Ich will es dir sagen,“ rief der Vater, mit Marie hereintretend, welcher die letzten Worte gehört, „er sagte mir vorhin, daß er dich wegen deines Gebrechens doppelt auf Händen tragen werde; da kannst du sehen, was für einen guten Mann du durch den verlorenen Absatz bekommen hast.“

„Mein guter Ottokar,“ flüsterte Getty, den Geliebten umarmend, „das will ich dir nie, nie vergessen, daß du mich auch als Krüppel zum Weibe begehrtest.“

Hierauf mußte die Braut das gestrige Abenteuer berichten.

Nach einem Vierteljahr war Hochzeit auf dem Hohenstein.

Unter den Geschenken Ottokar's an seine Braut befand sich ein Etuis, das er ihr schalkhaft lächelnd überreichte. Als sie es öffnete, blickte ihr der verlorene Absatz entgegen, zierlich in ein silbernes Hüfisen gefaßt und eine kleine Schreibtischuhr haltend.

„Wie allerliebste, Ottokar, wie reizend, wo nur hast du den Deserteur her?“

„Da mußt du dich bei meinem Diener bedanken; derselbe hat ihn an jenem Ballabend vor Eurer Villa gefunden. Zufällig sah ich ihn bald nach unserer Verlobung in seiner Stube liegen, er wunderte sich, daß ich ihm einen Thaler dafür schenkte; nur uns ist die Geschichte des kleinen Absatzes bekannt!“ schloß er seinen Bericht, die junge Frau sank an sich ziehend.

Noch heute erregt die kleine Uhr oft die Neugierde der Besucher Frau von Altendorf's; ihr ist sie aber das liebste Hochzeitsgeschenk, denn der kleine Absatz hat seine Geschichte.



## IV.

## Ein amerikanisches Duell.

Wederhausen, den 4. Juli 187—.

Lieber Freund!

**D**einen Brief erhielt ich heute Morgen und habe wegen des Pferdeverkaufs das Nöthige mit dem Baron verabredet. Heute nur in Eile! Es ist bereits spät; Bertha und ich waren heute Abend auf einem Besok beim Hauptmann Müller, — langweilig wie immer, — doch, was soll man in dem kleinen Nest sonst anfangen, du kennst es ja zur Genüge von deiner Dienstzeit beim hiesigen Bataillon her.

„Bertha ist schon zur Ruhe gegangen. Für mich heißt's morgen zeitig aufstehen, ein wichtiger Tag,

werde mich mit Burgwedel abschlagen, ein Kampf bis auf's Messer wird es werden, du kennst meinen Blutdurst, es giebt keinen Pardon, Einer muß unterliegen. Grüße alle Bekannten von deinem

Falkenburg."

„So, nun zu Bett,“ sagte der Schreiber dieser Zeilen, der Lieutenant von Falkenburg, die Feder aus der Hand legend.

„Um fünf Uhr Abmarsch, also heißt's um vier aufstehen; ob ich wohl meine Wette endlich einmal gewinnen werde?“

Er legte noch eine Generalstabskarte, sowie das gefüllte Cigarren=Etuis zu seinem Helm, klappte die Schreibmappe zu und begab sich in das anstoßende Zimmer.

„Wie ärgerlich, nun hat Hans die Wette doch gewonnen, er ist, ohne daß ich es merkte, aufgestanden und zum Dienst,“ überlegte am andern Morgen um 8 Uhr Frau Bertha von Falkenburg, seit vier Wochen glückliche Lieutenants=Gattin, im reizenden hellen Morgenkleide, ein rosa Häubchen auf dem schlicht gescheitelten braunen Haar, am Frühstück=Tische sitzend.

„Wann ist denn der Herr Lieutenant aufgestanden, Fritz?“ wandte sie sich an den Burschen, welcher soeben mit seinen Einkäufen vom Markte heimkehrte.

„So um vier Uhr sind wir aufgestanden; — hier, gnädige Frau, habe ich Alles besorgt, einen schönen Karpfen — da wird der Herr Lieutenant sich mal freuen; er meinte zwar: ,heute wird's lange

dauern', na, aber so um zwei wird er wohl wieder da sein.“

„Schön, schön, Fritz, bringen Sie die Sachen in die Küche, Caroline soll Alles zurecht machen und sich so einrichten, daß wir zwischen zwei und drei essen können.“

Es klopfte, und noch bevor Frau Bertha „Herein“ gerufen, hüpfte ihre Jugendfreundin Ilse, jetzige Frau Lieutenant von Burgwedel, in das Zimmer.

„Wunderst du dich nicht über meinen frühen Besuch, liebste Bertha? Nun, vernimm, ich habe dir etwas Wichtiges mitzutheilen. Wir müssen unsere Männer wieder versöhnen.“

„Haben sich die gezankt? Hans sagte mir Nichts davon.“

„Ja, gestern Nachmittag. Es handelt sich nur um eine ganz geringe Kleinigkeit; du weißt ja, Beide sind gleich aufbrausend, und trotz der jahrelangen Freundschaft will Keiner dem Andern nachgeben.“

„Ja, ich weiß, trotzdem Hans der gutmüthigste Mensch von der Welt —“

„Mein Karl nicht minder, dein Hans hat in diesem Falle entschieden Unrecht —“

„Bitte, liebe Ilse, das wirst du doch nicht ohne weiteres behaupten können, dein Mann ist manchmal so böshaft in seinen Reden —“

„Aber ich muß dich sehr bitten, nicht so von Karl zu sprechen,“ entgegnete Ilse erregt, sich von der Seite der Freundin erhebend.

„Ich weise nur Beschuldigungen zurück, die du gegen meinen Mann erhebst.“

„Die nicht grundlos sind.“

„Darüber steht dir kein Urtheil zu.“ Bertha erhob sich mit geröthetem Antlitz, während der zierliche Fuß hörbar den Teppich klopfte.

„So? — dann betrachte ich meine Mission als gescheitert; aber ich schwöre dir, mein Fuß soll nicht eher wieder dein Haus betreten, bis —“

Fort war sie, stürmte erzürnt die Treppe so eilig herunter, daß sie fast den biedereren Fritz an der Hausthüre über den Haufen gelaufen, welcher sich dort sonnte. Kopfschüttelnd blickte er ihr nach.

„Die thut ja beinahe so erzürnt,“ brummte er, „wie meine Niese, wenn ich mal Sonntags mit einer Anderen getanzt habe; hm, hm, die Weiber sind doch närrische Geschöpfe!“

Mergerlich über die Worte der Freundin, ging Frau Bertha unterdessen in dem Zimmer auf und ab.

„Neugierig bin ich doch, was die Weiden mit einander gehabt haben, — werde Hans gleich fragen, wenn er nach Hause kommt; daß er mir das auch verschweigt, es ist zu unrecht von ihm; gestern Mittag soll es geschehen sein! Trotzdem war er aber ganz vergnügt, als er vom Dienst kam. O, diese Männer! Diese Verstellung! Ich hätte Häuser auf die Offenheit meines Gatten gebaut! Na, warte, warte, — du sollst eine Gardinenpredigt bekommen, an die du denken sollst.“

Sie trat an ihren Schreibtisch.

„Nuch kein Briefpapier mehr da! Es ist zum Todtärger; gestern erst hat ich ihn, mir welches zu besorgen, schrieb es ihm sogar eigenhändig in sein Notizbuch: ‚recht feines, englisches Papier, kleines Format, Converte nicht vergessen, für 1 Mark Briefmarken mitbringen! Zur Hälfte 10, zur Hälfte 5 Pfennig-Marken!‘

„Nichts hat er besorgt! Ja, ja, wenn er aus der Hausthür ist, denkt er nicht an mich; dabei schnitt er gestern Abend auf diesem langweiligsten der Pefko's der Nichte des Majors, dieser sechzehnjährigen Leonie, die Cour, als sei sie eine Prinzessin. O, ich arme Frau! Jetzt muß ich mich mit seinen alten, groben, großen Briefbogen behelfen, es ist zum Verzweifeln.“

Sie trat in das Zimmer ihres Gatten und öffnete die Schreibmappe. Schnell hatte sie das Gewünschte gefunden, nahm einige Bogen heraus, als auch der gestern Abend von Falkenburg geschriebene Brief zur Erde fiel, den derselbe in der Zerstretheit nicht convertirt hatte.

„Pfui, Bertha, fremde Briefe lesen!“ sprach eine mahnende Stimme, doch die Neugierde, jenes Uebel, von dem die Frauen eine gute Portion mehr geerbt haben sollen, als die Männer, ließ diese ungehört. Die Strafe folgte auf dem Fuße.

Todtenblaß lehnte die junge Frau an dem Schreibtisch, starr blickten ihre Augen auf die inhaltschweren Zeilen:

„Abgeschlachtet! — schrecklich! — ein — amerikanisches Duell, o, hätte ich doch auf Ise gehört —“ kam es endlich von den blaffen Lippen. „Gewiß ist hier auch noch ein Gruß an mich, die ich — jetzt vielleicht — schon — Wittwe.“

In fieberhafter Eile durchwühlte sie den Inhalt der Schreibmappe, doch kein Testament, keine weitere Aufklärung wollte sich finden. Doch hier! in einer Abtheilung lagen die gewünschten englischen Briefbogen, die Couverts und die Briefmarken.

„Armer Hans! O Gott, wie that ich dir Unrecht! Du guter Mann, der du an Alles dachtest!“ senkte Bertha, ihrem gepreßten Herzen durch einen Thränenstrom Luft machend.

„Aber Bertha, Herzensschwester! was ist dir?“ rief jetzt eine Stimme. Vor der Betrübtten stand Franz von Hausenstein, ihr einziger fünfzehnjähriger Bruder.

„Ich komme heute zu Fuß schon aus der Kreisstadt, wir haben Ferien, ich wollte euch auf einige Tage besuchen; doch wo ist Hans?“

Die Nennung dieses Namens ließ die junge Frau von Neuem in Thränen ausbrechen, und in abgebrochenen Sätzen erfuhr Franz Folgendes:

„Denke — dir, — Hans — und der Lieutenant von — Burgwedel haben sich gestern — erzürnt, seine — Ise war vorhin — bei — mir, um eine — Verzeihung — herbeizu — führen. Aber — sie war so — schnell wieder — fort, wir — entzweiten — uns

— o, hätte ich doch gehört — jetzt ist gewiß — Hans schon todt — ein amerikanisches — Duell — o, es ist schrecklich!“

„Ein amerikanisches Duell!“ rief Franz, „komm, Bertha, wenn wir nur wüßten, wo? Jetzt ist es ein halb neun, wann ist Hans fort?“

„Um vier Uhr ist er aufgestanden!“

„Dann müßte er längst wieder hier sein, wenn —“

„Er hat an Fritz gesagt, er käme wahrscheinlich um ein Uhr wieder.“

„Schwesterchen, dann ist es noch möglich, daß du und Frau von Burgwedel die Ausführung des Duells hindert. Höre! es wird gewiß folgende Bedingung unter ihnen abgemacht sein, ich las es neulich in der Zeitung, daß folgende Art des amerikanischen Duells eine sehr moderne. Also: An einem entlegenen Plage werden in einer gewissen Entfernung zwei gefüllte Pulverfässer aufgestellt. Zu jedem führt eine längere Lunte. Die Duellanten zünden diese an, nehmen alsdann auf den Fässern Platz und erwarten, wessen Lunte zuerst das Faß erreicht, das alsdann mit seinem Besizer in tausend Atomen in die Luft fliegt!“

„Tausend — Atome — entsetzlich.“

„Jetzt vor allen Dingen keine Zeit zu verlieren! Ich laufe schnell zum Posthalter, bestelle einen leichten Wagen, während du zu Frau von Burgwedel, die ja anscheinend weiß, wo das Duell stattfindet, eilst; ver-



giß eine Flasche Rothwein und etwas Verbandzeug für alle Fälle nicht; reiche der Freundin die Hand zur Versöhnung —“

„Ich will Alles gerne thun, will sie fußfällig bitten — o Gott, erhalte mir meinen — Hans!“

„So mich abzufertigen!“ rasonnirte Frau Ilse von Burgwedel, erregt in ihrem Zimmer umhergehend, „na, warte nur, liebe Bertha, wirst schon wieder kommen, wenn du meinen Rath in wirthschaftlichen Angelegenheiten brauchst! — Muß doch einmal sehen, wie weit die Marie in der Küche ist?“

Geschäftig trippelte die junge Frau die Treppe hinunter und stand bald neben der alten, bewährten Köchin, „einem Erbstück der Frau Mama“, welche diese von ihrem Gute der sich verheiratenden Tochter mitgegeben.

Frau Ilse war sehr von den Vorzügen dieses Erbstückes eingenommen; brummte daselbe auch manchmal und schnitt ärgerliche Gesichter, wenn die Gnädige allzuoft das Küchenreich betrat, um zu revidiren, ob auch z. B. die Suppe genug gesalzen, der Braten schön braun, der Rothwein für den Herrn Lieutenant warm gestellt, und was dergleichen liebevolle Aufmerksamkeiten der jungen Gattin für den aus dem Dienst heimkehrenden Herrn Gemahl mehr waren.

Diese kleinen Mängel Marie's wurden aber nach der Ansicht Ilse's vollständig dadurch compensirt, daß die Köchin alt und furchtbar häßlich war, sodasß wenigstens Burgwedel nicht mit ihr liebängeln konnte, wie dies gewiß Falkenburg mit Bertha's junger Köchin

that; zweitens kochte Marie vorzüglich und hielt das Wirthschaftsgeld Ilse's hübsch zusammen, wofür dieselbe schon mehr als einmal ein wohlverdientes Lob von Karl erhalten.

Aufmerksam sah sie der Köchin zu, welche die Suppe rührte.

„Es muß noch mehr Salz daran — bitte, gnädige Frau, geben Sie mir etwas; Sie haben Alles wieder in der Speisekammer eingeschlossen,“ knurrte diese.

Ilse, die wußte, daß Widerspruch vergebens, beeilte sich, das Gewünschte herbeizuholen, als in diesem Augenblick Bertha hereinstürzte mit allen Zeichen der größten Verwirrung, während die hellen Thränen ihr über die Wangen rannen.

Bei dem Anblick der vollständig verstört blickenden Freundin war schnell Ilse's vorheriger Groll geschwunden. Als diese ihr jetzt zuflüsterte:

„Ilse — ich flehe dich — an, verzeih' — vergieb — komm schnell — unsere Männer haben — ein amerikanisches Duell,“ —

da erblickte Ilse und wollte mit der Freundin schnell die Küche verlassen, doch Marie rief:

„Bitte, gnädige Frau! — das Salz!“

Eilig griff die junge Frau in den großen Topf, wo ihr was Weißes entgegenleuchtete und warf eine handvoll Salz in den Suppentopf.

Nach wenigen Minuten waren die Damen in Ilse's Zimmer.

„Ise, du weißt also den Ort, wo das schreckliche Duell stattfindet?“

„Keine Idee —“

„Aber du wolltest mir doch vorhin Alles mittheilen —“

„Nur, daß sie sich wegen Besuchemachen gezannt; es war nur eine Geringsfügigkeit, ich hätte nicht gedacht, daß sie die Sache so ernst auffassen würden; gewiß ist noch ein anderer Grund —“

„Daß uns jetzt nicht weiter darüber nachdenken! Vielleicht hat dein Gatte einen Gruß an dich hinterlassen in seiner Schreibmappe, vielleicht finden wir eine Notiz, wo das Zusammentreffen stattfindet.“

Nichts war zu finden! Doch hier! Auf dem Bärenfell unter dem Schreibtisch erblickten Ise's spärende Augen einen beschriebenen Papierschnitzel. Ihn sehen und ergreifen, war Eins.

Mit zitternder Stimme las Ise:

„Ein halb acht: Rendezvous, Schenke 4, Hospitalwald. Der —“

„Gott sei Dank, daß wir den Ort wissen. Jetzt ist es dreiviertel Neun; wenn die Lunten langsam brennen —“

„Welche Lunten?“ fragte Ise gespannt, während sie den Mantel anzog, und, da Bertha ihr gesagt, daß sie zwar Verbandzeug mit habe, aber keine Scheere, in der Eile die große Papierscheere ihres Gatten zu sich steckte.

„Ach so, ja, sie sitzen jetzt auf Pulverfässern; wessen Lunte zuerst abgebrannt ist, ist ‚abgeschlachtet‘ wie Hans in seinem Briefe schreibt.“

„Schrecklich, — schrecklich! Hoffentlich sind die Lunten recht lang, dann können wir sie noch retten. — Dieser Karl! mir auch nicht einmal ein schriftliches Lebewohl zu sagen.“

„Gerade wie mein Hans!“

„Sie haben es gewiß recht eilig gehabt!“

„Sie müssen sich schreckliche Feindschaft geschworen haben —“

„Gott sei Dank, da ist Franz mit dem Wagen. — Marie!“ rief sie der Köchin zu, die neugierig wegen dieser plötzlichen Abreise der Gnädigen, auf dem Flur sichtbar wurde, „schnell zwei Flaschen Wein, womöglich alter Portwein, in den Wagen!“

„Hei! das scheint ja eine sibile Landpartie am frühen Morgen werden zu wollen!“ brumnte diese, nachdem sie das Verlangte herbeigebracht, dem rasch davorrrollenden Wagen nachblickend.

Eine recht staubige Landstraße führte zum Hospitalwald, dabei brannte die Julisonne auf die Damen hernieder, welche, jede mit den Gedanken an den geliebten Gatten beschäftigt, auf dem ziemlich schmalen hölzernen Sitz des leichten Jagdwagens saßen, alle Stöße und Puffe, die der schnell Dahinrollende austheilte, über sich ergehen lassend.

Endlich spendete der Hospitalwald Schatten.

„Wissen Sie auch genau, Schneuse 4, Kutscher?“ fragte Ilse.

„Na und ob, bin voriges Jahr dreimal dort gewesen; es ist der Platz, wo die Herren Studenten aus L. stets beim frühen Morgengrauen ihre Händel ausfechten; habe schon manchen Verwundeten von dort aus weggefahren; natürlich in diesem Wagen nicht, sondern in der großen Familienkutsche, wo alsdann noch ein oder zwei Doctors mit darin saßen!“

„Siehst du, Ilse,“ flüsterte Bertha todtenbleich, „es ist der allbekannte Duellplatz! Wir hätten lieber einen Doctor mitnehmen sollen und die große Familienkutsche benutzen.“

„Aber dann hätten wir nicht so rasch fahren können!“

Ein Brummen! erschütterte die Luft.

„Um Gott, das eine Pulverfaß!“ riefen beide Frauen.

„Arme Ilse!“

„Arme Bertha!“

Der Kutscher war von der Landstraße abgebogen und fuhr auf einem wenig befahrenen Holzwege dahin.

Die beiden Frauen saßen schluchzend, Hand in Hand, in banger Erwartung dessen, was sie erblicken würden, als sie plötzlich durch ein barsches:

„Halt — keinen Schritt weiter!“ emporschreckten.

Gleichzeitig hielt der Wagen, und sie sahen einen alten Holzwärter, welcher dem Kutscher barsch zurief:

„Können Sie nicht lesen? An der Landstraße steht

die Tafel: „Dieser Weg ist bei 30 Mark Strafe verboten.“

„Es führt kein anderer Weg nach Schneuse 4!“

„So, nach Schneuse 4 wollen die Herrschaften?“ und fügte mit einem bedauernden Blick auf Ilse und Bertha leiser hinzu: „Ist wohl Jemand gefallen? schön, ich will es gestatten, aber vorher bitte ich um die 30 Mark.“

„Ach, bitte, halten Sie uns nicht auf, Herr Oberförster!“ flehte Bertha, indessen Ilse ihr Geldtäschchen geöffnet hatte und trübselig den Inhalt zählte:

„Ich habe nur zwölf Mark bei mir — mein letztes Wirthschaftsgeld.“

Bertha folgte dem Beispiel:

„Und ich nur fünf — Franz, wieviel Geld hast du?“

„30 Pfennige!“

„Kutscher, Sie?“

„Zwei Mark 50.“

„Hier, Herr Oberförster!“ sagte Franz, der das Amt des Kassirers übernommen, „sind 19 Mark 80 Pf., mehr haben wir nicht, doch unsere Adresse —“

„I wo, mein junger Herr, was Sie denken — gleich meine 30 Mark!“

„Ach, bitte, lassen Sie uns weiter, Herr Oberförster!“

„Nichts da, es fehlen noch 10 Mark 20 Pf., doch will ich ein Pfand nehmen!“

Bertha nestelte ihre goldene Uhr nebst Kette los, die sie dem Alten reichte.

„Na, schön; ich bin der Holzwärter Braeffe, wohne im Haidekrug; ist die Uhr bis morgen nicht ausgelöst, wird sie verkauft, verstanden? Empfehle mich den Herrschaften!“

Wieder ließ sich ein „Brrrrumm!“ vernehmen.

„Die zweite Lonne ist aufgefliegen, o Gott, wir armen Wittwen!“ jammerten die Damen, sich schluchzend umschlungen haltend.

„So, hier ist der Platz!“ rief der Kutscher, nach einer Viertelstunde die dampfenden Pferde auf einer stillen Waldwiese anhaltend. Keine Menschenseele ließ sich blicken.

„In tausend Atome Beide zerrissen!“ jammerte Bertha leise.

„Sehen Sie keine Splitter von Pulverfässern?“ wandte sich Ilse an den bei den Pferden beschäftigten Kutscher.

„Wie sollen hier Fässer herkommen?“ wunderte sich dieser.

„Ich meine Pulverfässer!“

„Pulverfässer? denkt nicht dran, die werden nicht mitgenommen, sondern Pistolen und Säbel!“

„Nichts zu finden!“ rief Franz, welcher unterdessen das nächste Unterholz durchsucht.

„Wenn sich hier welche duellirt haben sollen,“ meinte der Kutscher, „so treffen wir die sicher im Krug zu Hillersdorf; dort wird namentlich bei schwereren Fällen die erste Station gemacht; der Wirth ist schon auf dergleichen Sachen eingerichtet.“

„Also schnell nach Hillersdorf!“ entschied Ilse.

„Dort kommt der Major mit seinem Adjutanten!“ rief Franz, als man nach einer Weile wieder auf der staubigen Landstraße dahinvollte.

„Das nenne ich zeitig heraus, meine Damen, aber trotzdem zu spät!“ rief der alte, joviale Herr, an den Wagen reitend, „die beiden Herren sind eben in Hillersdorf eingetroffen von der Schmeuse 4, wo Ihr Herr Gemahl gründlich abgeschlachtet wurde!“ sich an Bertha wendend, „na, können sich trösten, der Gegner ist auch nicht ohne Wunden davon gekommen, viel Blut ist geflossen, haben sich tapfer geschlagen, hätten, wie gesagt, etwas zeitiger kommen sollen, um das Schauspiel mit anzusehen, keine Schlacht war's, ein Schlachten war's zu nennen.“ Damit sprengte der alte Herr lächelnd von dannen.

„O, wie roh doch der Mensch wird bei dem Anblick von Blut! Dieser sonst so zartfühlende Major sprach von dem schrecklichen Duell wie von etwas ganz Gewöhnlichem, schien sich dabei sogar noch amüfirt zu haben und bedauerte, daß wir nicht auch dabei gewesen, eine entsetzlich rohe, herzlose Zumuthung!“

„Er ist gewiß Unparteiischer gewesen!“ meinte Franz.

„Unverantwortlich, daß er als Vorgesetzter so etwas duldet, ich wollte es ihm immer sagen, doch mir versagte die Stimme; nur den einen Trost haben wir, daß unsere Männer nur verwundet —“

„Ach, wenn wir sie nur noch am Leben antreffen!“

„Rutscher, fahren Sie schneller!“

„Thue mein Möglichstes!“

Nach einer Viertelstunde rasselte der Wagen durch die Straßen des großen Bauernhofes, gefolgt von Hundern und Dorfjugend; jetzt hielt man vor dem „Anker“.

„Die Herren sind gut aufgehoben im hintern Zimmer! sind dort ganz ungestört!“ sagte der biedere Wirth auf die Frage Niser's, ob die Lieutenants hier angelangt; „der Doctor war vorher auch drin, jetzt ist er fortgegangen, wird aber gleich wiederkommen.“

Die Damen gingen der bezeichneten Thüre zu.

Drinnen ließen sich die Stimmen der beiderseitigen Ehegatten vernehmen, sodaß die Frauen einen Augenblick horchend stehen blieben, um gleichzeitig Franz zu erwarten, der mit drei Flaschen beladen, langsamer folgte.

„War grundfalsch von dir, dich an den Rand der Schneuse zu setzen!“ vernahm Ilse die Stimme Burgwedels.

„Habe dadurch allerdings immense Verluste erlitten!“ entgegnete Falkenburg, wie es Bertha schien mit einem schweren Seufzer.

„Na, laß uns jetzt nach Schluß wieder versöhnen, deine Lebensgeister sind ohnehin am Verlöschen, dieser Trank wird dir nicht schaden, es war ohnehin ein abscheu —“

„Hörst du? seine Lebensgeister erlöschen!“ flüsterte Bertha tonlos, stürzte auf die Thüre zu, gefolgt von

Ilse, um gleich darauf sprachlos in der geöffneten stehen zu bleiben.

Ebenso verwundert über das Erscheinen ihrer Damen waren die Lieutenants von Falkenburg und von Burgwedel, welche in dem traulichen eheunraukten Hinterstübchen auf dem großen Familiensofa saßen hinter einer bestaubten Flasche alten Rheinweins, und sich ihre Cigarren dazu trefflich munden ließen.

„Halloh, was ist denn los?“ rief der lebhafteste Falkenburg, der zuerst die Sprache wieder gewann, „sieh' nur, Freund, unsere lieben Eheweibchen schauen uns an, als wenn wir sonst wo herkämen, nur nicht von einer vierstündigen, staubigen Felddienstäbung.“

Statt der Antwort flog ihm Bertha mit einem „Gott sei Dank, daß du lebst, Hans!“ um den Hals, ein Beispiel, dem Ilse schlemmigst folgte und ihr thränenfeuchtes Antlitz an der Brust des ob dieser erstaunlichen Scene stummen Burgwedel barg.

„Also kein amerikanisches Duell?“ sagte Franz verwundert, die drei Weinflaschen vorsichtig auf den Tisch legend.

„Amerikanisches — was?“ fragte Falkenburg.

„Zum Kukuk, meine Papierscheere in deiner Manteltasche, Ilse?“ rief Burgwedel dazwischen, „beinahe hätte ich mich in dem Ding gestochen,“ besagtes Instrument hervorziehend und betrachtend.

„Eine funkelnagelne Serviette von unserm besten Gedeck, Bertha, was habt Ihr eigentlich für Tollheiten vor, drei Flaschen Wein?“ wunderte sich Falkenburg.

„Wir — dachten —“

„Nein, du dachtest!“ rief Ilse schnell.

„Du auch — du hast mir den Ort erst genannt!“  
verteidigte sich Bertha, „hast überhaupt zuerst erzählt,  
daß unsere Männer sich gezanft hätten.“

„Wir uns gezanft?“

„Ja, du sagtest mir ja so etwas gestern, Karl,  
daß Herr von Falkenburg wegen der Quittungs-  
besuche —“

„Ha, ha, unbezahlbar,“ lachte dieser, „das will  
ich Ihnen aufklären, meine Gnädigste. Ich sagte zu  
Falkenburg: sieh mal, alter Freund, wir könnten uns  
untereinander eigentlich diese steifen Besuche schenken.  
Er meinte, ja das sagst du jetzt, wo du mir noch  
einen schuldig bist. Darüber stritten wir, hat sich  
aber Alles schon bei dieser vorzüglichen Flasche aus-  
geglichen.“

„Du hast doch an jemand geschrieben, es wird  
ein Kampf bis aufs Messer werden.“

„Ach so, warte, es geschieht dir schon Recht —  
bestrafte Neugierde, Briefe zu öffnen.“

„Aber, Hans! der Brief lag offen in deiner  
Schreibmappe, ich suchte Briefpapier, da du mir keins  
mitgebracht.“

„Keins mitgebracht? Für einen Thaler gekauft,  
feines weißes englisches, wie du es wünschtest.“

„Ja, ja, bester Hans, aber nicht abgegeben!“

„So, dann wäre also an Eurem Hiersein meine  
Vergeßlichkeit Schuld.“

„Und daß du heute Morgen so leise fortläufst, daß  
ich es nicht merkte.“

„Ach, richtig, auch die Wette gewonnen — kostet  
einen Thaler, her damit, trinken davon gleich noch  
eine Flasche des Anker-Wirths.“

„Keinen Groschen besitze ich mehr,“ sagte Bertha  
kleinlaut.

„Wir sind ausgepfändet worden,“ lachte Franz,  
„19 Mark 80 Pfennige bekamen wir, nämlich Bertha,  
Frau von Burgwedel, der Kutscher und meine Wenigkeit,  
zusammen, für den Rest von 10 Mark 20 Pfennigen  
mußte Bertha's Uhr und Kette gutstehen.“

„Das wird ja immer netter, auch noch Schulden.“

„Und der theure Wagen!“ ärgerte sich der spar-  
same Burgwedel.

„Wir wollten Euch von den Pulverfässern retten!“  
entschuldigte Ilse.

„Pulverfässern?“

„Na, ein Glas unsern tapfern Frauen!“ riefen die  
Lieutenants, als Bertha und Ilse, sich gegenseitig oft  
unterbrechend, Alles geschildert.

„Aber,“ meinte Falkenburg, „sagte der Anker-  
wirth Euch nicht, daß wir hier im Zimmer frühstückten?“

„Er sagte nur, Ihr wäret dort ungestört und gut  
aufgehoben, der Doctor wäre hier gewesen und würde  
gleich wiederkommen.“

„Siehst du, Falkenburg, so straft sich unsere  
heimliche Kneiperei!“ meinte Burgwedel.

„Ja,“ erläuterte Falkenburg, „es ist nämlich streng verpönt, bei Uebungen in Gasthäuser einzutreten; aber da unsere Leute hinten am Garten unter den schönen Bäumen auf der Wiese so gut untergebracht sind bei einem Faß Bier, das wir ihnen aus Freude über unsere überstandene Lieutenants-Uebung schenkten, so hielten wir es nicht für unrecht, heute hier mit dem Stabsarzt eine Flasche anzustechen.“

Dieser trat herein, war, obwohl etwas verwundert über den Zuwachs der Gesellschaft, doch gerne bereit, im Kreise der Damen noch ein Fläschchen mit zu leeren, bis Burgwedel mahnte:

„So geht ist's Zeit zum Einrücken und für unsere Damen zur Heimfahrt.“

Als man sich Abends der Verabredung gemäß um den Theetisch bei Falkenburgs niederließ, flüsterte Burgwedel, gut gelaunt, seiner Frau zu:

„Soll ich die Geschichte von der verzuckerten Bouillon erzählen?“

„Bitte nicht, verzeih' mir,“ bat die junge Frau, welche in der Eile heute Morgen Zucker statt Salz in den Suppentopf gethan, „ich will auch von jetzt an Marie allein kochen lassen!“

„Das ist mir angenehm!“

„Nicht wahr?“ meinten beide Frauen, als man zu später Stunde von einander Abschied nahm, „wir dürfen von jetzt an auch die Dienstbücher lesen, damit wir stets wissen, wo Ihr seid?“

„Und du gehst morgens nicht wieder ohne Abschied fort!“ flüsterte Bertha.

„Gewiß könnt Ihr sie lesen, sonst verimuthet Ihr uns wieder auf Pulverfässern —“

„Und ich müßte gezuckerte Bouillon essen!“ brummte Burgwedel.





V.

## Ein Heiratskandidat.

**U**n, liebste Therese, wie ist das Befinden?" fragte eine stattliche ältere Dame, in das wohl-durchwärmte Zimmer tretend, in welchem eine junge Dame beim Morgenkaffee saß.

"Ich danke, liebe Fräulein von Hagedorn!" entgegnete letztere, sich erhebend, "etwas Kopfschmerzen von dem gestrigen Balle, das hat aber weiter nichts zu bedeuten; ich denke, beim Schlittschuhlaufen heute Mittag wird das schon wieder vergehen!"

"O, leichtsinnige Jugend!" lächelte mit dem Finger drohend Fräulein Amalie von Hagedorn, die Anstandsdame der bereits seit zehn Jahren verwaiseten Fräulein Krone, bei welcher sie Mutterstelle vertrat.

Die Damen bewohnten allein das von dem reichen Bankier seinem einzigen Kinde hinterlassene Haus auf der Hauptstraße der Residenz.

"Meine gute Therese, Sie tanzen wirklich zu viel!" fuhr sie fort, "die Saison hat kaum begonnen, und bereits hatten wir den siebenten Ball gestern zu verzeichnen."

"Aber, chère Hagedörnchen, so lange man jung ist, kann man sich doch amüsiren, freilich —" mit einem theilnehmenden Blick auf die Gesellschafterin, welche soeben mit sichtlichem Behagen ein Honigbröbchen in ihre Mundtasse stippte, "für Sie, als sorgende Ballmutter, ist es allerdings anstrengend und ermüdend."

"Aber, beste Therese, Kind, wie Sie so reden können!" ereiferte sich Fräulein von Hagedorn, "Sie wissen, daß ich nur für Sie lebe, eben darum meinte ich, daß es vielleicht für Sie zu viel werden würde —"

"Sie gute Seele!" rief das junge Mädchen, gerührt aufstehend und einen Kuß auf die schon etwas faltenreiche Stirn der Hausdame drückend.

"Der Lieutenant von Westernburg tanzte gestern mit Ihnen den Cotillon, nicht wahr, liebe Therese?"

Eine flüchtige Röthe, die dem scharfen Auge der Fräulein von Hagedorn nicht entging, bedeckte für eine Secunde die etwas blaffen Wangen ihrer Schutzbefohlenen bei den Worten:

"Ja, ich hatte weiter keinen Tanz mehr frei, als er kam."



„Ein netter, artiger Mann!“

„Ein sehr liebenswürdiger Herr, gewandter Tänzer, aber fürchtbar moquant!“

„So — so, soll auch sehr leichtsinnig sein, schon viel Geld verbraucht haben und noch immer verbrauchen; ich erfuhr es neulich durch die Generalin Paradedritt, sonst ein sehr netter Mensch — nun also Thereschen, um 11 Uhr soll es auf das Eis gehen? Schön, schön, jetzt ist es  $\frac{1}{2}$  10, da werde ich mich eilen müssen, es ist noch so Mancherlei in der Wirthschaft zu thun, ich bin aber pünktlich um 11 Uhr fertig!“ Den Schlüsselkorb ergreifend, eilte Fräulein von Hagedorn hinaus.

„Das fehlte mir noch, daß mir ein so windiger, schuldenbeladener Lieutenant die Therese wegholt, dann könnte ich mit meiner Pension sehen, wo ich bliebe, nein — nein, Hagedorn! halte die Augen offen! so lange ich bei Therese bleibe, kann ich alle Gesellschaften mitmachen, bin so gewissermaßen die Hausfrau, und wer weiß —“ ein tiefer Seufzer hob ihren stattlichen, kauschen Busen, „kann noch einmal wirklich Frau werden.“

Anlage zur Hausfrau befaß Fräulein von Hagedorn; in musterhafter Ordnung war das ganze Hauswesen, sodaß der selige Bankier seine Freude an seinem ehemaligen Heim haben konnte.

„Aber auch keiner der jungen Herren, für welchen ich mich interessiren könnte, hat den Beifall der guten Hagedorn!“ sagte Therese unmutig. „Voriges Jahr schon erwies mir Herr von Westernburg allerlei

Aufmerksamkeiten; aber ich konnte nicht anders, mußte ihn und muß ihn auch heute noch kühl empfangen, wenn er versucht, eine Ansprache herbeizuführen, nach den Reden der Hagedorn über ihn. Wie wollte ich meinen Mann lieb haben, von dem ich wußte, wirklich aus Ueberzeugung wußte, daß er mich um meiner selbstwillen zur Frau nehme, nicht meines Reichthums wegen. Ach, das Geld, das leidige Geld! Von keinem der vielen Bewerber hatte ich diese Ueberzeugung, Westernburg erschien mir anders und nun — soll auch er leichtsinnig sein und Schulden haben! Was wollte Hagedornchen damit andeuten, als: Thereschen, er ist auch nicht besser, als gewisse Leute, du sollst dafür, daß du Frau von Westernburg wirst, seine Schulden bezahlen. Besteres wollte ich ja gerne, wenn ich nur wußte, daß er mich nicht deshalb zur Frau haben will.“

\* \* \*

Der Schloßteich war, sobald im Winter die Eisbahn auf demselben eröffnet war, der Versammlungspunkt der jungen Damen und Herren der Gesellschaft, welche hier nach den lustigen Klängen der Militärkapelle die Bekanntschaften aus dem Ballsaal fortsetzten mit dem unberechenbaren Vortheil, weniger von den Augen sorgsamer Ball-Väter und -Mütter beobachtet zu sein.

„Na, gut amüßirt gestern Abend, lieber Westernburg?“ rief ein kleiner Premier-Lieutenant der Infanterie einem schlanken Seconde-Lieutenant derselben Waffe

zu, dessen etwas blaßes Gesicht mit den scharfen, intelligenten Zügen spähend über den Schloßsteich blickte; „so in Gedanken, wen sucht man denn?“ fuhr er fort, dicht an des Freundes Seite mit einem zierlichen Vogenlauf Halt machend; „Mensch, schlag dir doch die Sache aus dem Kopf, seit vorigem Jahr steckt dir die Therese im Sinn; denke doch an die anderen unglücklichen Anbeter; da ist der Major B., der Hauptmann Graf K. und der Premier-Lieutenant Baron P., anderer gleich schwärmenden Kurmacher gar nicht zu gedenken, die alle abgeblüht sind!“

„Davon hat's auch keiner aufrichtig gemeint!“ entgegnete Westernburg bestimmt, „aber du hast Recht, es ist eine tolle Geschichte; ich werde aus dem Mädchel nicht klug. Daß ich mich für sie interessire, weiß sie ganz genau, sie bemerkt die geringste kleine Aufmerksamkeit; werde ich aber wärmer, nehme einen Anlauf, ja dann weiß sie jedesmal dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, und ich bin so klug, wie zuvor. Es ist zum Verzweifeln, aber ich will dir was sagen, Freund, die ganze Geschichte liegt nur an der alten Hagedorn; hätten wir die unter die Haube, würde Therese sicher die Meine.“

„Hat sie dir das anvertraut?“

„Mach' keine schlechten Wize! Du kannst dich darauf verlassen, es ist, wie ich dir sage; sieh' mal, die Hagedorn sagt sich von ihrem Standpunkt ganz richtig: „Heiratet heute die Therese, so ziehe ich mit meiner Pension von dannen, kann keine Gesellschaften

mehr mitmachen — mit einem Wort, bin eine alte Jungfer!“ So hingegen macht sie Alles mit, hat unter den Ballmüthern ihren Platz, fährt mit Therese in der Equipage, wohnt brillant im Krone'schen Hause, was will sie mehr?“

„Hast Recht, Freundchen, hast Recht,“ nickte der Premier-Lieutenant Graf Buchendorf verständnißfönnig, „verheiraten wir also die Hausdame Fräulein von Hagestolz —“

„Dorn!“ verbesserte Westernburg, „Buchendorf spaße nicht, willst du sie etwa selber heiraten?“ lachte er ironisch.

„Scherz bei Seite, Ritter Toggenburg, deine Ausdauer soll belohnt werden! Verlaß dich darauf, der Hemmstein, in Gestalt der Gesellschaftsdame, soll verheiratet werden und zwar sobald als möglich. Daß das meine Sorge sein —“ schnitt er die Frage seines Kameraden ab, „widme dich jetzt Fräulein Therese, dort ist sie soeben mit Fräulein von Hagedorn angekommen, sei ihr behülflich beim Anschnallen!“

Einer weiteren Ermahnung des Grafen bedurfte es nicht; mit der Schnelligkeit des Gedankens flog Westernburg über die glühende Fläche des Teiches dem Anschnallplatze zu, die Damen zu begrüßen, indessen der Graf langsam folgte.

Zum Erstaunen Westernburgs entledigte sich dieser der Halifax und trat, nachdem er die Damen begrüßt, zu Fräulein von Hagedorn, die, wie eine Henne ihre Entenküchlein, die lustig auf dem Teiche umherschweben,

am Rande desselben bemuttert, Therese nachblickte, welche von Westernburg geführt, immer weiter sich entfernte.

„Die Jugend ist doch glücklich!“ wandte sich der Graf verbindlich an die Hausdame, „mir wäre es unmöglich, nach einem Valle Schlittschuh zu laufen; habe heute schon genug von einer halben Stunde, obgleich ich gestern Abend zu Hause war; sehe lieber dem Treiben zu. Darf ich Sie etwas auf der Promenade um den Teich begleiten? Fühlen Sie sich gar nicht von dem gestrigen Valle ermüdet?“ fuhr der Graf galant fort; „wenn ich nicht irre, sah ich Sie kurz hinter einander in verschiedenen Gesellschaften?“

„Ach nein, ermüdet will ich nicht sagen; aber ich kann nicht leugnen, daß ich für Theresen's Gesundheit besorgt bin; denken Sie nur, es war gestern bereits der siebente Ball in dieser Saison!“

„Was Sie sagen! bin doch auch ein eifriger Besucher von Bällen, habe es nur auf drei gebracht, freilich, habe dieses Jahr nicht viele Besuche gemacht. Da ist einer meiner Freunde! der ist jeden Abend in Gesellschaft; es hat aber auch seine Bewandniß mit ihm; demselben fehlt das Heim und die Beschäftigung. Im Sommer macht er sich eine Weile auf seinen schönen Besitzungen zu thun, reist dann, geht in Bäder; aber im Winter findet er sich regelmäßig hier ein. Ich habe ihm schon so oft gerathen, zu heiraten, ein Mann wie der, in den besten Jahren, mit Geld, kann doch

wählen! Ich bin auch überzeugt, er bekäme eine Frau, aber die wenigsten kennen ihn. Er ist, trotzdem er alle Gesellschaften mitmacht, fürchtbar scheu und zurückhaltend gegen die Damen, unterhält sich fast nur mit Herren; wo er jedoch eine junge Dame sieht, welche nicht engagirt ist, überwindet sein gutmüthiges, theilnehmendes Herz diese Blödigkeit, er wird ein Helfer in der Noth. Später klagt er mir dann sein Leid! Ach, wie gerne möcht ich heiraten, wollte meine Frau auf Händen tragen, aber ich denke immer, sie nehmen mich nur meines Geldes wegen.“

Fräulein von Hagedorn war während dieser Erzählung sehr nachdenkend geworden.

„Ihr armer Freund ist zu bedauern!“ hob sie nach einer Pause an, „es wird doch gewiß junge Damen geben, Ihr Freund beurtheilt uns armen Frauen falsch, die denselben nicht um seines Geldes willen heiraten wollen; — freilich — freilich,“ fuhr sie mit einem schweren Seufzer fort, „gerade unter den jüngeren Damen findet man jetzt die Ansicht so sehr verbreitet, daß Geld allein nur glücklich macht. — Zu meiner Zeit, da war das anders, da sah man mehr auf gediegene, solide Bildung, wirthschaftliche Kenntnisse, häusliche Erziehung —“

„Was nach meiner und meines Freundes Ansicht auch unendlich mehr werth ist bei der zu wählenden Gattin, als alle diese sogenannten modernen Künste: Klavierspielen, meistens das gedankenlose Ableiern der auf den Bällen gehörten Tänze, Singen von

schwärmerischen Liedern, Stücken von großen Namenszügen in winzig kleine Taschentücher, so daß man meint, diese seien nur zu diesem Zwecke da, Lesen von Romanen —“

„Ich stimme dem vollkommen bei; Gott sei Dank, daß ich meine mir anvertraute Therese so erzogen habe, wenn sie auch, dem nothwendigen Zeitdrange folgend, ein gut Theil dieser sogenannten modernen Bildung in sich aufgenommen hat.“

„Meine Gnädigste, es thut mir unendlich leid, Sie verlassen zu müssen, aber es ist Parole-Zeit, mein Freund Westernburg ist heute besser daran, er hat sich dispensiren lassen!“ verabschiedete sich der Graf, als es zwölf schlug.

„Wie andächtig sie die Kunde von dem Heirats-Candidaten vernahm,“ lachte der Graf vor sich hin, „ich glaube, der Fisch hat auf den Köbber gebissen; so eine alte Jungfer, wenn ihr das Heiraten in Aussicht gestellt wird, ist unbezahlbar!“

„Ein schlauer Mann, der Graf! Hat Theresens wegen für seinen Freund ein gutes Wort bei mir einlegen wollen; sehr politisch von ihm, aber er kennt mich nicht, erst ich, dann — Therese. Würde ja ausgezeichnet passen: Mitte der Vierziger, ich bin 42, eigentlich erst 41, in 14 Tagen ist mein Geburtstag. Große Besitzungen soll er haben, reich sein — Alles so, wie ich es mir wünsche; es war eine glückliche Idee von Therese, heute hierher zu gehen. Ah, da ist ja Generalin Parabetritt!“

Sie setzte ihre behäbige Gestalt in schnellere Bewegung, die Dame zu begrüßen, welche soeben ihren Töchtern vom Rande des Leiches etwas zurief.

„Guten Morgen, Frau Generalin!“ — „Guten Morgen, beste Fräulein von Hagedorn!“ flöteten die Damen einander zu, sich mit den zuckersüßesten Mienen von der Welt die Hände reichend, „ein angenehmer Tag, — so erfrischend nach dem gestrigen Valle.“

Innerlich dachte Fräulein von Hagedorn, „wie die wohl neidisch ist, daß Therese eher auf dem Eise, wie ihre Töchter.“

Während die Stimme des Meides der Generalin zuflüsterte:

„Die Hagedorn ist heute nur hierher gelaufen, um ihren neuen Sammetmantel aller Welt zu zeigen!“

„Es sind sehr wenig Offiziere heute auf dem Eise,“ nahm die Generalin das Wort, als man langsamen Schrittes auf der Promenade dahinwandelte; „ich sah von Bekannten nur Herrn von Westernburg, der mit Thereschchen lief. — A propos, liebe Fräulein von Hagedorn, nehmen Sie ein offenes Wort einer alten Freundin, wie mir, nicht übel: ich glaube, Thereschchen nuthet sich zu viel zu, die vielen Bälle, und dann noch fast täglich das Eisvergnügen! Sehen Sie, sie ist doch viel zarter, wie meine Mädels; denen erlaube ich es auf keinen Fall, so viele Bälle zu besuchen, habe schon vier abgefagt; — ich fand auch, daß Thereschchen gestern etwas blaß ausah.“

„Der Meid, der blasse Meid!“ sagte sich Fräulein von Hagedorn, während sie bei diesen Auseinandersetzungen der „alten“ Freundin — die Bekanntschaft rührte seit dem letzten Herbst her, als der Herr Oberst, dessen strategisches Genie in einem Manöver etwas Schiffbruch gelitten, mit dem Schmerzenspflaster „unter Verleihung des Titels als Generalmajor“ nach der Residenz gezogen war — beistimmend mit dem Kopfe nickte, eine Bewegung, der die Federn und Gräser auf dem schwarzen Sammethute gewissenhaft Folge leisteten, „da sie fürchtet, Therese hat mehr Anbeter als ihre untersehten, kleinen, rothwangigen Töchter, die der oft so treffende Lieutenantswitz ‚die Ponys‘ getauft. Die Paradedritt und Bälle abgesagt! Ist gar nicht so oft eingeladen gewesen.“

Als die Generalin geendet, meinte sie:

„Ja, ja, Frau Generalin, das, was sie mir soeben sagen, habe ich Thereschen auch schon vorgehalten, aber sehen Sie, was will man machen? Dann heißt's: ‚Heute nur noch, liebstes bestes Hagedornchen, nicht wahr, Sie schlagen es mir nicht ab?‘ Ich bin eben zu schwach den Bitten des guten Kindes gegenüber.“

So wanderten die Damen in herztärfendem und erleichterndem Gespräch wohl eine Stunde auf und ab, während welcher der ganze Klatsch, an dem die Residenz besonders reich war, einer eingehenden Betrachtung unterzogen wurde; die beiden Damen ergänzten sich darin wunderbar; riß bei der einen der Faden der Erzählung, so wußte ihn die andere gewiß

an einem interessanten Ende wieder anzuknüpfen, sodaß man sich erst, als nach beendetem Concert die jungen Damen herzukamen, an die Zeit des Mittagessens erinnerte.

\* \* \*

Um dieselbe Zeit lag der Freiherr Jobst von Balenhausen, der letzte Sproß des alten Geschlechts, behaglich in elegantem Hauskostüm auf der Chaiselongue, die Kreuzzeitung studierend — als Urconservativer las er nur diese und das deutsche Adelsblatt —. Auf dem kleinen Tischchen in Handreich stand eine große chinesische Theetasse, deren duftigem Inhalt der Freiherr zuweilen zusprach, während die feinen schmalen Lippen eine echte Savanna balancirten.

„Nichts als Verlobungen, es ist zum Tollwerden!“ gähnte jetzt Balenhausen, sich erhebend und ärgerlich die Zeitung bei Seite legend, „und ich sitze noch immer als alter Junggeselle; das Leben ist langweilig, entsephlich langweilig! Br, mich schauderts schon jetzt, wenn ich an den Sommer in Balenhausen denke.“

Er trat vor den Spiegel, einer seiner Hauptpassionen zu fröhnen, nämlich seine Erscheinung zu mustern. Sein wiedererspiegelndes Ich, kleine schwächliche Figur, „famose Hufarenfigur“, wie der Freiherr sich schmeichelte, doch wegen zu schwacher Brust hatte er zu seinem Leidwesen dem Vaterlande seine Kräfte nicht als Soldat opfern können, sondern war seiner Zeit als Ersatzreservist II. Classe bezeichnet worden, war

tabellos gekleidet. Das rothe Haar, „vorne schon etwas wegamißirt“, wie sein Freund, Graf Buchendorf, zu sagen pflegte, der sorgfältig gepflegte Schnurr- und Backenbart, paßten, was die Farbe betraf, zu dem rothen etwas spigen Gesicht mit den gutmüthigen blauen Augen ausgezeichnet.

Er sah nach der Uhr.

„Erst 1 Uhr, — noch eine Stunde bis zum Diner; dann kommt der Abend, da heißt's que faire? Leider heute kein Ball, na, Buchendorf wird schon etwas wissen. Famoser Kerl, der Buchendorf, brillanter Kerl! hätte Cavallerist werden sollen, aber das monoy langte nicht! Sollte heiraten, reiche Mädels genug hier, das ist es ja eben, die wollen auch nur einen Reichen! Mein ganzes Unglück! Man merkt's ja sofort, mich betrachten sie so als eine Art Versorgungsanstalt; den reichen Freiherrn von Balenhausen, Erb- und Gerichtsherrn zu Balenhausen, zeichnen alle aus; merke das im Cotillon; werde da aus den entferntesten Winkeln von Damen herbeigeholt, die ich kaum dem Namen nach kenne; dann heißt's nachher im Freundeskreis: ‚Bester Balenhausen, haben Sie Anlauf!‘, gratulire zu der Errungenschaft,‘, nun man drauf wie Blücher,‘, die bekommen Sie auf alle Fälle!‘ Forscht man dann weiter, so ist man mit den reichsten, stolzeften, schönsten Damen engagirt gewesen, die an alle Lieutenants, nur die reichen Cavalleristen ausgenommen, dufendweise Würbe austheilen. Nein, nein, das sind keine Frauen für mich! Wenn ich so eine Arme aus

guter Familie wüßte, die mich liebte um meiner selbst willen, aber auch die kann ich nicht finden. Tanze da neulich mit der ältesten Tochter der Generalin Paradedtritt, arm wie die Kirchenmäuse diese Paradedtritts, acht Kinder und Obersten-Pension! Was ist die erste Frage in der Tanzpause? ‚Nicht wahr, Herr von Balenhausen, Sie sind nur im Winter hier, im Sommer leben Sie auf Ihren Besitzungen? O, es muß himmlisch sein, so ein idyllisches Landleben, wenn Sie wüßten, wie ich für dasselbe schwärme!‘

„Natürlich war die junge Dame genau von der Mama instruirt! So ist es mit den Meisten. Jeden Tag steht man es aus den Zeitungen, daß sich Geld zu Geld findet, oder die Frau den Mann, oder umgekehrt, nur deshalb nimmt!“

Mergerlich griff er wieder nach der Kreuzzeitung.

„Hier steht's:

Walther Freiherr von Blumenstock  
Margarethe Gräfin Diestel.

„Beide aus schwer reicher Familie; er in meinem Alter, sie wohl kaum 20 Jahre. Nun frage ich einen vernünftigen Menschen, was soll die Gräfin Diestel anderes als der Reichthum Blumenstock's zu dieser ungleichaltrigen Verbindung veranlaßt haben — seine Schönheit gewiß nicht, wir nannten ihn stets Mungo.

„Hier ferner:

Alexis Graf Hohenburg-Biepichsheim-Guldenstock  
Gulda Esentern.

„Er besitzt außer seinem langen Namen nur unbezahlte Rechnungen und Wechsel; sie — Millionen.

„Es ist wahr, die heutigen Ehen werden mit sehr wenigen Ausnahmen am Altare des goldenen Kalbes geschlossen.“

So monologisirte der edle Freiherr noch eine Weile weiter, bis es ihm einfiel, daß er noch einige wichtige Briefe zu schreiben habe, nach deren Beendigung ihn der eintretende alte Kammerdiener daran mahnte, daß es Zeit sei, an die Toilette zu denken.

Nachdem er unter den ihm zur Wahl vorgelegten sechs Anzügen einen dunkelblauen Tailleurrock, dazu passende Weste, sowie hellkarrirte Weinkleider gewählt, nahm er in dem wohldurchwärmten Toilettenzimmer vor dem Spiegel Platz, und der Kammerdiener ordnete mittelst Brenn scheere, riesiger Bürsten, dem Inhalte diverser Flaschen, Krügen und Büchsen die etwas widerpenstigen berühmten Hochblonden seines Gebieters.

Nach Verlauf einer Stunde stand Balenhausen, sich zufrieden musternd, vor dem Trumeau seines Wohnzimmers; tabellos saß Alles; jetzt reichte ihm Johann die lilafarbenen feinen Glacés, glänzenden Cylinder, das dicke spanische Rohr mit goldenem Knopf, noch etwas Jockey-Klub in das feine Battistuch, und der letzte Sproß der Balenhäuser konnte den Weg zu dem wegen seiner vorzüglichen Küche und exquisiten Weine bei allen Gourmands in bestem Ansehen stehenden „Römischen Kaiser“ antreten.

Langsam, gemessenen Schrittes, „ein vornehmer Mann hat immer Zeit!“ pflegte der Freiherr zu sagen, promenirte dieser auf den belebten Straßen dahin,

hier einen Gruß mit Bekannten tauschend, dort an einem Schaufenster Halt machend.

Als er den wohldurchwärmten kleinen Speisesaal des Hotels, das sogenannte Cavalierzimmer, betrat, in welchem um diese Zeit einige Herren der Aristokratie sowie Offiziere zu speisen pflegten, fand er bereits Graf Buchendorf vor.

„Habe Sie heute auf dem Tise vermisst, bester Baron!“ rief dieser in bester Laune, „hätten sich gewiß gut amüßirt, auch interessante Bekanntschaften machen können, eine Dame sage ich Ihnen, ganz wie Sie sie wünschen!“

„Was Sie sagen, lieber Graf!“ rief der Baron erfreut, „was Sie sagen, das müssen Sie mir gleich ausführlich erzählen, jung, hübsch —“

„Nachher, bester Baron, nachher, nach dem Diner, wenn wir gemütlich unsere Cigarre rauchen, die Andern —“ mit einem Blick nach der Thür, woselbst soeben die übrigen täglichen Tischgenossen erschienen, „brauchen das nicht zu hören.“

„Natürlich nicht, natürlich, Sie haben Recht, bin aber furchtbar neugierig! trinken doch eine Flasche Wein zusammen? Ah, famos, na, und dann nach Tisch setzen wir uns dort zum Kaffee an das Kamin.“

Unter heiteren Gesprächen, von denen wohl manches nicht für das kuschle Ohr einer Jungfrau berechnet war, wie solche in einem Kreise lebenslustiger, junger Männer und älterer Bonvivants bei einem guten Diner und einer nicht minder guten Flasche Wein geführt

zu werden pflegen, verlief das Mahl. Nach demselben zerstreute sich die Mehrzahl der Herren; der eine ging ins Theater, ein anderer machte eine Promenade, ein dritter hatte Bestellungen, ein vierter Gesellschaft, und was dergleichen winterliche Zerstreungen in der ansehnlichen Residenz mehr waren, während einige noch bei einer Flasche Wein sitzen blieben, andere Domino spielten, sodaß die beiden Freunde ungestört mit einander plaudern konnten.

Es gab auch keinen gemüthlicheren Platz dazu, als in den großen grünen Lehnstühlen, vor dem hellloodernden Kaminfeuer, zwischen sich ein Tischchen, auf dem die kleinen Mokkatassen, der Chassékaffee und Rauchrequisiten zur Hand waren.

„Also die Dame —“, begann Balenhausen, den Grafen gespannt anblickend, welcher mit den sichtbarsten Zeichen angenehmster Behaglichkeit in dem weiten Polsterstuhl sich zurückgelehnt hatte und mit großem Geschick kunstvolle Ringe der Havanna des Freundes entlockte.

„Ja, ich sage Ihnen, lieber Baron, ich glaube, daß wir endlich eine passende Partie für Sie gefunden haben,“ sagte er nachdrücklich, „doch um Sie nicht zu lange in Spannung zu lassen,“ fuhr er fort, den Chassékaffee prüfend, „will ich sie Ihnen schildern; die betreffende Dame ist in bestem Alter, taxirt so etwa zwei bis drei Jahre jünger als Sie —“

„Aber ich bitte Sie, bester Graf!“ wandte der Freiherr schüchtern ein, „das ist doch viel zu alt —“

„In gewissen Fällen mögen Sie Recht haben, bester Baron!“ lächelte der Graf überlegen, „aber keine Regel ohne Ausnahme; sie ist gut conservirt, sehr gut conservirt, wirthschaftlich, häuslich, aus einer der ersten Familien des Nachbarstaates, aber ich glaube arm, wie eine Kirchenmaus —“

„Arm!“ jubelte der Freiherr, „und Sie glauben, daß sie mich nicht meines Geldes wegen nehmen wird?“

„Entschieden nicht! Aber soweit sind wir noch lange nicht, mein lieber Balenhausen. Sie müssen sich vorher selbst davon überzeugen, ob Ihnen die Dame gefällt, ob Sie sich nicht an ihre gesellschaftliche Stellung stoßen, sie befindet sich nämlich momentan in dienender Stellung!“

„Dienender Stellung?“ rief der Freiherr ängstlich und ließ vor Schreck seine Cigarre fallen, „sie ist doch nicht etwa Dienstmädchen, dann müßte ich allerdings — Sie wollen gewiß einmal wieder einen Scherz mit mir —“

„Alles bitterer Ernst,“ entgegnete der Graf, beruhigend seine Hand auf den Arm des Freiherrn legend, „dienende Stellung ist auch eigentlich nicht der richtige Ausdruck, sie ist Gesellschafterin, Hausdame, erzieht eine der umworbensten Damen der Gesellschaft, Therese Krone, von der Sie gewiß schon gehört haben?“

„Ja, ja wohl, ja wohl, hatte leider noch nicht Gelegenheit, den Damen bekannt zu werden, Sie meinen wirklich, daß die Gesellschafterin eine passende —“



„Gewiß, lieber Baron, namentlich da ich ja auch in Betreff der Herkunft Ihre Ansichten kenne; versichere Ihnen, die Hagedorn's sind feudaler Uradel, der Stammbaum geht bis in die Puppen zurück, aber arm, entsetzlich arm, trotzdem wird sie Sie nicht wegen des Geldes nehmen, denn sehen Sie, die führt da als Hausdame das angenehmste Leben, und sollte Fräulein Krone einmal heiraten, wird sie gewiß eine anständige Pension von derselben bekommen.“

„Ganz recht, ganz recht; Freifrau von Balenhausen, geborene von Hagedorn, klingt gar nicht übel, gar nicht übel, Graf, Sie sind ein Goldmensch!“

„Habe ich bis jetzt noch nicht entdeckt,“ dachte dieser, „mein Beutel ist wenigstens immer leer.“

„Aber wie können lernen, bester Graf?“

„Dazu ist morgen auf dem Subscriptionsball die beste Gelegenheit! Dort bei der Menschenmenge können wir unbeachtet operiren; nutzen Sie ihre Zeit, bester Freiherr, und in nicht zu fernem Zeit hoffe ich, Sie als glücklichen Bräutigam zu begrüßen.“

„Das wäre — o, ich bin so glücklich, lieber Graf, wie wäre es jetzt mit dem Theater?“

„Wird schon zu spät sein.“

„So trinken wir noch eine Flasche auf glückliches Gelingen!“

„Ganz einverstanden!“

„Beuve Eliquot?“

„Ganz wie Sie denken, stelle mich Ihnen vollständig zur Verfügung.“

\* \* \*

Einer zahlreichen Theilnahme hatten sich stets die Subscriptionsbälle der Residenz zu erfreuen; vereinigten sich doch auf denselben alle Gesellschaftskreise, welche sonst nach dem zum größten Bedauern der jungen Welt herrschenden Kastengeist durch Geburt oder Stellung streng von einander geschieden waren. Heute durfte der adelstolze Großgrundbesitzer, auf den sämtliche Mütter heiratsfähiger Töchter der hohen Aristokratie, einige wollten sogar behaupten, auch eine depossedirte prinzliche, Jagd machten, ungeschert der lieblichen Tochter eines Rechtsanwalts den Hof machen, konnte die schöne, von den ersten Cavalieren stets unvorbenene Gräfin ungestört mit dem ersten Tenor der Oper zwanglos plaudern, für den sie im Herzen, das heißt in einem ganz tiefen Fältchen desselben, eine zarte Neigung hatte. Niemand fand das auffällig, zumal ja auch die Glieder der erschienenen fürstlichen Familien zwanglos sich mit „allen Leuten“, wie einige alte Hofschranzen naserümpfend bemerkten, unterhielten, während die jüngeren Prinzen und Prinzessinnen sich lebhaft am Tanze betheiligten.

Fräulein von Hagedorn hatte mit Theresese, einer Einladung der Generalin Parabetritt folgend, auf dem haut-pas zur Seite des Saales an einem kleinen Tische Platz genommen, von wo man ungestört dem Tanze zusehen konnte.

Theresens Tanzkarte war zum großen Aerger der Generalin, sowie deren Töchter, schnell gefüllt. Letztere machten ihrem Unmuth darüber durch eine heimliche,

recht scharfe Kritik der verschiedenen Herren Luft, welche bei nicht zu umgehenden Gelegenheiten gewissenhaft ihren Pflichttänzen gegen die Generalstöchter nachkamen, heute aber in der Fülle des Saales geflissentlich jenes kleine Tischchen, durch einen Oleander halb versteckt, vermieden, an dem die schlecht tanzenden Ponys ihrer harreten.

Ganz gegen seine sonstige Unpünktlichkeit war der edle Sprosse derer von Balenhausen heute mit dem Beginn des Balles erschienen, hatte sich, nachdem die fürstliche Familie Cerele gehalten, an dem schon vorher von Buchendorf bestellten Tischchen niedergelassen, um dort, der Verabredung gemäß, des Fremdes zu warten.

„Also das ist nach der Beschreibung zu urtheilen, meine Zukünftige!“ flüsterte er, erregt ein Glas Sekt leerend, mit einem Blick hinüber auf die andere Seite des Saales, wo Fräulein von Hagedorn mit freundlich lächelnder Miene sich mit Westernburg unterhielt, der soeben Therese auf ihren Platz zurückgeführt hatte.

„In der That, Buchendorf hat Recht; würde zu mir passen, hat so etwas Gediegenes, Solides, Vornehmeres an sich, gut entschieden, recht gut conservirt, dann vor allen Dingen der uralte Adel und arm!“ nickte er zufrieden, „wenn nur Buchendorf halb käme, bin wirklich äußerst gespannt, die Dame persönlich kennen zu lernen.“

Balenhausen blickte unruhig umher, jetzt lächelte er und winkte eifrig mit der Hand.

Nonchalant wie immer, das Monocle im Auge, schritt dort Buchendorf durch die Menge, hier einen Bekannten flüchtig anredend, dort mit einer Dame länger plaudernd.

„Nun, habe ich zu viel gesagt, edler Freiherr?“ fragte er, sich an dem Tische niederlassend; „war doch ein famoser Gedanke, vorher auszukundschaften, wo die Paradedritt's sitzen würden, nun, nicht wahr, Fräulein von Hagedorn hat Ihren Beifall?“

„Ganz außerordentlich, Sie haben nicht zu viel gesagt, aber jetzt der zweite Act des Programms: wie kennen lernen?“

„Nichts leichter. Wir schlendern Beide so herum, dann wird die Sache gemacht; aber tanzen müssen Sie natürlich auch einmal —“

„D, sehr gerne. Tanzt Fräulein von Hagedorn noch?“

„Ja gewiß, das heißt, nur in kleinen Circeln, hier auf dem großen Balle kann sie es natürlich als Hausdame nicht —“

„Natürlich nicht —“

„Nein, sondern Sie müssen mit ihrer Schutzbefohlenen, der Krone, tanzen, das wird Ihnen Fräulein von Hagedorn hoch anrechnen!“

„Mit der Krone? aber die hat doch gewiß schon alle Tänze besetzt?“

„Wird sich schon eine Extratour finden!“

„Gehen wir also!“

Scheinbar plötzlich, wie es Fräulein von Hagedorn wenigstens erschien, erblickte sie jetzt der Graf, welcher in lebhafter Unterhaltung mit einem Herrn in ihrer Nähe gestanden hatte.

„Mein gnädigstes Fräulein, hatte bis jetzt noch gar nicht Gelegenheit, Sie begrüßen zu können; man findet seine Bekannten bei der Menschenmenge so schwer —“

„Ja gewiß, Herr Graf, mir geht es ebenso, der Ball ist heute sehr besucht —“

Schon zweimal hatte Balenhausen den Freund am hinteren Rockschöß gezipft, beim dritten Male schien dieser es zu bemerken.

„Gestatten gnädiges Fräulein, meinen Freund, Herrn von Balenhausen, vorzustellen!“

Beide verneigten sich, während Buchendorf ein Lächeln kaum zu unterdrücken vermochte und die Generalin Paradedritt sehr erfreut schien, da sie in dem Freiherrn, der jetzt auch sie und ihre Töchter begrüßte, für Letztere einen Tänzer sah. Doch sie täuschte sich, denn als in diesem Augenblick während der Tanzpause Therese hinzukam, ließ sich Balenhausen derselben vorstellen und war so glücklich, statt der nur erhofften Extratour, den ganzen jetzt folgenden Tanz zu erhalten, da, wie Therese lachend erklärte, „der eigentliche Tänzer Confusion gemacht, indem er drei Damen zu ein und demselben Tanze engagirt“.

Graf Buchendorf verabschiedete sich.

„Ob das wohl der interessante Freund ist, von dem mir der Graf gestern erzählte?“ überlegte Fräulein von Hagedorn, Therese und dem Freiherrn nachblickend, dessen berühmtes Hochblondes hin und wieder aus den Fluthen der Tanzenden emporleuchtete, „interessanter Mann, scheint nicht mehr ganz jung zu sein, Denkerstirne, echt aristokratisches Gesicht, Balenhausen — Balenhausen — uralte Familie, ungeheurer Besitz; aber natürlich will er auch Geld heiraten, da ist ihm die bürgerliche Therese Krone recht! aber nichts da, mein werthher Baron, halte du nur unter deinen Standesgenossen an! die Therese bekommst du nicht! Erst ich, dann — sie.“

Trotzdem sie diese Absichten des Freiherrn durchschaut zu haben glaubte, war es ihr dennoch sehr schmeichelhaft, als dieser nach beendetem Tanz um die Erlaubniß bat, sich zu den Damen setzen zu dürfen; doppelt schmeichelhaft, als er sich fast ausschließlich ihr widmete, zum heimlichen Reide der Generalin, die, obwohl nur ganz im Geheimen, seit dem letzten Hofballe, auf welchem der Freiherr mit ihrer ältesten Tochter den Cotillon getanzt, in diesem schon den Schwiegersohn sah.

Nach einigen allgemeinen Redensarten über den heutigen Abend war leider das Gesprächsthema Balenhausens erschöpft; er wurde verlegen, da er nicht gleich einen Anknüpfungspunkt fand, Fräulein von Hagedorn, welche bei näherer Beschäftigung immer mehr seinen Beifall fand, das Interesse für sie zu bekunden.

Endlich, nachdem er sein Battisttuch zu einem unförmlichen Knäuel in seinen Händen zusammengedrückt, ermahnte er sich und begann leise:

„Es muß doch recht schwer sein, so allein —“

„Aha, jetzt spielt er auf Therese an!“ dachte Fräulein von Hagedorn.

„So — allein — in der Gesellschaft anzutreten — ohne — männliche“ — stotterte Balenhausen.

„Er wird deutlicher.“

„Fühlen Sie sich nicht oft recht vereinsamt, so als —“

Das Wort Gesellschafterin wollte nicht über seine Lippen, er fürchtete, die Angebetete zu kränken. Da sie schwieg, fuhr er fort:

„Ich befinde mich in einer ähnlichen Lage, ich würde Ihnen in Allem vollständige freie Verfügung auf meinen Besitzungen lassen, die Wirthschaft in meinem Hause Ihren Händen anvertrauen, Alles, wenn sie einwilligten, falls Ihre Schutzbefohlene —“

„Das läßt sich hören, er scheint also nicht abgeneigt, mir eine angesehenere Stellung auf seinen Gütern geben zu wollen,“ dachte Fräulein von Hagedorn, „das werde ich nicht so ohne Weiteres von der Hand weisen.“

Sie entgegnete daher sanft lächelnd:

„Ja, Herr Baron, es ist ein schwerer Schritt für mich, wenn Therese —“

Doch, da mehrere Bekannte hinzutraten, flüsterete sie schnell:

„Es wird mir eine hohe Ehre sein, Sie morgen bei mir zu empfangen, um 11 Uhr; meiner Zusage seien Sie sicher, wenn Sie wünschen, bereite ich Therese vor.“

Der Freiherr nickte lebhaft unter einem leisen:

„Tausend Dank, bitte besorgen Sie Alles, Sie machen mich unendlich glücklich!“

Ein tiefer Gruß und beide Theile schieden sehr befriedigt von einander.

„Na, mein bester Freiherr, Attaque durchgeführt?“ fragte Buchendorf, als man sich nach Schluß des Balles zu einem kleinen Souper zusammensand.

„Natürlich, und wie!“ entgegnete Balenhausen, der vollständig die Beklommenheit, die ihn bei dem Ansatze zu derselben erfaßt hatte, vergessen, „ich dachte, frisch gewagt ist halb gewonnen, immer drauf wie Blücher und der Sieg war mein! Morgen um 11 Uhr wird alles Nähere abgesprachen; sie ist mir noch in Sorge, was aus Therese werden soll?“

„Nun, dafür wird diese wohl selber bald Rath schaffen, entweder in Gestalt einer neuen Hausdame, oder indem sie dem Beispiel Fräulein von Hagedorns, Ihrer Fräulein Braut!“ sich gegen Balenhausen verneigend, „folgt.“

„Ja, ja, das wäre das Beste! die Damen könnten in diesem Falle bis zur beiderseitigen Hochzeit zusammen bleiben!“

„Sehr richtig! ich weiß einen guten Ehemann für die Schutzbefohlene Ihrer Fräulein Braut, solider, tüchtiger, junger Mensch, verliebt bis über die Ohren, getraut sich nur nicht recht, anzuhalten! Sollten als glücklicher Bräutigam der Fräulein von Hagedorn morgen gleich bei dieser ein gutes Wort für den armen Jungen von Westernburg einlegen, würde gewiß auf guten Boden fallen, und Sie machten ein Paar Menschen glücklich!“

„Selbstverständlich, selbstverständlich, ein Glas auf das Gelingen unserer Wünsche!“

Hell klangen die Kristallschalen an einander, und als man sich zu später Stunde trennte, murmelte Balenhausen:

„Erhebender Gedanke, selbst glücklich zu sein und Anderen zu gleichem Glück verhelfen zu können.“

\* \* \*

„Morgen, Herr von Balenhausen, ist Ihnen der Ball gut bekommen?“ begrüßte am andern Morgen  $\frac{3}{4}$  11 Uhr Westernburg den Freiherrn, welcher langsam-gemessenen Schrittes, klopfenden Herzens über den Markt der Hauptstraße zuschritt, um das bindende Ja von den Lippen Fräulein von Hagedorns zu vernehmen. Zur Feier des Tages hatte er Frack, den das Bändchen eines kleinen Fürsten zierte, der damit des Freiherrn Verdienste um die Jagd — die Meviere grenzten an einander, und Balenhausen schloß nie an der Grenze

— belohnt, und weiße Binde angelegt, was Westernburg, da der Freiherr soeben nach der Uhr sah, mit Staunen bemerkte.

„Sind Sie zu einer Hochzeit oder sonstigen Familienfestlichkeit eingeladen?“ fragte er daher, „daß Sie, der Sie doch sonst um diese Zeit noch der Ruhe zu pflegen gewohnt sind, so feierlich hier herumspazieren?“

Der ehrliche Freiherr wurde verlegen und gab dem Gespräch eine andere Wendung.

Man war, von dem gestrigen Balle plaudernd, auf der Hauptstraße angelangt, Westernburg verabschiedete sich von dem Freiherrn und war im Begriff, in eine Seitenstraße einzubiegen, als er von einem Bekannten angerufen wurde. Mit diesem sich unterhaltend, gewahrte er Balenhausen in das ihm nur zu wohlbekannte Krone'sche Haus treten.

Der biedere Pommer, Westernburgs Diener, war erschreckt über das Aussehen seines Herrn, als dieser bald darauf seine Wohnung trat.

Sonst hatte der Herr Lieutenant, wenn er vom Dienst kam, in bester Laune das von dem gut geschulten Diener gebrachte ff. Kulmbacher sich trefflich schmecken lassen, während er die Zeitung las; heute schritt sein Herr achtlos ohne das stereotype „Was Neues, Friß?“ an ihm vorüber, nahm, ohne Mantel, Degen und Mütze abzulegen, in einer Ecke des Sophas Platz, finster vor sich hinstarrend. Friß verließ daher auf den Beheuspizzen das Zimmer.

„O, die Weiber! Gestern dachte ich, daß Therese sich für mich interessire, sie war nicht so unnahbar als sonst, mich deutete, als ob einige Male ihr Blick mich im Saale gesucht! Und heute läuft dieser Strohkopf hin! Wo hatte ich nur meine Augen gestern Abend! er saß ja neben dieser Hagedorn eine geschlagene halbe Stunde mindestens; er, der sonst höchstens einmal schüchtern mit Mauerblümchen zu tanzen pflegt, tanzte einen ganzen Tanz mit Therese. Natürlich, den bevorzugt sie, er ist ja Grundbesitzer, Freiherr, hat Geld, viel Geld, während ich nur ein armer Lieutenant, ein einfacher Herr von und merkwürdiger Weise — ohne Schulden bin. Aber zum Tanzen, Schlittschuhlaufen war ich gut genug — o, die Weiber!“

Recht zaghaft hatte unterdessen der Freiherr auf, zu und von Balenhausen die Klingel an dem Krone'schen Hause gezogen; ein Diener in einfachem schwarzen Anzuge öffnete, half ihm den Paletot ablegen, noch ein Blick über den tadellosen Anzug, und über die weichen Läufer folgte der Freier dem lautlos voranschreitenden Diener, um nach wenigen Minuten in dem mit vornehmer Eleganz ausgestatteten Salon Fräulein von Hagedorn gegenüberzustehen.

Nachdem man Platz genommen, begann diese mit sanftem Lächeln:

„Haben Sie nochmals herzlichen Dank, Herr Baron, daß Sie in dieser für uns Alle so wichtigen Angelegenheit mir Ihr Vertrauen schenkten, das ich voll und ganz zu würdigen weiß. Leider,“ hier räusperte

sie sich verlegen, kann ich Ihnen keine günstige Antwort auf Ihren mir so —“

„Sie versprachen mir doch aber gestern — Sie willigten doch ein!“ rief der Freiherr.

„Ja wohl, bester Baron, verstehen Sie mich recht, ich that mein Möglichstes — Therese willigt aber nicht ein!“

„Ja, aber mein gnädigstes Fräulein, ich verkenne ja nicht, daß es Ihnen schwer wird, sich von dem jungen Mädchen, an dem sie solange Mitterstelle vertreten, zu trennen, aber Sie können doch aus diesem Grunde nicht Ihr eigenes Glück hintenansetzen — meine Hand auslagern!“

Für einen Augenblick saß Fräulein von Hagedorn wie eine Salzsäule. Wachte oder träumte sie? Der reiche Freiherr von Balenhausen bot ihr, der armen Gesellschaftlerin, seine Hand an! Doch ebenso schnell hatte sie sich gefaßt; beschämt die Augen niedererschlagend, flüsterte sie:

„Mein, theurer Baron, Thereschen wird das nicht verlangen — o, es ist zu viel des Glückes!“

Was hierauf folgte, hat niemand gesehen, Thereschen — hatte sie etwa im Nebenzimmer gelauscht? — soll später ihrem Manne in einer stillen Stunde erzählt haben:

„Man vernahm nur: ‚O, Theure — Herzens-Jobst — angebetete Amalie — Geliebter!‘“

Sie war daher wohl auch schon vorbereitet, als nach Verlauf einer Viertelstunde Fräulein von Hagedorn zu ihr kam, um überströmenden Herzens das Glück, das sie soeben gefunden, zu berichten.

Nachdem Theresese dem Bräutigam gratulirt und wieder allein am Fenster saß, dachte sie:

„Wo nur die gute Hagedorn heute Morgen ihre Gedanken hatte? Sie sprach immer von diesem Freiherrn, daß ich glaubte, er wolle um mich anhalten, und schien ganz entriistet, als ich mich weigerte, diesen alten abscheulich langweiligen Menschen sehen zu wollen.“

Nach einigen Tagen jedoch, als der Freiherr einmal in Gegenwart seiner Braut soviel Gutes über Westernburg zu erzählen wußte, kam er ihr garnicht so abscheulich und langweilig vor, und sie schrieb ein gut Theil seinem Einfluß zu, daß sie freudig „ja“ sagte, als eines Tages Westernburg um sie angehalten.

„Na, hatte ich zu viel versprochen?“ fragte Buchendorf seinen Freund, als man nach einem Vierteljahre in kleinem Kreise die Doppelhochzeit feierte.

Das Geschlecht der edlen Freiherren von, zu und auf Balenhausen ist neu erblüht in zwei kräftigen, rothwang- und -haarigen kleinen Balenhänschen. Der nunmehrige Hauptmann von Westernburg ist mit seiner Gattin ein gern gesehener Gast auf dem alten Schlosse im Gebirge, und Thereschen kann sich nicht genug herumführen lassen in dem musterhaften Hauswesen ihrer lieben Amalie, während die Gatten, denen sich nicht selten Major Graf Buchendorf, der Junggeselle aus der benachbarten kleinen Garnison, anschließt, bei einer Flasche edlen Rheinweins von der schönen Lieutenantszeit in der Residenz plaudern.



# Unheimliche Geschichten.

Erzählt

von

Bernhard Stavenow.

Berlin 1883.

Verlag von Richard Cassin Nachfolger.  
(Carl Hammer.)